

**Bindungsstile in der Partnerschaft – Zusammenhänge mit
erlebtem Erziehungsverhalten und den Bindungsstilen an die
Eltern sowie Einflüsse auf die aktuelle Lebenssituation**

Inaugural-Dissertation zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie

Universität Siegen
Fakultät II – Bildung, Architektur, Künste

Erster Gutachter: Prof. Dr. Rüdiger Kißgen
Zweite Gutachterin: Univ.-Prof. Dr. Stefanie Roos

vorgelegt von
Anna-Maria Podlecki

Siegen, 2022

Persönlicher Dank

Die vorliegende Arbeit wurde durch einige Personen ermöglicht, denen ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte:

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater, Prof. Dr. Rüdiger Kißgen. Er hat mir das Schreiben dieser Arbeit ermöglicht und stand mir stets unterstützend zur Seite, wenn ich Hilfe gebraucht habe, ließ mir aber auch die Freiheit meine Arbeit nach meinen Vorstellungen zu gestalten. Vielen Dank dafür! Univ.-Prof. Dr. Stefanie Roos danke ich herzlich für ihre Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen.

Ein großes Dankeschön auch an alle Teilnehmer*innen dieser Studie. Ohne ihre Bereitschaft mir ihre Zeit und Antworten zu schenken, wären die Daten nicht zustande gekommen, auf denen letztendlich die ganze Arbeit beruht.

Des Weiteren bedanke ich mich von Herzen bei Julie Zenner, die mich im Vorfeld immer wieder motiviert und angetrieben hat, diese Arbeit zu schreiben.

Auch möchte ich mich herzlichst bei meiner Schwiegermama bedanken, die mir immer wieder Zeit zum Schreiben geschenkt hat, indem sie sich um meinen Sohn kümmerte. Ebenso danke ich meinen Eltern. Meinem Papa, der mich auf meinem akademischen Weg begleitet und mir vieles ermöglicht hat, sowie meiner Mama, die immer für mich da war und mich sowohl durch Babysitting-Besuche unterstützt hat, als auch durch wertvolle Ratschläge zu dieser Arbeit.

Und zuletzt danke ich von ganzem Herzen meinem Mann, Manu. Danke für Deine Unterstützung und dass Du mir den Rücken freigehalten hast. Ohne dich wäre das Schreiben dieser Arbeit nicht möglich gewesen. Du, Benni und Maya seid der Grund, warum mir das Thema Bindung überhaupt so am Herzen liegt. Danke Euch!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Theoretischer Hintergrund	8
2.1	<i>Kind-Eltern-Bindung</i>	<i>8</i>
2.1.1	Theoretische Anfänge der Bindungsforschung – John Bowlby	8
2.1.2	Empirische Überprüfung der Bindungsforschung und Bestimmung der frühkindlichen Bindungsqualität – Mary Ainsworth und Mary Main.....	12
2.1.3	Beeinflussung und Auswirkungen der frühkindlichen Bindungsqualität.....	15
2.1.4	Kontinuität der frühkindlichen inneren Arbeitsmodelle	17
2.1.5	Kind-Vater-Bindung	19
2.1.6	Erhebung von Bindungsmerkmalen	21
2.2	<i>Bindung in der Partnerschaft</i>	<i>27</i>
2.2.1	Ablösung von den Eltern als (Haupt-)Bindungspersonen	27
2.2.2	Einteilung der Bindungsstile in Paarbeziehungen	28
2.2.3	Auswirkungen der Bindungsstile in Paarbeziehungen	33
2.2.4	Geschlechtsunterschiede und -dynamiken zwischen den Bindungsstilen in Paarbeziehungen	36
2.2.5	Bindungsstile und Partnerschaftszufriedenheit	38
2.2.6	Bindungsstile und Sexualität	39
2.3	<i>Zusammenhänge zwischen den Bindungsstilen zu den Eltern und dem Bindungsstil in der Partnerschaft.....</i>	<i>42</i>
2.4	<i>Bindungsstile und Persönlichkeitsmerkmale</i>	<i>46</i>
2.4.1	Bindungsstile und soziale Unterstützung	46
2.4.2	Bindungsstile und Big Five	48
3	Fragestellungen und Hypothesen.....	49
4	Methode.....	56
4.1	<i>Studiendesign und Stichprobe.....</i>	<i>56</i>
4.2	<i>Untersuchungsdurchführung</i>	<i>59</i>

4.3	<i>Erhebungsinstrumente</i>	59
4.3.1	Erhebungsinstrumente zur Erfassung des Bindungsstils der teilnehmenden Person zu beiden Elternteilen	61
4.3.1.1	Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten	61
4.3.1.2	Deutsche Version des Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure	62
4.3.2	Erhebungsinstrumente zur Erfassung des Bindungsstils in der Partnerschaft	63
4.3.2.1	Deutsche Version des Experiences in Close Relationships – Revised.....	63
4.3.2.2	Deutsche Version der Kurzversion des Experiences in Close Relationships – Revised	64
4.3.3	Erhebungsinstrumente zur Erfassung der Beziehungsqualität und -zufriedenheit	65
4.3.3.1	Zufriedenheit in Paarbeziehungen.....	65
4.3.3.2	Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität	65
4.3.4	Weitere Erhebungsinstrumente	66
4.3.4.1	Fragebogen zur Untreue	66
4.3.4.2	Deutsche Version des Big Five Inventory 2, Dimension Negative Emotionalität.....	67
4.3.4.3	Oslo 3-Item Social Support Scale.....	67
5	Auswertung und Ergebnisse	68
5.1	<i>Unterschiedshypothesen</i>	68
5.2	<i>Modellselektionen für bindungsbezogene Angst und bindungsbezogene Vermeidung in der Partnerschaft</i>	74
5.2.1	Explorative Modelle zur Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch Bindungserfahrungen mit den Eltern	75
5.2.1.1	Modellselektion: bindungsbezogene Angst – elterliche Bindungserfahrungen	75
5.2.1.2	Modellselektion: bindungsbezogene Vermeidung – elterliche Bindungserfahrungen	83

5.2.2	Explorative Modelle zur Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	90
5.2.2.1	Modellselektion: bindungsbezogene Angst – gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	90
5.2.2.2	Modellselektion: bindungsbezogene Vermeidung – gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	97
5.3	Weitere Analysen	103
6	Diskussion.....	105
6.1	<i>Interpretation und Einordnung der Ergebnisse: Unterschiedshypothesen.....</i>	<i>105</i>
6.2	<i>Interpretation und Einordnung der Ergebnisse: Modellselektionen: Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern.....</i>	<i>107</i>
6.3	<i>Interpretation und Einordnung der Ergebnisse: Modellselektionen: Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte</i>	<i>114</i>
6.4	<i>Stärken und Limitationen der Studie</i>	<i>121</i>
6.5	<i>Schlussfolgerungen für zukünftige Forschung</i>	<i>126</i>
7	Fazit.....	127
	Literaturverzeichnis.....	129
	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	152
	Abkürzungsverzeichnis	156

1 Einleitung

„Whilst especially evident during early childhood, attachment behaviour is held to characterize human beings from the cradle to the grave.“ (Bowlby, 1979, S. 129)

Begriffe wie Bindung, Bindungsstile und Bindungsunsicherheit sind seit einigen Jahren in aller Munde. Es gibt zahlreiche Podcasts oder Zeitschriftenartikel in Klatschmagazinen, wie wichtig die Bindung in der Kindheit sei und wie stark geschädigt man durch negative Bindungserfahrungen werden könne. In der Forschung findet das umfassende Thema Bindung schon lange Zeit tiefgreifendere Beachtung. In den 1950er Jahren begründet der britische Psychiater und Psychoanalytiker John Bowlby die Bindungstheorie und in den 1970er Jahren überprüft seine Mitarbeiterin Mary Ainsworth diese empirisch. Sie beschreibt Bindung dabei als „das gefühlsgetragene Band, das eine Person zu einer anderen spezifischen Person anknüpft und das sie über Raum und Zeit miteinander verbindet“ (Ainsworth, 1973, S. 1). Weniger bildlich kann Bindung als „eine relativ dauerhafte emotionale Orientierung an einer anderen Person“ (Bierhoff, 2006, S. 33) wiedergegeben werden. Über die Jahre kamen verschiedene Fachbereiche bei der Bindungsforschung hinzu, beginnend mit Entwicklungspsychologie und klinischer Psychologie weitete sie sich mit rasantem Wachstum ebenso in die Sozialpsychologie und Persönlichkeitspsychologie aus. Allein in der Datenbank *APA PsycInfo* kommen unter den Begriffen „attachment“ oder „Bindung“ 54 848 Suchergebnisse, wovon 42 745 ab dem Jahr 2000 veröffentlicht wurden.

Der anfängliche Fokus der Bindungsforschung richtete sich nahezu ausschließlich auf die frühe Kindheit, obwohl Bowlby schon in seinem oben aufgeführten Zitat die Bedeutung von Bindungsverhalten für die gesamte Lebensspanne betonte. Erst mit den Jahren dehnte sich der Blick der Bindungsforschung aus und bezog auch das Jugend- und Erwachsenenalter mit ein. Zu Beginn bildete die Kind-Mutter-Bindung das Zentrum jeglicher Forschung. Diese wurde um die Kind-Vater-Bindung erweitert. In den 1980er Jahren übertrugen Hazan und Shaver die frühkindliche Bindungstheorie der Kind-Eltern-Bindung auf Paarbeziehungen. So wie die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit hat auch die Beziehung zur Partnerin* zum Partner im Erwachsenenalter eine exzeptionelle Bedeutung im Leben einer Person. Beide Beziehungen haben gemeinsam, dass sie durch einen hohen Grad an Nähe und Vertrautheit gekennzeichnet sind, wodurch eine besonders enge emotionale Verbindung sowie der Wunsch nach Liebe entsteht (Hazan & Shaver, 1987). Allerdings gibt es auch Unterschiede, diese liegen besonders in der reziproken Natur der Beziehung, der Auswahlmöglichkeit und Austauschbarkeit der Partnerin* des Partners und dem Hinzukommen von Sexualität als Beziehungselement (von Sydow & Seiferth, 2015). Aufgrund der Parallelen wurde auch verstärkt der

Zusammenhang zwischen frühkindlichen Bindungserfahrungen zu den Eltern(teilen) und dem aktuellen Bindungsverhalten zur Partnerin* zum Partner erforscht. So kann basierend auf verschiedenen Studien, angenommen werden, dass sich Merkmale der Kind-Eltern-Bindung in dem Bindungsverhalten zur Partnerin* zum Partner im Erwachsenenalter wiederfinden (u. a. Hazan & Shaver, 1987; Zimmermann, Suess, Scheuerer-Englisch & Grossmann, 1999; Collins, Cooper, Albino & Allard, 2002). Welche Merkmale der Kind-Eltern-Bindung Einfluss auf den partnerschaftlichen Bindungsstil nehmen und in welcher Form, ist hingegen weniger gesichert.

Ein weiteres großes Forschungsfeld stellt der Einfluss vergangener Bindungserfahrungen oder des aktuellen Bindungsverhaltens einer Person auf ihren Alltag, Beruf oder andere Persönlichkeitsmerkmale dar. Dieses Forschungsfeld zu den Zusammenhängen mit dem Bindungsstil in Partnerschaften ist breit gestreut und reicht von Copingstrategien (Dwiwardani et al., 2014), über Persönlichkeitseigenschaften wie Neurotizismus (Mikulincer & Shaver, 2007), Partner*innenwahl (Klohn & Luo, 2003), bis Beziehungszufriedenheit (Li & Chan, 2012) und Untreue in der Partnerschaft (von Sydow, 2016).

Das Bindungsverhalten erwachsener Personen, das über Fragebögen erhoben wird, wird als Bindungsstil bezeichnet (Grossmann et al., 1997). Die Fragebögen beruhen auf Selbsteinschätzung und Selbstauskunft. In der Literatur besteht relative Einigkeit darüber, dass der Bindungsstil dimensional über die zwei Dimensionen *bindungsbezogene Angst* und *bindungsbezogene Vermeidung* abgebildet werden kann. Das gilt sowohl für den Bindungsstil erwachsener Personen zu den Eltern, als auch zur Partnerin* zum Partner oder anderen Bindungspersonen wie Freund*innen (Fraley et al., 2000; Mikulincer & Shaver, 2016).

Insgesamt kann die Bindungsforschung als ein gut erforschtes Feld angesehen werden. Dennoch ist das Thema aufgrund seiner tiefgreifenden Bedeutung und Vernetzung in viele Lebensbereiche hinein weiterhin sehr komplex und die Datenlage in vielen Bereichen uneindeutig oder widersprüchlich bzw. aufgrund der zahllosen Studien unübersichtlich geworden.

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel unterschiedliche Variablen, die in der Literatur mit partnerschaftlichem Bindungsstil in Zusammenhang stehen, in ein gemeinsames Modell aufzunehmen. Welche der Variablen im Vergleich den stärksten Einfluss auf die Dimensionen *bindungsbezogene Angst* und *bindungsbezogene Vermeidung* haben, soll hierbei differenziert für Frauen und Männer betrachtet werden. Diese Modelle werden sowohl mit Prädiktoren von erinnerten Bindungserfahrungen mit den Eltern und dem

gegenwärtigen Bindungsstil zu den Eltern erstellt, als auch mit Prädiktoren gegenwärtiger Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte. Das Vorgehen ist explorativ. Zur Auswahl der besten Modelle werden unterschiedliche Kriterien zur Hand genommen wie BIC, AIC und Devianzstatistik. Dieses Vorgehen soll helfen, sich nicht in der unermesslichen Anzahl der Studien zu Bindungsstilen (in der Partnerschaft) zu verlieren und einen Fokus zu setzen, mit dem Ziel die unterschiedlichen Variablen in Modelle zur Erklärung der partnerschaftlichen Bindungsangst und Bindungsvermeidung sowohl für Frauen als auch für Männer zu vereinen.

Aufbau der Arbeit

Zunächst wird auf die Ursprünge der Bindungsforschung eingegangen, beginnend mit Bowlby und Ainsworth, welche die frühkindliche Bindung theoretisch und empirisch beleuchteten. Auch die Auswirkungen frühkindlicher Bindungserfahrungen werden betrachtet und Varianten, wie diese erhoben werden können, aufgeführt. Des Weiteren werden die einflussreichsten Konzepte zum Bindungsstil in der Partnerschaft und unterschiedliche Erfassungsmethoden von diesem veranschaulicht, wobei auch auf mögliche Geschlechtereffekte und Partnerschaftsdynamiken zwischen den Bindungsstilen eingegangen wird, sowie auf den Bezug zwischen Bindungsstilen und Sexualität. Zusammengeführt werden die Erkenntnisse in der Betrachtung des aktuellen Forschungsstandes zum Zusammenhang zwischen den Bindungsstilen zu den Eltern und denen zur Partnerin* zum Partner. Im letzten Abschnitt geht es um das Zusammenspiel der Bindungsstile mit Persönlichkeitsmerkmalen wie dem Erleben sozialer Unterstützung und negativer Emotionalität. Daran schließen sich Fragestellungen und Hypothesen, eine Beschreibung der Stichprobe und methodischer Vorgehensweise sowie eine Darstellung der Ergebnisse an, welche letztlich interpretiert und diskutiert werden.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Kind-Eltern-Bindung

2.1.1 Theoretische Anfänge der Bindungsforschung – John Bowlby

Der britische Psychoanalytiker und Kinderpsychiater John Bowlby (1907-1990) stellte in den 1950er Jahren fest, dass der gezeigte Trennungsschmerz eines kleinen Kindes, das von seiner Mutter als engste Bezugsperson getrennt wurde, nicht allein über dessen Bedürfnis nach Ernährung und Pflege erklärt werden kann.

„Der Hunger des kleinen Kindes nach Liebe und Gegenwart seiner Mutter ist so groß wie der Hunger nach Essen. (...) Bindung ist ein primäres Motivationssystem mit eigenen Funktionsmechanismen und einer Schnittstelle zu anderen Motivationssystemen“ (englisches Original: Bowlby, 1969, S. 13).

Hiermit widersprach er der frühen psychoanalytischen und verhaltensbiologischen Vorstellung von Bindung als sekundäres Motivationssystem. Sekundäre Motivationssysteme entwickeln sich zur Befriedigung der Primärbedürfnisse wie Hunger, Durst und Schlaf. Bindung wäre demnach nur wichtig, da aufgrund von Bindung die Bezugsperson für die Befriedigung der Primärbedürfnisse des Kindes sorgen würde. Für Bowlby und darauffolgend für die Bindungstheorie stellt das Bedürfnis nach Kontakt und Geborgenheit ein von anderen Primärbedürfnissen unabhängiges Primärbedürfnis dar. Es entspricht einem eigenständigen Motivationssystem, das von der Geburt bis ins hohe Alter wirksam ist (Spangler & Reiner, 2016).

Bowlby postulierte zu Beginn, dass dem Aufbau einer Bindung in den ersten Lebensjahren primär eine biologische Schutzfunktion zukomme, nämlich das Überleben des Kindes zu sichern. Demnach könnte ein Neugeborenes nur überleben, wenn es von seiner Bindungsperson (in der Regel die Mutter) versorgt und beschützt würde, wodurch die Nähe der Bindungsperson mit Fürsorge und Schutz assoziiert wird. Um diese Nähe zu sichern, bindet sich das Neugeborene an die Bindungsperson und versucht alles, um bei Verlust der Nähe, diese wieder herzuführen. Später wurde die Funktion der Bindung um die psychologische Komponente, der emotionalen Regulation, erweitert (Bowlby, 1982). Emotionen und Bindung gehören eng zusammen, da das Erleben von unangenehmen Emotionen häufig einen Auslöser für Bindungsverhalten des Kindes darstellt. Wenn ein Kleinkind Angst hat, weint dieses und sucht seine Bindungsperson auf. Im Kontakt zu dieser nimmt die Angst ab. Der Kontakt zur Bindungsperson hilft dem Kind seine Emotionen zu regulieren (Brumariu, 2015; Cassidy, 1994).

Hierbei wird Bindung laut Bowlby (1982) wie in einem inneren Regelkreis organisiert. Dieser wird von ihm als „Bindungssystem“ bezeichnet und im gezeigten Bindungsverhalten sichtbar. Das Kind orientiert sich hier fortlaufend an der Nähe zur Bindungsperson. Falls es emotional belastende Auslöser erfährt, wie räumliche Entfernung zur Bindungsperson, Müdigkeit, Hunger oder Angst, wird das Bindungsverhaltenssystem aktiviert, um so den Kontakt zur Bindungsperson wiederherzustellen. Zu Bindungsverhaltensweisen zählen Annäherungsverhalten, wie der Bindungsperson nachfolgen und Signalverhalten, wie Weinen, Lächeln und Anblicken (Kißgen, 2008a). Wenn sich die Bindungsperson dem Kleinkind auf dessen Verhalten hin zuwendet bzw. besonders bei kleinen Kindern den Körperkontakt wiederherstellt, beruhigt sich das Kind und beendet das Bindungsverhalten.

Die Fähigkeit der Ausbildung des Bindungsverhaltenssystems ist, wie bei anderen zum Überleben der Spezies unerlässlichen Systemen, angeboren. Wie es sich organisiert, hängt jedoch von den jeweiligen Lernerfahrungen des Kindes ab (Grossmann & Grossmann, 1986). Dem Bindungsverhaltenssystem steht das ebenfalls angeborene Explorationsverhaltenssystem gegenüber. Die Verhaltensweisen des Explorationsverhaltenssystems zielen darauf ab, dass das Kind die Umwelt um sich herum erkundet und dienen der Entwicklung von sensorischen, motorischen und kognitiven Fertigkeiten. Damit es aktiviert werden kann, darf das Bindungsverhaltenssystem nicht gleichzeitig aktiviert sein. Ein Kind benötigt somit als Voraussetzung fürs spielerische Entdecken seiner Fähigkeiten und seiner Umwelt ein gewisses Erleben von Sicherheit (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Ist sich ein kleines Kind der Verfügbarkeit seiner Bindungsperson nicht sicher, wird es demnach eher die Nähe zu dieser suchen als seine Umwelt zu erkunden. Bindungsverhaltenssystem und Explorationsverhaltenssystem gehören beide zum Bindungssystem.

Auf der Seite der Bindungsperson steht dem kindlichen Bindungsverhaltenssystem ein angeborenes Fürsorgeverhaltenssystem gegenüber. Das Fürsorgeverhaltenssystem stellt eine angeborene Bereitschaft dar, auf Bindungsverhaltensweisen des Kindes entsprechend zu reagieren, so dass die Bedürfnisse des Kindes nach Sicherheit und Nähe befriedigt werden. Wenn z. B. das Baby weint, wendet sich die Bindungsperson diesem zu und nimmt es in die Arme. Weitere Fürsorgeverhaltensweisen umfassen Wiegen, Streicheln, beruhigende Worte und Singen, aber auch allgemein Körperkontakt und Zuwendung. Durch das Ineinandergreifen der beiden Systeme ist das Kind prä-adaptiv an seine Umwelt angepasst. Wie sich das Fürsorgeverhaltenssystem organisiert, hängt wie beim Bindungsverhaltenssystem von früheren Lernerfahrungen der Bindungsperson ab (Spangler & Reiner, 2016).

Aber was macht eine Bindungsperson aus? Eine Bindungsperson ist mehr als nur eine eng vertraute Person, sie ist jemand an den man sich wendet, wenn man Schutz und Unterstützung braucht. In diesem Sinne hat eine Bindungsperson drei Aufgaben: (1) Näheaufrechterhalten: In schwierigen Momenten wird die Nähe zur Bindungsperson gesucht. (2) Sicherer Hafen: Die Bindungsperson gibt bei Belastung Schutz, Unterstützung, Trost und Entlastung. (3) Sichere Basis: Die Bindungsperson bietet eine sichere Umgebung, um anderen nicht-bindungsorientierten Zielen nachgehen zu können, wie z. B. bei einem Kleinkind Explorieren (Ainsworth, 1991; Hazan & Shaver, 1994; Mikulincer & Shaver, 2016). Waters und Waters (2006) fassen diese Aspekte in ihrer positiven Ausprägung in einem „secure base script“ zusammen, also einem verinnerlichten prototypischen Ablauf von Situationen, in denen Bindungspersonen feinfühlig auf das Bindungsbedürfnis eingehen und so das Bindungsverhaltenssystem befriedigt wird. Das Script kann als Wenn-Dann-Regel zusammengefasst werden: „Wenn ich Schwierigkeiten oder Stress erlebe, kann ich mich an eine Bindungsperson wenden. Diese wird vermutlich verfügbar und unterstützend sein. Dadurch und durch die Nähe zu dieser Person erlebe ich Entlastung und Trost. Danach kann ich mich wieder anderen Aktivitäten zuwenden.“ (Mikulincer & Shaver, 2016). Kinder mit einem „secure base script“ haben also Zugang zu ihren unangenehmen Gefühlen und können sie in positive Erwartungshaltungen umsetzen. Dies zeigt sich auf der Verhaltensebene durch das Ausdrücken von Emotionen und das Suchen von Trost bei anderen. Ein weiterer Aspekt einer Bindungsperson ist das Auftreten von Trennungsangst, also Angst und Stress, die durch eine reale oder erwartete, ungewollte Trennung von der Bindungsperson hervorgerufen wird (Bowlby, 1969).

Erfahrungen mit den wichtigsten Bindungspersonen beeinflussen neben dem Verhalten zur Bindungsperson auch die Erwartungen des Kindes darüber, wie Beziehungen zukünftig mit anderen Personen ablaufen werden (Bowlby, 1969). Hierfür generalisiert, internalisiert und verdichtet das Kind seine Beziehungserfahrungen in einem „inneren Arbeitsmodell von Bindung“. Das innere Arbeitsmodell von Bindung umfasst das „Modell des Selbst“ und das „Modell Anderer“. Das Modell des Selbst beinhaltet alle Informationen darüber, wie das Kind selbst auf andere Menschen wirkt und das Modell Anderer alle Informationen, wie andere Menschen sich zu ihm bzw. zu anderen Menschen hin, verhalten, im Sinne von der Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit anderer (Bretherton, 1985; Bretherton & Munholland, 2019). Sehr vereinfacht ausgedrückt, lernt ein Kind, das von seinen wichtigsten Bindungspersonen liebevoll behandelt wird und auf dessen ausgedrückten Emotionen und Bedürfnisse angemessen reagiert wird, dass es liebenswert ist (positives Modell des Selbst), andere Menschen es

umsorgen und dass der nahe Kontakt mit anderen Menschen wohltuend ist (positives Modell Anderer). Demnach wird es in der Zukunft sich selbst positiver wahrnehmen, seine Emotionen offener und klarer anderen gegenüber zeigen und anderen Menschen insgesamt wohlwollender und aufgeschlossener begegnen. Erfährt es hingegen häufig Vernachlässigung, Ablehnung oder einen inadäquaten Umgang mit seinen geäußerten Emotionen, lernt es eher, dass es nicht liebenswert ist (negatives Modell des Selbst), andere Menschen es abweisen werden und der nahe Kontakt mit anderen Menschen schmerzvoll ist (negatives Modell Anderer) (u. a. Kochanska, 2001). Ab dem dritten Lebensjahr entstehen durch die Entwicklung des Langzeitgedächtnisses bei dem Kind konkrete Ereignisrepräsentationen, die Erinnerungen an bindungsbezogene Ereignisse enthalten. Diese werden in einem fortlaufenden Narrativ mit anderen Ereignissen verknüpft und nach und nach zu einer eigenen Lebensgeschichte geformt. Ebenso wird mit zunehmendem Verständnis von anderen ein prototypisches Bild von Beziehungspartner*innen entwickelt. All dies geschieht über die direkten Erfahrungen des Kindes mit seiner Umwelt und die Interpretationen von diesen (Stöcker, Strasser & Winter, 2003).

Demnach haben Bindungserfahrungen einen Einfluss auf die emotionale und soziale Entwicklung eines Kindes (Bowlby, 1981; Kißgen, 2008a; Main, Kaplan & Cassidy, 1985). Kinder, deren Bindungspersonen aufmerksam und adäquat auf ihre geäußerten Bedürfnisse und Emotionen eingegangen sind, haben ein höheres emotionales Verständnis (Cooke, Stuart-Parrigon, Movahed-Abtahi, Koehn & Kerns, 2016) und nutzen eine weitere Bandbreite an emotionalen Ausdrücken, um ihr Innenleben ihren Bindungspersonen zu beschreiben (Cassidy, 1994). Die positiven Erlebnisse mit den Bindungspersonen und die Erfahrung, bei unangenehmen Emotionen unterstützt und beruhigt zu werden, kann das innere Arbeitsmodell der Kinder so beeinflussen, dass sie lernen nützlichere Problemlösestrategien anzuwenden, wenn Stressoren von außen auftauchen, sowie Umstände in einem positiveren Kontext zu sehen (Seiffge-Krenke & Beyers, 2005). Ebenso bitten sie eher andere Menschen um Hilfe (Kerns, Abraham, Schlegelmilch & Morgan, 2007). All das trägt zu einer effektiveren Emotionsregulation bei (Cooke, Kochendorfer, Stuart-Parrigon, Koehn & Kerns, 2019), die wiederum im Zusammenhang mit höherer sozialer Kompetenz steht (Zeman, Cassano, Perry-Parrish & Stegall, 2006).

2.1.2 Empirische Überprüfung der Bindungsforschung und Bestimmung der frühkindlichen Bindungsqualität – Mary Ainsworth und Mary Main

Um die Bindungstheorie empirisch zu überprüfen, konzipierte die Mitarbeiterin von Bowlby, Mary Ainsworth (1913-1999), basierend auf den hauptsächlich theoretischen Erkenntnissen zur Bindungstheorie, ein standardisiertes Verfahren, *Fremde Situation*. Dieses entwickelte sie um die Bindungsqualität von Kleinkindern am Ende des ersten Lebensjahrs zu erfassen. Bindungsqualität entspricht der spezifischen Form der Bindungsorganisation des Kleinkindes in Interaktion mit einer Bindungsperson (Ainsworth et al., 1978). Das Verfahren *Fremde Situation* stellt eine Laborsituation dar, in der das Kleinkind verschiedenen Stressoren ausgesetzt ist, wodurch das Bindungsverhaltenssystem aktiviert wird. Der Ablauf der *Fremden Situation* lässt sich in acht Episoden unterteilen. Die Episoden bestehen aus verschiedenen Konstellationen der Trennung und Wiedervereinigung von Kleinkind und Bezugsperson (vgl. Tabelle 1). Wie früher üblich, war letztere meistens die Mutter des Kindes.

Im Anschluss an die acht Episoden wird mit Hilfe von Videoaufzeichnungen untersucht, inwieweit das Kind zur Regulation des aktivierten Bindungsverhaltenssystems die anwesende Bezugsperson nutzt und sich dadurch beruhigen kann, so dass es zum Explorationsverhalten zurückkehren kann (Grossmann & Grossmann, 2017; Kißgen, 2008a). Über das Verhalten der Kleinkinder leitete Ainsworth drei Gruppen von Bindungsqualitäten ab (Ainsworth et al., 1978):

- **Gruppe A:** Kinder, die Gruppe A zugeordnet wurden, vertieften sich schnell ins Spielen, beachteten ihre Bezugsperson wenig und zeigten nach außen keine Beunruhigung, wenn diese den Raum verließ. Bei der Rückkehr der Bezugsperson wendeten sich die Kinder von ihr ab oder ignorierten sie. Insgesamt zeigte sich kaum ein Unterschied zwischen dem Verhalten der Kinder zur Bezugsperson und zur fremden Person hin. Diese Bindungsqualität wurde später als *unsicher-vermeidend* bezeichnet.
- **Gruppe B:** Kinder, die Gruppe B zugeordnet wurden, vertieften sich schnell ins Spiel, bei gleichzeitigem Kontakt zur Bezugsperson. In den Trennungsphasen reagierten sie mit Bindungsverhalten, wie weinen, der Bezugsperson hinterhersehen oder zur Tür krabbeln. Von der fremden Person ließen sie sich nur wenig beruhigen. Bei der Rückkehr der Bezugsperson zeigten sie Freude, suchten aktiv deren Nähe, ließen sich durch die Nähe schnell beruhigen und wandten sich im Anschluss wieder dem Spielen zu. Diese Bindungsqualität

wurde als *sicher* bezeichnet.

- **Gruppe C:** Kinder, die Gruppe C zugeordnet wurden, fokussierten sich mehr auf ihre Bezugsperson als aufs Spielen. In den Trennungsphasen reagierten sie mit sehr starkem Bindungsverhalten und ließen sich nicht von der fremden Person beruhigen. Bei der Rückkehr der Bezugsperson beruhigten sie sich nur langsam, zeigten Ärger und vermieden entweder die Nähe zur Bezugsperson oder klammerten sich an ihr fest. Diese Bindungsqualität wurde als *unsicher-ambivalent* bezeichnet.

Tabelle 1

Ablauf der Fremden Situation in acht Episoden (Ainsworth & Bell, 1970)

Episode	Beteiligte Personen	Ablauf
Episode 1	BP; KK; X	BP bringt KK in den Raum, begleitet von X, die*der den Raum anschließend verlässt
Episode 2	BP; KK	BP setzt KK ab, setzt sich schweigend auf einen Stuhl und interagiert nur mit KK, wenn dieses die Aufmerksamkeit sucht. Dauer: drei Minuten
Episode 3	BP; KK; F	F betritt den Raum und setzt sich schweigend in die Ecke (eine Minute), redet mit BP (eine Minute) und interagiert dann langsam mit KK. Nach drei Minuten verlässt BP den Raum.
Episode 4	KK; F	1. Trennung: F bleibt am Rand, falls KK allein spielt. Ansonsten versucht F mit KK zu spielen, es abzulenken oder zu trösten. Wenn es sich nicht beruhigen lässt, wird die Episode früher abgebrochen. Dauer: bis zu drei Minuten
Episode 5	BP; KK	1. Wiedervereinigung: BP betritt den Raum und F geht. Wenn KK sich wieder beruhigt hat und spielt, verlässt BP den Raum abermals.
Episode 6	KK	2. Trennung: KK bleibt allein im Raum. Ist KK sehr beunruhigt, wird Situation früher beendet. Dauer: bis zu drei Minuten
Episode 7	KK; F	F betritt den Raum und bleibt am Rand, falls KK allein spielt. Ansonsten versucht F mit KK zu spielen, es abzulenken oder zu trösten. Wenn es sich nicht beruhigen lässt, wird die Episode früher abgebrochen. Dauer: bis zu drei Minuten
Episode 8	BP; K	2. Wiedervereinigung: BP betritt den Raum und F geht.

Anmerkung. BP = Bezugsperson; KK = Kleinkind; X = Beobachter*in; F = weibliche fremde Person.

Vereinfacht gesagt, gelingt es einem sicher gebundenen Kind über den Kontakt zur Bezugsperson das Bindungsverhaltenssystem zu regulieren und zum Explorations-

verhaltenssystem zurückzukehren, wohingegen einem unsicher-ambivalent gebundenen Kind dies nicht gelingt und es insgesamt wenig Explorationsverhalten zeigt. Ein unsicher-vermeidend gebundenes Kind zeigt wenig Bindungsverhalten und exploriert viel, zeigt aber auf physiologischer Ebene deutlichen Stress. Es versucht sein Bindungsverhaltenssystem ohne die Bezugsperson zu regulieren (Bowlby, 1969; Kißgen, 2008a). Nach Beendigung der *Fremden Situation* weisen unsicher gebundene Kinder, obwohl teilweise kein Bindungsverhalten in den Trennungsphasen gezeigt wurde, einen erhöhten Cortisolwert auf. Daran kann man sehen, dass eine physiologische Stressreaktion stattgefunden hat. Bei sicher gebundenen Kindern war kein Anstieg des Cortisolwerts nach Ende der *Fremden Situation* feststellbar (Jansen, Beijers, Riksen-Walraven & de Weerth, 2010; Nachmias, Gunnar, Mangelsdorf, Parritz & Buss, 1996; Spangler, 1998). Der Stress der Trennung von der Bezugsperson hält demnach bei unsicher gebundenen Kindern auch über die *Fremde Situation* hinaus an und kann nicht innerhalb der Wiedervereinigung und über die Nähe zur Bezugsperson reguliert werden.

Die Häufigkeitsverteilung der Bindungsqualitäten lag bei Ainsworth et al. (1978) bei 13% unsicher-vermeidend, 66% sicher und 21% unsicher-ambivalent gebunden, was relativ genau dem Ergebnis einer großen kulturübergreifenden Metaanalyse von van Ijzendoorn und Kroonenberg (1988) entspricht. Die Zahlen nur für Deutschland aus der Metaanalyse ergaben im Verhältnis zu internationalen Zahlen mehr unsicher-vermeidend gebundene Kinder mit 35%, 57% sicher und nur 8% unsicher-ambivalent gebundene Kinder. Insgesamt werden diese Unterschiede allerdings eher als Unterschiede innerhalb der Kulturen (bzw. zwischen den Stichproben) als zwischen den Kulturen angesehen (Spangler & Zimmermann, 1995).

Mary Main (1995) ergänzte die Bindungsqualitäten um eine vierte Bindungsqualität, die desorganisierte Bindungsqualität, die deutlich seltener auftritt als die anderen drei. Diese ist charakterisiert durch das Fehlen einer inneren Organisation, wie mit Stress überhaupt umgegangen werden kann. So reagiert das desorganisiert gebundene Kind kaum auf die Rückkehr der Bezugsperson und wirkt benommen. Dieser Zustand kann als „freezing“ beschrieben werden. Es stellt eine Antwort auf eine Angstsituation ohne mögliche Lösung für das Kind dar. Das Kind „erstarrt“ daher (Main et al., 1985; Main & Hesse, 1990).

In nachfolgenden Studien konnte gezeigt werden, dass in der *Fremden Situation* zwei unabhängige Dimensionen gemessen werden (Spangler, 2013; Spangler, Fremmer-Bombik & Grossmann, 1996). Zum einen die aus zwei Kategorien bestehende Bindungssicherheit (sicher – unsicher gebunden), die über die drei Bindungsqualitäten

von Ainsworth erhoben wird. Hierbei geht es um Strategien, die ein Kind zur Nähe-Distanzregulation anwendet, um unter Einbeziehen der Bezugsperson wieder emotionale Stabilität und Deaktivierung des Bindungssystems zu erlangen. Bindungssicherheit stellt ein Beziehungskonstrukt dar (Spangler & Reiner, 2016). Zum anderen Bindungsorganisation, was sich auf die Qualität der inneren Organisation von Bindung bezieht, also ob durchgängige Bindungsstrategien festzustellen sind oder ungeordnete bzw. sich widersprechende Verhaltensweisen vorherrschen. Es ist also weniger ein Beziehungskonstrukt als mehr ein Organisationsgrad (Main & Solomon, 1990).

2.1.3 Beeinflussung und Auswirkungen der frühkindlichen Bindungsqualität

Doch was beeinflusst die Ausprägungen der Dimensionen Bindungsorganisation und Bindungssicherheit? Eine desorganisierte Bindungsqualität wird nach aktueller Studienlage vor allem durch Missbrauchserfahrungen in der Kindheit, psychische Erkrankungen der Bezugspersonen oder einschneidende Trennungserlebnisse von den Bezugspersonen vorhergesagt. Ebenso gibt es Hinweise auf eine genetische „Vorbelastung“, die bereits im Neugeborenenalter zu einer allgemein eingeschränkten Verhaltensorganisation führen kann (Cyr, Euser, Bakermans-Kranenburg & Van Ijzendoorn, 2010; Granqvist et al., 2017; Lakatos et al., 2000).

Eine sichere Bindungsqualität brachte schon Mary Ainsworth (1978) mit mütterlicher bzw. elterlicher Feinfühligkeit in Zusammenhang. Elterliche Feinfühligkeit definiert sie als die Fähigkeit der Eltern¹, das Befinden und die Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren und prompt und angemessen darauf zu reagieren. So kann nach einer Situation, die sehr stressbelastet ist, die gefühlte Sicherheit des Kindes wiederhergestellt werden. Weniger feinfühligere Eltern haben dabei Schwierigkeiten in der Wahrnehmung der Bedürfnisse des Kindes oder in ihrer korrekten Interpretation. Es kann auch ein Mangel an Motivation zur entsprechenden und zeitnahen Handlung vorliegen. Das Kind lernt bei frühen Interaktionen mit feinfühligem (und verfügbarem) Eltern, dass seine gezeigten Bedürfnisse wahrgenommen und für wichtig angesehen werden. Ebenso erlebt es sich selbst als wirksam, da es mit seinem Verhalten Einfluss auf das Verhalten seiner Bezugsperson ausüben kann (Spangler & Reiner, 2016; Thompson, 2008). Der positive Zusammenhang zwischen Bindungssicherheit und

¹ Wenn nicht anders beschrieben, bezieht sich die Bezeichnung „Eltern“ in der Arbeit auf heterosexuelle Elternkonstellationen.

Feinfühligkeit der Mutter konnte u. a. in drei großen Metaanalysen bestätigt werden, wobei sich ein moderater Zusammenhang zwischen mütterlicher Feinfühligkeit und sicherer Bindungsqualität des Kindes zeigte (durchschnittliche Korrelation von .32, .24 und .27). Da jedoch Feinfühligkeit verschieden erhoben wurde und unterschiedlich viel Zeit zwischen der Messung der mütterlichen Feinfühligkeit und der kindlichen Sicherheit lag, variierten die Koeffizienten stark zwischen den einzelnen Studien (Atkinson et al., 2000; Goldsmith & Alansky, 1988; Matias, O'Connor, Futh & Scott, 2014). Ähnliche Korrelationswerte wurden im deutschsprachigen Raum festgestellt (Grossmann et al., 1985).

Die Konzeptualisierung von Feinfühligkeit wurde u. a. von Meins (1999) kritisiert. Feinfühligkeit würde zu allgemein erfasst werden und unterschiedliche Interaktionssituationen zwischen Kind und Mutter seien in verschiedenen Studien herangezogen worden. Sie setzt den Fokus auf „Mind-Mindedness“, wobei es um ein allgemeines feinfühliges Eingehen auf innere mentale Prozesse des Kindes geht und weniger um feinfühliges Befriedigen der Bedürfnisse des Kindes. Sie setzt also dort an, wo die psychischen und emotionalen Bedürfnisse des Kindes bereits befriedigt sind. Das feinfühliges Eingehen ist hier vor allem auf einer verbalen Ebene zu sehen, im Sinne einer sprachlichen Beschreibung der vermuteten mentalen Zustände des Kindes (Meins, Fernyhough, Fradley & Tuckey, 2001). Mind-Mindedness steht nach bisheriger Studienlage ebenfalls in einem positiven Zusammenhang mit Bindungssicherheit (Meins et al., 2012).

Um zu Mind-Mindedness fähig zu sein, benötigen Eltern eine gute Mentalisierungsfähigkeit. Das entspricht der Fähigkeit, das Verhalten des Kindes auf Basis von Zuschreibungen mentaler Zustände richtig zu interpretieren. In einer Meta-Analyse von Zeegers, Colonesi, Stams und Meins (2017) konnte gezeigt werden, dass die Mentalisierungsfähigkeit der Eltern sowohl einen direkten Effekt auf die Bindungssicherheit des Kindes, als auch einen indirekten Effekt über elterliche Feinfühligkeit hat.

Des Weiteren stehen Akzeptanz, Kooperation und Verfügbarkeit der Bindungspersonen in einem positiven Zusammenhang mit der kindlichen Bindungssicherheit (Ainsworth et al., 1978). Wohingegen mütterliche Depression bei Kindern im Kleinkindalter (Barnes & Theule, 2019), sowie Probleme in der elterlichen Paarbeziehung (Owen & Cox, 1997) und ein niedriger sozioökonomischer Status der Eltern (Vondra, Shaw, Swearingen & Owens, 2001) in einem negativen Zusammenhang mit Bindungssicherheit stehen.

In eine andere Richtung wird mit der Fragestellung geforscht, wie frühe Bindungserfahrungen eines Kindes einen Einfluss auf dessen emotionale oder soziale Entwicklung, oder auf das Verhalten des Kindes haben können. Es konnte gezeigt werden, dass eine sichere frühkindliche Bindungsqualität die Entwicklung von Autonomie unterstützt. Da das Explorationsverhaltenssystem nur aktiviert werden kann, wenn das Bindungsverhaltenssystem nicht aktiv ist, sind unsicher gebundene Kinder gehemmter in der Exploration ihrer Umwelt, was sich negativ auf ihre Autonomieentwicklung auswirken kann (Sroufe, 1979). Ebenso zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der frühen sicheren Bindungsqualität und einer angemessenen Wahrnehmung und Verarbeitung sozialer Informationen, sowie der Anwendung effektiver Emotionsregulationsstrategien. Dies hat bessere soziale Fähigkeiten zur Folge (Bowlby, 1973; Suess, Grossmann & Sroufe, 1992). Ebenso haben sicher gebundene Kinder einen besseren Zugang zu positiven Erinnerungen und verarbeiten negative Erfahrungen vollständiger als Kinder mit einer frühen unsicheren Bindungsqualität (van Emmichoven, van IJzendoorn, de Ruiter & Brosschot, 2003).

2.1.4 Kontinuität der frühkindlichen inneren Arbeitsmodelle

Laut Bowlby (1988) bleibt das innere Arbeitsmodell von Bindung aus den ersten Lebensjahren überwiegend bestehen, er hielt es aber nicht für unveränderbar. Veränderungen könnten auftreten, wenn sich z. B. die soziale Umwelt gravierend verändert. Die Forschung der folgenden Jahre zeigte, dass eine Veränderung der Bindungsqualität sowohl von unsicher zu sicher als auch von sicher zu unsicher möglich ist. In vielen Fällen weist die Bindungsqualität jedoch über die Zeit hinweg eine gewisse Stabilität auf (Kißgen, 2008b; Ranson & Urichuk, 2008). So konnte z. B. ein Zusammenhang zwischen elterlicher Feinfühligkeit in der Kindheit (was ein Prädiktor für kindliche Bindungssicherheit darstellt) und Bindungssicherheit im Jugend- bzw. Erwachsenenalter festgestellt werden (Beijersbergen, Juffer, Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 2012; O'Connor, Woolgar, Humayun, Briskman & Scott, 2018).

Mikulincer und Shaver (2016) zufolge ist aus der aktuellen Studienlage der wahrscheinlichste Ansatz zur Kontinuität von inneren Arbeitsmodellen der Prototyp-Ansatz. Hierbei wird angenommen, dass zwei Arten von Arbeitsmodellen entwickelt werden: „prototypische“ und aktuelle. Prototypische Arbeitsmodelle werden in den ersten Lebensjahren gebildet, bleiben überwiegend stabil und üben einen formenden Einfluss auch auf spätere Bindungserfahrungen aus. Aktuelle Arbeitsmodelle können hingegen im Laufe des Lebens überarbeitet und aktualisiert werden, wenn für die Bindung

bedeutsame Ereignisse eintreten, und gewinnen dadurch zunehmend an Komplexität (Fraley & Brumbaugh, 2004). Der Prototyp-Ansatz wird auch von O'Connor et al. (2018) unterstützt, die in zwei Längsschnittstudien zeigen konnten, dass die Bindungsrepräsentation bei Jugendlichen in einem moderaten Zusammenhang mit der frühkindlichen Bindungsqualität und den aktuellen Bindungserfahrungen mit den Eltern steht, wobei ersteres einen stärkeren Effekt aufwies. Beide zeigten jedoch auch unabhängig voneinander einen Einfluss auf die jugendliche Bindungsrepräsentation. Dies spricht gegen die Annahme, dass Kontinuität von Bindung in erster Linie nur aufgrund einer Kontinuität elterlichen Verhaltens besteht (Belsky & Fearon, 2002).

Laut Thompson (2008) stellt die Entwicklung internaler Arbeitsmodelle einen kontinuierlichen Prozess dar, wie ein Netzwerk von aufeinander aufbauenden Repräsentationssystemen. Somit kann davon ausgegangen werden, dass eine gewisse Kontinuität der Bindungsqualität besteht, die Bindungsrepräsentation aber auch in späteren Jahren veränderbar bleibt. Je beständiger die Umweltbedingungen sind, umso höher die Kontinuität der Bindung (Allen & Miga, 2010). Diskontinuitäten können sowohl auf bestimmte Reifeprozesse (z. B. Partnerschaft, Auszug vom Elternhaus), gesellschaftliche Wandel oder kritische Lebensereignisse (z. B. Tod einer Bezugsperson) zurückgeführt werden. Abgesehen davon bleibt die soziale Lernumwelt häufig weitestgehend konstant (Trautner, 1992). In der Meta-Analyse von Pinquart, Feussner und Ahnert (2013) zu Bindungsstabilität konnte dies bestätigt werden. Hierbei wurde festgestellt, dass sicher gebundene Kleinkinder, die in ihrer Kindheit oder Jugend viele stressige, unvorhersehbare Ereignisse erlebt hatten, als Erwachsene mit einer hohen Wahrscheinlichkeit nicht mehr sicher gebunden waren.

Van Assche et al. (2013) betrachteten ebenfalls den zeitlichen Verlauf von Bindungssicherheit. Hierbei stellten sie fest, dass die Verteilungen der Bindungskategorien im Jugendalter denen im Kleinkindalter ähnlich sind, im höheren Erwachsenenalter allerdings die unsicher-vermeidende Bindungsqualität zunimmt und unsicher-ambivalente abnimmt. Die sich ähnelnden Verteilungen bei Kleinkindern und Jugendlichen und die sich ändernde Verteilung im höheren Erwachsenenalter wird dadurch erklärt, dass man im jungen Erwachsenenalter weniger Zeit hatte, um die frühkindlichen Bindungserfahrungen zu bearbeiten (bzw. neue aktuelle Arbeitsmodelle aufzubauen) und man eher noch in bedingt abhängigen Verhältnissen zu seinen Eltern steht (Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 2009).

Allerdings gibt es auch Studien aus den USA und Großbritannien mit Stichprobengrößen von 100 bis 1000 Personen bei denen keine Kontinuität von Bindungs-

klassifikationen zwischen Kleinkind- und jungem Erwachsenenalter gefunden werden konnte (Fearon, 2013; Groh et al., 2014; Spangler & Reiner, 2016).

2.1.5 Kind-Vater-Bindung

Kinder bilden bei ihren unterschiedlichen Bindungspersonen eine Art „Bindungspersonen-Hierarchie“, die häufig von der Mutter als oberste Bindungsperson angeführt wird (Bretherton, 1985). In verschiedenen Studien konnte gezeigt werden, dass Kinder zu verschiedenen Bindungspersonen auch unterschiedlich gebunden sein können (Fox, Kimmerly & Schafer, 1991; Howes & Spieker, 2008; Main, 2001). Entsprechend der Stellung in der Bindungspersonen-Hierarchie, können bindungsrelevante Erfahrungen mit der jeweiligen Person unterschiedlichen Einfluss auf das prototypische Arbeitsmodell bzw. später auf die aktuellen Arbeitsmodelle ausüben (Bretherton, 1985). Als wichtigste Bindungsperson wurde in den ersten Jahren der Bindungsforschung nur die Mutter angesehen. Daher wurde in Studien fast ausschließlich die Beziehung zwischen Kind und Mutter betrachtet. Hier war der Gedanke ausschlaggebend, dass diese Bindungskonstellation mit der wichtigsten Bindungsperson den größten Einfluss auf das Bindungsverhalten des Kindes hat und somit andere Bindungskonstellationen vernachlässigt werden können. Die Bindungserfahrungen mit dem Vater wurden weitestgehend nach hinten gestellt (Howes & Spieker, 2008). Bowlby schrieb über die Rolle der Väter bei Bindungserfahrungen:

„A young child's experience of an encouraging, supportive, and cooperative mother, and a little later father, gives him a sense of worth, a belief in the helpfulness of others, and a favourable model on which to build future relationships.“
(Bowlby, 1982, S. 378)

Dennoch sah er Väter allerdings weniger als Hauptbindungspersonen, sondern vielmehr als vertrauensvolle Spielgefährten an (Bowlby, 1969).

Da in den letzten Jahren der Einfluss der Väter in der Kindeserziehung enorm zunahm (Pleck, 2010), rückte auch die spezifische Kind-Vater-Bindung und deren Auswirkung mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit. In einer kleinen Metaanalyse über acht Studien von De Wolff und Ijzendoorn (1997) heißt es, dass Väter traditionell gesehen, anders mit ihren kleinen Kindern agieren als Mütter es tun. Im Durchschnitt wenden sich Mütter ihren Kindern einfühlsam versorgend zu, während Väter eine einfühlsam stimulierende Art bevorzugen, im Sinne einer aktivierenden Interaktion zur Förderung von explorativen Verhalten. Dem entsprechend konnten Grossmann et al. (2002) zeigen, dass feinfühliges Spielverhalten der Väter mit ihren Kindern im Alter von

24 Monaten in einem positiven Zusammenhang mit Bindungssicherheit im Alter von zehn und 16 Jahren steht. Für feinfühliges Spielverhalten der Mütter konnte kein entsprechender Effekt gefunden werden. Die Bezeichnung der Väter von Lamb (1975) als das „Verbindungsstück“ des Kindes zur Außenwelt, unterstreicht diesen Aspekt. In den meisten Kulturen haben Väter die Rolle das Explorationsverhalten des Kindes zu stärken und so die kindliche Kompetenz zu fördern, sich an seine Umwelt anzupassen (Gottman, 1998). Väter interagieren mit ihren Kindern mehr über Spielverhalten als über Pflege- und Fürsorgeverhalten (Lamb, 1997) und weisen insgesamt ein raueres Spielverhalten auf als Mütter (Parke, 1995). Demnach teilt sich eine sichere Bindungsqualität in zwei Bereiche auf: die sichere Basis und die sichere Exploration. Für ersteres, was u. a. Fürsorge und Feinfühligkeit für die Bedürfnisse des Kindes beinhaltet, ist häufig die Mutter die erste Bezugsperson. So wenden sich Kleinkinder bei Stress vermehrt an ihre Mütter. Für die sichere Exploration hingegen ist im Durchschnitt der Vater die Bezugsperson. So bevorzugen Kleinkinder in stressfreien Situationen oft den Vater als Interaktionspartner (Lamb, 1997). Durch feinfühliges Spielverhalten wird beim Kind Neugierde, Konzentration und das Erlernen neuer Fähigkeiten gestärkt (Grossmann et al., 2002). Dem entsprechend konnte gezeigt werden, dass Kinder mit einer sicheren Bindungsqualität zu ihren Vätern sozialverträglicher sind (Lamb, Hwang, Frodi & Frodi, 1982) und weniger Verhaltensauffälligkeiten zeigen (Verschuereen & Marcoen, 1999).

Diesen Ergebnissen gegenüber steht die größte, wenn auch mit 22 Studien dennoch kleine, Metaanalyse zur von Lucassen et al. (2011). Die Hauptergebnisse daraus sind, dass höhere väterliche Feinfühligkeit mit einer erhöhten Bindungssicherheit des Kindes zum Vater hin einhergeht, unabhängig davon, ob es mit Spielanregungen erfolgt oder nicht. Es ist demnach noch nicht vollständig geklärt, inwiefern allgemein väterliche Feinfühligkeit oder besonders feinfühliges väterliches Spielverhalten einen Einfluss auf die Kind-Vater-Bindung hat. Fest steht jedoch, dass die Kind-Vater-Bindung nicht einfach als zweitrangig hinter der Kind-Mutter-Bindung abgetan werden kann.

Unabhängig davon, was die Kind-Vater-Bindung in erster Linie beeinflusst, scheint sie besonders im Jugendalter des Kindes eine wichtige Rolle zu spielen. In diesem Alter kommt das Kind häufig durch den Schulwechsel in ein neues soziales Umfeld und die Beziehung zu, sowie der Stand bei, Gleichaltrigen gewinnt mehr und mehr an Bedeutung (Galambos & Costigan, 2003). Eine unsichere Kind-Vater-Bindung soll weit mehr als eine unsichere Kind-Mutter-Bindung in einem spezifischen Zusammenhang mit der Anfälligkeit des jugendlichen Kindes für riskantes Verhalten im Kontakt mit Peers stehen (Gallarín & Alonso-Arbiol, 2012), ebenso mit dem negativen Ausdruck von Aggressivität (Liu, 2008). Des Weiteren hat eine sichere Kind-Vater-Bindung einen stark positiven

Effekt auf das Selbstwertgefühl des jugendlichen Kindes (Gecas & Schwalbe, 1986; Paterson, Field & Pryor, 1994). Bei anderen Studien konnte dieser Effekt nur in Bezug auf das Selbstwertgefühl der Töchter gefunden werden (Keizer, Helmerhorst & van Rijn-van Gelderen, 2019; Liu, 2008). Ebenso empfinden sich Kinder, die im Jugendalter vermeidend an ihre Väter gebunden waren, als weniger kompetent im Sozialkontakt mit anderen Gleichaltrigen. Die Bindungsrepräsentation zur Mutter zeigte hier keinen signifikanten Zusammenhang (Doyle, Lawford & Markiewicz, 2009).

In weiteren Studien wurde gezeigt, dass das Verhalten der Väter zu ihren Kindern und daraus folgend die Bindungsqualität der Kinder zu ihren Vätern stärker von kontextuellen Faktoren beeinflusst wird, als dies bei Müttern der Fall ist. Besonders deutlich wird dies in Bezug auf die Zufriedenheit mit der Partnerschaft (Belsky, 1996; Condon, Corkindale, Boyce & Gamble, 2013; Horn, 2000) und der Qualität der „Coparenting“-Beziehung, also der Beziehung zwischen Vater und Mutter in Bezug auf das Kind. Je höher die Zufriedenheit mit der Partnerschaft und der Coparenting-Beziehung, desto besser die Bindung des Vaters zu seinen Kindern (Brown, Schoppe-Sullivan, Mangelsdorf & Neff, 2010). Nach diesen Ergebnissen scheint für Vater bei der Bindung zu ihren Kindern der Rahmen um die Beziehung zu ihren Kindern wichtiger zu sein als dies für Mütter der Fall ist.

Die Studien zeigen die Notwendigkeit den spezifischen Einfluss der Bindung zum Vater und zur Mutter sowohl separat als auch interaktionell anzusehen. Besonders da in den letzten Jahren ein großer Wandel der Erwartungen an Väter im westlichen Kulturraum bezüglich ihres Engagements und ihrer Teilhabe an der Erziehung ihrer Kinder herrscht. Auch wenn weiterhin Mütter im Durchschnitt mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen als Väter das tun, haben Väter nie zuvor so viel Zeit mit ihren Kindern verbracht (Bianchi, Robinson & Milkie, 2006; Marsiglio & Roy, 2012). Daher sind weitere Studien notwendig, um diese Veränderungen und die Auswirkungen dieses Wandels erfassen zu können. Auf jeden Fall muss in einer Studie zur Betrachtung von Bindungsrepräsentationen die Bindung an beide Elternteile betrachtet werden (Buist, Deković, Meeus & van Aken, 2002; Grossmann et al., 2002).

2.1.6 Erhebung von Bindungsmerkmalen

Es gibt verschiedene Verfahren zur Erhebung von Bindungsmerkmalen. Je nach Verfahrensart, das meistens abhängig vom Alter bzw. Entwicklungsstand gewählt wird, werden die erhobenen Größen anders bezeichnet. Die drei wichtigsten Bezeichnungen

stellen: Bindungsqualität, Bindungsrepräsentation und Bindungsstil dar. Bei Verfahren, die anhand der nicht versprachbaren Verhaltensebene kategorisieren (also anhand des beobachtbaren Bindungsverhaltens), spricht man von Bindungsqualität. Das bevorzugte Erhebungsinstrument hier ist die *Fremde Situation*. Die Bindungsqualität wird vom Säuglingsalter an bis ungefähr vier Jahre erhoben und gliedert sich in die Dimensionen Bindungssicherheit (sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent) und Bindungsorganisation (Kirchmann & Strauß, 2008). Die meisten folgenden Verfahren bauen auf diesen Dimensionen auf oder korrespondieren mit ihnen (Kirchmann, Singh & Strauß, 2016).

Verfahren, die sich auf die mentalen Repräsentationen von Bindung beziehen, erheben die Bindungsrepräsentation. Hierfür müssen mentale Repräsentationen von Bindung angelegt und in einer gewissen Form verbalisierbar sein. Um das dritte Lebensjahr beginnen Kinder sich Dinge vorzustellen und können sich gedanklich von der konkreten Gegenwart lösen. Ab dem frühen Vorschulalter geht man davon aus, dass zur Bindungserfassung nach und nach immer mehr die Repräsentationsebene mit einbezogen werden kann (z. B. über Geschichtenergänzungsverfahren für fünf- bis achtjährige Kinder nach Bretherton, Suess, Golby & Oppenheim, 2001). Dabei tritt die Verhaltensebene mehr in den Hintergrund (Kirchmann et al., 2016). Ab der mittleren Kindheit ändert sich auch das „Ziel“ des Bindungssystems. Es geht weniger um den Erhalt der körperlichen Nähe zur Bindungsperson, als vielmehr um die Möglichkeit der Verfügbarkeit dieser, teilweise körperlich, aber vor allem auf eine adäquate Weise emotional (Ainsworth et al., 1978). Dies wird bei der Erfassung der Bindungsrepräsentationen mitberücksichtigt. Ab dem Jugendalter werden Bindungsrepräsentationen typischerweise über Interviewverfahren erfasst. Die Bindungsrepräsentationen gliedern sich auf in sicher, unsicher-distanziert und unsicher-verstrickt, sowie den ungelösten Bindungsstatus.

Fragebogenverfahren beruhen auf Selbsteinschätzung und Selbstauskunft über Bindungsverhalten und werden typischerweise ab dem jungen Erwachsenenalter eingesetzt. Die hierbei erhobene Größe wird als Bindungsstil bezeichnet (Grossmann et al., 1997). Eine typische kategoriale Einteilung der Bindungsstile ist in sicher, unsicher-ambivalent (oder unsicher-ängstlich), unsicher-vermeidend und ängstlich-vermeidend (Bartholomew & Horowitz, 1991).

Auf ein Interviewverfahren wird im Folgenden genauer eingegangen: das *Adult Attachment Interview* - AAI (George, Kaplan & Main, 1985; deutsche Version von Gloger-Tippelt, 2012). Für Menschen ab dem 16. Lebensjahr hat sich das AAI als

Erhebungsinstrument für mentale Repräsentationen von Beziehungen etabliert. Die Autoren des Verfahrens beschreiben dabei Bindungsrepräsentationen als bewusste und unbewusste Regeln für die Organisation von Informationen über bindungsbezogene Erfahrungen, Gefühle und Vorstellungen. Dies umfasst auch die dazugehörige Gedächtnis-Organisation, die den Zugang zu diesen Informationen erleichtern oder erschweren kann (Main et al., 1985). Das halbstrukturierte Interview AAI wurde von George et al. im Rahmen einer entwicklungspsychologischen Längsschnittstudie entwickelt. Es bezieht sich auf Erfahrungen mit Bindungspersonen der Herkunftsfamilie sowie auf die aktuellen Bewertungen dieser Erfahrungen. Anhand ihrer Aussagen lassen sich die Proband*innen nach Verbatim-Transkription (neben gesprochenen Aussagen wird auch nicht-verbale Kommunikation transkribiert) zu einer der folgenden drei Bindungsrepräsentationen und dem Bindungsorganisationsstatus zuordnen (Reiner, Beutel, Fremmer-Bombik, Steele & Steele, 2013):

- *Sichere Bindungsrepräsentation:* Person hat Zugang zu eigenen Kindheitserfahrungen, hat diese anerkannt und integriert. Dies gilt sowohl für positive, als auch negative Erfahrungen. Sie sieht diese Erfahrungen als wichtig an und zeigt beim Erzählen Empathie, Autonomie und eine selbstbestimmte Identität.
- *Unsicher-distanzierte Bindungsrepräsentation:* Person hat nur eingeschränkten Zugang zu konkreten Kindheitserfahrungen. Bezugspersonen waren in der Kindheit nicht verfügbar oder zurückweisend, weshalb die Person zum eigenen Schutz emotionale und bindungsrelevante Bedürfnisse herunterfahren musste und sich von ihrer Bindungsperson emotional distanzierte. Dieser Mechanismus wird als „Deaktivierung“ bezeichnet (Mikulincer, Shaver & Pereg, 2003). So werden negative Erfahrungen berichtet, aber oft nicht negativ bewertet oder die Bindungsperson wird dennoch idealisiert. Häufig ist die Schilderung gefühlsarm, mit Überbetonung von materiellem Besitz, Aktivitäten und Spaß. Korrespondiert mit der unsicher-vermeidenden Bindungsqualität.
- *Unsicher-verstrickte Bindungsrepräsentation:* Person berichtet ausführlich, aber sprunghaft und widersprüchlich von Kindheitserfahrungen und scheint immer noch sehr verschmolzen mit diesen. Bindungspersonen waren in der Kindheit überfordert und es herrschte meist ein emotional unbeständiges Familienklima. Auch in der Gegenwart ist die Person oft noch emotional stark mit ihren Bindungspersonen verstrickt und macht ihnen Schuldzuweisungen. Sie kann ihre negativen Emotionen schlecht regulieren und zeigt bei nicht-erfüllten Bindungsbedürfnissen eine Hyperaktivierung des Bindungsverhaltenssystem. Korrespondiert mit der unsicher-ambivalenten Bindungsqualität.

- *Bindungsdesorganisation: ungelöster Bindungsstatus*: Zusatzqualifikation neben den oben beschriebenen „gelösten“ Kategorien, wenn ein nicht verarbeitetes Bindungstrauma vorliegt und die eigentliche Bindungsstrategie „überschattet“. Das Bindungstrauma kann irgendwann im Laufe des Lebens stattgefunden haben, bezieht sich vor allem auf Verlusterfahrungen von Bindungspersonen und sexuelle oder körperliche Missbrauchserfahrungen. Diese wurden nur „unvollständig“ verarbeitet. Letzteres zeigt sich durch Fehlleistungen und Unstimmigkeiten bei der Erzählung oder der Beurteilung des Ereignisses z. B. bezüglich des Ortes, der Zeit oder der Personen (Reiner et al., 2013).

Die Häufigkeitsverteilung der Bindungsrepräsentationen untersuchten Bakermans-Kranenburg und Van IJzendoorn (2009) in einer großen Meta-Analyse. Sie fanden dabei keinen signifikanten Geschlechts- oder Kultureffekt. In der nicht-klinischen Stichprobe für Europa wiesen 56% eine sichere, 30% eine unsicher-distanzierte und 14% eine unsicher-verstrickte Bindungsrepräsentation auf. Wenn die Bindungsdesorganisation als eigene Kategorie mit hinzugenommen wurde, zeigte sich eine Verteilung von 52% sicherer, 25% unsicher-distanzierter und 11% unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation, sowie 12% mit ungelöstem Bindungsstatus. Die ersten Zahlen sind den für Deutschland erfassten Häufigkeitsverteilungen der frühkindlichen Bindungsqualitäten über die *Fremden Situation* sehr ähnlich (57% sicher gebunden; 35% unsicher-vermeidend gebunden; 8% unsicher-ambivalent gebunden) (Van IJzendoorn & Kroonenberg, 1988).

Wie oben erwähnt, stellt eine weitere Erfassungsart von Bindungsverhalten die Fragebogenerhebung dar. Das größte Problem hierbei ist, dass sie auf Selbsteinschätzungen und Selbstauskunft der Proband*innen beruht, was beides stark subjektiv ist. Besonders die Aspekte der sozialen Erwünschtheit oder mangelnden Introspektionsfähigkeit spielen hier eine Rolle. Daher ist es wichtig diese Verzerrungsmöglichkeiten bei der Interpretation der Daten mit einzubeziehen (Shaughnessy, Zechmeister & Zechmeister, 2012). Bei der Fragebogenerhebung von Bindungsstilen haben sich zwei unabhängige Dimensionen etabliert: Bindungsangst (oder Bindungsambivalenz) und Bindungsvermeidung. Diese beiden Dimensionen fanden Brennan, Clark und Shaver (1998) mithilfe von Faktorenanalysen der Items aller bis 1997 eingesetzten Fragebögen zur Erhebung von Bindungsstilen. Nahezu alle Instrumente basierten auf Dimensionen, die hoch mit Bindungsangst und Bindungsvermeidung korrelierten. Bindungssicherheit wird hierbei über möglichst geringe Werte auf den beiden Dimensionen erfasst (Fraley et al., 2000; Stein et al., 2002). In Abbildung 1 ist das Konzept der beiden unabhängigen Dimensionen als 4-Felder-Schema sichtbar, was

vier Bindungsstile darstellt. Ebenso zeigt sie den Zusammenhang mit den dahinterliegenden Konzepten der erhöhten Bedürfnisse nach Bindung und Exploration, sowie des Modells des Selbst und der Anderen (Kirchmann et al., 2016).

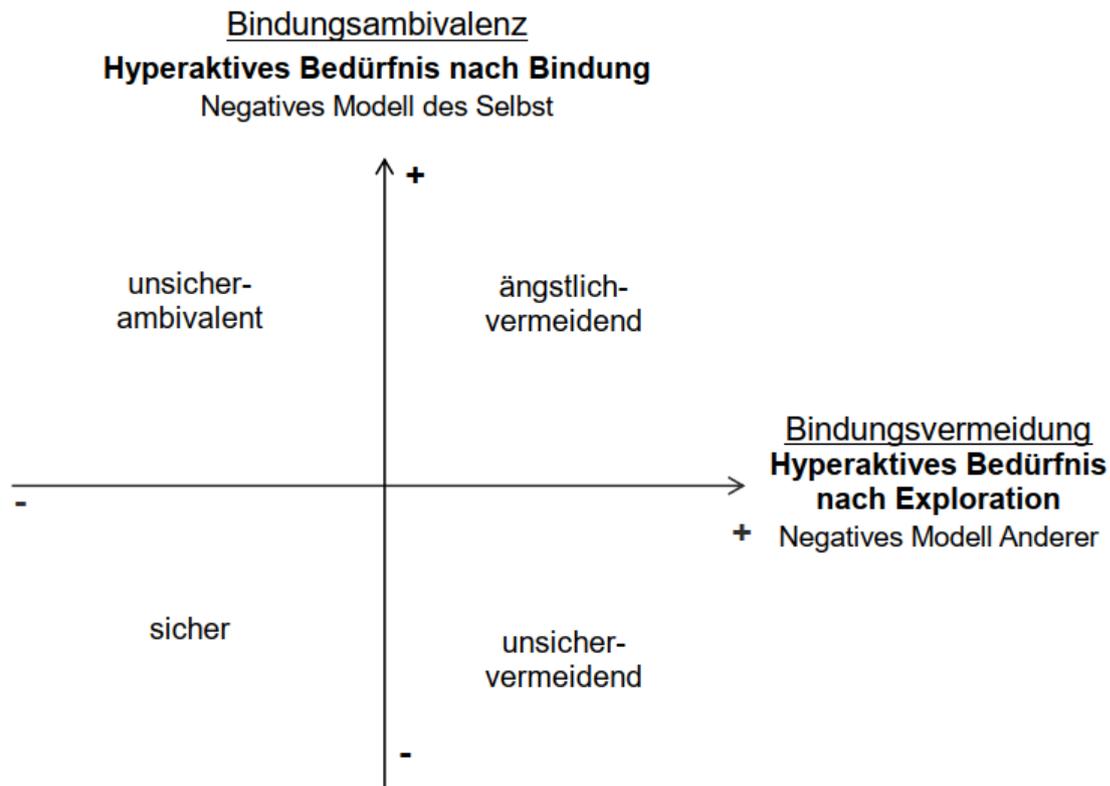


Abbildung 1. Kategorisierung der Bindungsstile als 4-Felder-Schema auf dem zwei Dimensionen Ansatz und auf Basis der Bedürfnisse nach Bindung vs. Exploration.

Die jeweiligen Bindungsstile machen folgende Eigenschaften aus (Bierhoff & Rohmann, 2021):

- *Sicherer Bindungsstil*: zeichnet sich durch ein ausgewogenes Bedürfnis nach Bindung und Exploration aus. Die Person kann anderen vertrauen und emotionale Nähe fällt ihr leicht.
- *Unsicher-ambivalenter Bindungsstil*: geht mit einem erhöhten Wunsch nach intensiver emotionaler Nähe einher, verbunden mit der Angst von anderen enttäuscht oder verlassen zu werden.
- *Unsicher-vermeidender Bindungsstil*: zeigt sich in einem erhöhten Wunsch nach Unabhängigkeit, wobei emotionale Nähe zu anderen als unangenehm empfunden wird.

- *Ängstlich-vermeidender Bindungsstil*: ist durch den Konflikt zweier Bestrebungen gekennzeichnet: einerseits aktive Vermeidung intimer Beziehungen aufgrund eines Misstrauens in Andere und Angst vor deren Zurückweisung, andererseits der Wunsch nach intensiver emotionaler Nähe und Geborgenheit durch andere Personen.

Die Betrachtung der Ausprägung von Bindungsangst und Bindungsvermeidung ermöglicht einen dimensionalen Ansatz in der Einteilung von Bindungsstilen, anstelle der Kategorisierungen von Bindungsstilen. Der Vorteil einer dimensionalen Betrachtung liegt in erster Linie im Informationsgewinn. Ein Beispiel für den Informationsverlust bei einer Kategorisierung: Eine Probandin, die auf einer siebenstufigen Likert-Skala einen halben Punktwert über einem Cut-Off-Wert für Bindungsvermeidung liegt, würde gleichgestellt werden mit einer anderen Probandin, die einen Wert im Extrembereich derselben Skala aufweist (Ehrenthal, 2016). Bei dimensionaler Betrachtung können die Werte dagegen in Relation gesetzt werden. Auch kann durch einen dimensionalen Ansatz besser das unterschiedliche Bindungsverhalten einer Person in verschiedenen Situationen und zu unterschiedlichen Bindungspersonen hin abgebildet werden. Sowohl nach aktuellem wissenschaftlichen Stand aus vielen Studien, als auch inhaltlich kann aufgezeigt werden, dass der Bindungsstil am besten dimensional konzeptualisiert werden sollte (Fraleley, Hudson, Heffernan & Segal, 2015). Eine Kategorisierung liefert den Vorteil, dass sie einen schnellen Überblick und eine Heuristik über den erhobenen Bindungsstil geben kann, was leichter zu erfassen und zu berichten ist (Ehrenthal, 2016).

Im Erwachsenenalter gibt es demnach zwei unterschiedliche Erhebungsarten der Kind-Eltern-Bindung: Interviewmethoden/projektive Verfahren (Erhebung der Bindungsrepräsentation) und Fragebogenmethoden (Erhebung des Bindungsstils). Hier gibt es viele Debatten zu den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Methode. Ersteres hat sich besonders in der Entwicklungspsychologie und Psychotherapieforschung etabliert, letzteres in der Persönlichkeits- und Sozialpsychologie (Shaver & Mikulincer, 2002). Obwohl beide Methoden auf Bowlby und Ainsworth beruhen, konnten bei zahlreichen Studien nur bestenfalls moderate Zusammenhänge festgestellt werden (Roisman et al., 2007). Bei einer großen Metaanalyse von Crowell, Fraley und Shaver (2008) ergab sich ein durchschnittlicher Korrelationskoeffizient von $r = .39$. Bartholomew und Shaver (1998) begründen das in erster Linie mit dem Vergleich unterschiedlich konzipierter Bindungseinteilungen (z. B. drei Bindungsrepräsentationen vs. vier Bindungsstile). Bei einer Studie mit ähnlich konzipierten Bindungsverfahren – ein Familieninterview und ein Fragebogen – fanden sie eine Übereinstimmung zwischen sicher und unsicher von 68%, was sie als einen moderaten Zusammenhang betrachten. Letztendlich kann man sagen,

dass beide Methoden ihre Vorteile und einen dementsprechenden Anwendungsbereich haben. So punkten Interview- und projektive Verfahren durch die Reichhaltigkeit der gewonnenen Informationen, wodurch auch der Person selbst nicht bewusste Aspekte zu den Bindungsbeziehungen erfasst werden können, Fragebögen hingegen überzeugen aufgrund ihrer ökonomischen und einfachen Anwendbarkeit (Ehrenthal, Dinger, Lamla, Funken & Schauenburg, 2009).

Neben den Erhebungswegen und dem dimensional oder kategorialen Ansatz ist bei der Erhebung der Kind-Eltern-Bindung im Erwachsenenalter auch der betrachtete Zeitpunkt der Bindungserfahrungen von Bedeutung. So konzentrieren sich manche Erhebungsinstrumente auf die frühkindlichen Erfahrungen und versuchen so rückblickend auf die frühkindliche Bindungsqualität zu schließen. Andere Erhebungsinstrumente fokussieren das aktuelle Bindungsverhalten der Proband*innen ihren Eltern gegenüber und erheben die aktuelle Bindungsrepräsentation. Beides sollte, wie oben berichtet, in einem Zusammenhang miteinander stehen, wenn sie auch nicht identisch sind.

2.2 Bindung in der Partnerschaft

2.2.1 Ablösung von den Eltern als (Haupt-)Bindungspersonen

„For not only young children, it is now clear, but human beings of all ages are found to be at their happiest and to be able to deploy their talents to best advantage when they are confident that, standing behind them, there are one or more trusted persons who will come to their aid should difficulties arise“ (Bowlby, 1973, S. 359)

In den 1970er Jahren begann die Bindungsforschung sich auszudehnen und neben der frühkindlichen Bindung auch die Bindung im Erwachsenenalter zu betrachten. Eine adoleszente Entwicklungsaufgabe stellt den Wechsel der primären Bindungspersonen dar – die Beziehung zu den Eltern rückt in den Hintergrund und die Beziehungen zu Freund*innen und Peers, sowie später zu Partner*innen in Liebesbeziehungen, gewinnen an Bedeutung (Allen, 2008; Weiss, 1991). Es findet also eine Veränderung in der Bindungspersonen-Hierarchie statt (Mikulincer & Shaver, 2016). Im Jugendalter übernehmen Peers typischerweise nach und nach die Rolle des sicheren Hafens und im jungen Erwachsenenalter geht auch die Aufgabe der sicheren Basis an Freund*innen oder Partner*innen über. Dennoch fallen im Normalfall die Eltern als Bindungspersonen nicht weg, es verändern sich nur ihre Aufgaben und Wichtigkeit (Hazan & Zeifman, 1994). Peers erfüllen in der Jugend häufig die für eine Bindungsbeziehung typischen

Funktionen, wie Emotionsregulation über Austausch und Körperkontakt, Spiegelung und Bewertung des eigenen Verhaltens und Unterstützung bei Problemen (Furman & Buhrmester, 1992). So steht in diesem Alter eine unsichere Bindungsrepräsentation zu Peers in einem stärkeren Zusammenhang mit aggressivem Verhalten als eine unsichere Bindungsrepräsentation zu den Eltern (Laible, Carlo & Raffaelli, 2000).

Dennoch unterscheiden sich Beziehungen zu Peers deutlich von der Beziehung zu den Eltern. So beruhen sie mehr auf Augenhöhe und Wechselseitigkeit, da in der Regel beide Personen in der Beziehung dem Anderen Fürsorge und Schutz geben. Sie sind selbst gewählt und auswechselbar und können mit mehreren unterschiedlichen Personen gleichzeitig gelebt werden. Daher entsteht bei Separation kaum Trennungsangst (Brown, 2004; Taubner, Schröder, Nolte & Zimmermann, 2016). Peerbeziehungen ähneln in den ersten beiden Punkten mehr der Beziehung mit romantischen Partner*innen als der Beziehung mit den Eltern. Allen und Land (1999) bezeichnen daher Peerbeziehungen als Trainingslager für spätere Paarbeziehungen. In einer Längsschnittstudie von Umemura, Lacinová, Kotrcova und Fraley (2018) konnte gezeigt werden, dass bei Personen, die eine neue Paarbeziehung beginnen, die Präferenz für die Partner*innen als wichtigste Bindungsperson im Laufe des ersten Beziehungsjahrs steigt, die der Freund*innen sinkt. Die Präferenz für die Eltern bleibt gleich. Das wird damit begründet, dass der Wechsel der Hauptbindungspersonen von den Eltern zu Peers bereits im Vorfeld stattgefunden hat. Ein typischer Wechsel der Bindungspersonen-Hierarchie stellt somit der Wechsel von Eltern zu Peers in der Jugend dar und dann von Peers zu romantischen Partner*innen im jungen Erwachsenenalter. Bei erwachsenen Personen ohne Paarbeziehung („Singles“) bleiben auch in den Jahren nach der Adoleszenz Freund*innen (und Geschwister) die wichtigsten Bindungspersonen (Schachner, Shaver & Gillath, 2008).

2.2.2 Einteilung der Bindungsstile in Paarbeziehungen

Damit das Bindungssystem nicht Alarm schlägt, benötigt es bereits im Kleinkindalter, aber auch bis ins hohe Erwachsenenalter hinein, das Empfinden, dass Bindungspersonen empfänglich und verfügbar sind. Dieses Empfinden nennt Bowlby (1982) „gefühlte Sicherheit“. Im Erwachsenenalter fällt die Rolle der Hauptbindungsperson in erster Linie der Partnerin*dem Partner zu (Collins, Welsh & Furman, 2009). Daher wird das Bindungssystem aktiviert, wenn eine Person in ihrer Paarbeziehung starke Konflikte erlebt und so die gefühlte Sicherheit temporär verliert oder anzweifelt (Feeney & Karantzas, 2017). In den 1980er Jahren übertrugen Hazan und Shaver die frühkindliche

Bindungstheorie der Kind-Eltern-Bindung auf Paarbeziehungen und überprüften dies empirisch. In beiden Beziehungen wendet sich eine Person bei körperlichem oder emotionalem Stress an eine Bindungsperson, von der sie ausgeht, dass sie sich um einen kümmert, einem hilft und Trost spendet. Durch diesen hohen Grad an Vertrauen und Nähe entsteht eine enge emotionale Verbindung, auf Grundlage derer man sich ausreichend geschützt fühlt, um sich wieder anderen Zielen widmen zu können (Hazan & Shaver, 1987). Ähnlich wie bei der Bindung zu den Eltern wird auch bei der Bindung zu Partner*innen davon ausgegangen, dass sich der Bindungsstil schrittweise über Zeit, oder über unterschiedliche Partnerschaften hinweg, ändern kann. Drastische Veränderungen passieren allerdings selten (Fraley, 2002). Dennoch kann die Paarbeziehung eher als Analogie anstatt als Kontinuität der Kind-Eltern-Beziehung angesehen werden (Brenk, 2005). Unterschiede zwischen den beiden Beziehungen liegen besonders in der Reziprozität. In einer romantischen Beziehung agieren beide Partner*innen im Normalfall auf Augenhöhe. Sie können bedürfnisabhängig die progressive oder regressive Rolle einnehmen und je nach Situationen die Rollen wechseln. Wohingegen in der Eltern-Kind-Beziehung eine Asymmetrie herrscht, in der das Kind in der regressiven Rolle bleibt. Ebenso sind Partner*innen im Gegensatz zu Eltern gewählt und austauschbar. Einen weiteren Unterschied zwischen den Beziehungen stellt das Hinzukommen von Sexualität und gemeinsamen Interessen als Beziehungselement bei der Paarbeziehung dar (von Sydow & Seiferth, 2015). Hazan und Shaver (1994) beschreiben den „prototypischen Paarbund“ als Zusammenspiel aus Bindung, sexueller Anziehung und Fürsorge. Aufgrund der Parallelen in den Beziehungsarten wanden Hazan und Shaver (1987) die Kategorien der Bindungsqualitäten zu den Eltern von Ainsworth et al. (1978) auch auf die Bindungsrepräsentationen zur Partnerin* zum Partner an: sicher gebunden, unsicher-ambivalent gebunden und unsicher-vermeidend gebunden und entwickelten dazu ein Ein-Item-Messinstrument. Hier fanden sie ähnliche Häufigkeitsverteilungen bei den Bindungsrepräsentationen in romantischen Beziehungen und frühkindlichen Bindungsqualitäten der Kind-Eltern-Bindung. So ordneten sich die meisten Personen einem sicher gebundenen Bindungsstil zu (56%), am zweit häufigsten einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil (25%) und am seltensten einem unsicher-ambivalenten Bindungsstil (19%).

Bartholomew (1990) erweiterte den kategorialen Ansatz um einen vierten Bindungsstil, den ängstlich-vermeidenden Bindungsstil. Diesen entwickelte sie, basierend auf Bowlbys Ansatz zu den inneren Arbeitsmodellen. Demnach entwickeln Kinder aufgrund von Beziehungserfahrungen mit ihren Bindungspersonen Arbeitsmodelle über ihre eigene Liebenswürdigkeit und die Vertrauenswürdigkeit anderer Menschen. Diese

Tabelle 2

Verschiedene Klassifikationssysteme der Bindungsstile in Abhängigkeit von jeweils zwei Basisdimensionen nach Bartholomew (1990), Fraley et al. (2000) und die letzten beiden nach Pietromonaco und Barrett (2000)

Bindungsstile	Basisdimensionen			
	Modell Selbst / Modell Andere	Angst / Vermeidung	Emotionale Reakti- vität / Einbeziehen Anderer	Nähe / Unabhängigkeit
sicher	Pos / Pos	N / N	N / H	H / H
unsicher- ambivalent	Neg / Pos	H / N	H / H	H / N
unsicher- vermeidend	Pos / Neg	N / H	N / N	N / H
ängstlich- vermeidend	Neg / Neg	H / H	H / N	N / N

Anmerkung. H = Hoch, N = Niedrig; Pos = Positiv, Neg = Negativ.

Arbeitsmodelle des Selbst und der Anderen können positiv und negativ geprägt sein und ergeben somit vier Kombinationsmöglichkeiten (vgl. Tabelle 2). Diese Einteilung in vier Bindungsmuster konnte sich gegen die Einteilung in drei Bindungsstile von Hazan und Shaver (1987) auch bei den partnerschaftlichen Bindungsstilen durchsetzen. Eine sicher gebundene Person hat somit ein positives Modell des Selbst und der Anderen. Sie vertraut ihrer Partnerin*ihrem Partner und nimmt an, dass diese*r sie ebenfalls lieben und schätzen könnte. Sie empfindet sowohl Nähe als auch Autonomie als angenehm. Eine unsicher-ambivalent gebundene Person hat ein negatives Modell des Selbst, aber ein positives der Anderen. Sie fühlt sich selbst als nicht genügend und liebenswert, aber vertraut auf ihre Partnerin*ihren Partner und möchte deren*dessen Anerkennung und Zuspruch erhalten. Eine unsicher-vermeidend gebundene Person hat ein negatives Modell der Anderen und ein positives Modell des Selbst. Um das positive Modell des Selbst trotz des negativen Modells der Anderen aufrecht erhalten zu können, muss diese Person eine Leugnung von Bindungsbedürfnissen und einen hohen Grad an Selbst-

genügsamkeit aufweisen. Dies kann dazu führen, dass sie keine langfristigen romantischen Beziehungen eingeht (Matyjas, 2015). Die vierte, neue Kategorie stellt eine ängstlich-vermeidend gebundene Person dar. Diese hat ein negatives Modell sowohl des Selbst auch von den Anderen. Sie vermeidet aktiv intime Beziehungen aufgrund ihres Misstrauens in andere Menschen. Dennoch wünscht sie sich eigentlich Nähe und Geborgenheit durch andere Personen, da sie auch sich selbst nicht vertraut. Sie fühlt sich also sowohl bei Nähe als auch bei Autonomie unwohl und steht so in einem ständigen Konflikt. Die Erhebung der Arbeitsmodelle nach Bowlby (1982) über Selbstauskunftsinstrumente steht dabei jedoch in starker Kritik. Sie würde der Komplexität der verschiedenen bewussten und unbewussten Ebenen der Arbeitsmodelle nicht gerecht werden. So weisen unsicher-ambivalent gebundene Personen Verhaltensweisen auf, die nicht mit einem positiven Modell der Anderen einhergehen (z. B. Eifersucht und Misstrauen). Ebenso zeigen unsicher-vermeidend gebundene Personen unterdrückte negative Selbstüberzeugungen (Mikulincer & Shaver, 2016). Die Einteilung nach positivem und negativem Modell des Selbst und Anderer kann daher eher als theoretisches Konzept denn als empirisch erforschbare Kategorisierung angenommen werden.

Wie bei der Einteilung der Kind-Eltern-Bindungsstile ging es auch für die partnerschaftlichen Bindungsstile in der Folgezeit weg von einer kategorialen Erfassung nach Bindungsstilen und hin zu dimensionalen Lösungen. Am besten erforscht ist auch hier die Einteilung nach der Ausprägung von Bindungsangst (bzw. Bindungsambivalenz) und von Bindungsvermeidung (Fraley et al., 2000). In Tabelle 2 wurden die Ausprägungen der beiden Dimensionen zur vereinfachten Ansicht dennoch den kategorialen Bindungsstilen zugeteilt. Hierbei ist wichtig, dass es keinen Cut-off-Wert gibt, ab welchem Werte bei den Dimensionen deren Ausprägung als niedrig oder hoch angesehen werden sollten, da der Ansatz auf dem dimensional Grundgedanken beruht. Sicher gebundene Personen haben demnach geringe Werte bei Bindungsangst und Bindungsvermeidung. Sie können ihre situationsabhängige Bedürftigkeit adäquat ausdrücken und entsprechende Hilfe annehmen. Personen, die hohe Werte bei Bindungsangst und niedrige bei Bindungsvermeidung haben, würden dem unsicher-ambivalenten Bindungsstil zugeschrieben werden. Sie überbetonen ihre Verletzlichkeit und ihre Bedürftigkeit. Bei wenig zugewandten Partner*innen kann das in starke Wut und Ärger umschlagen. Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung und niedrigen bei Bindungsangst zählen zum unsicher-vermeidenden Bindungsstil. Sie zeigen wenig Verletzlichkeit, unterdrücken jeglichen Ausdruck von Bedürftigkeit und versuchen Dinge alleine zu schaffen (Mikulincer & Shaver, 2016). Personen, die dem ängstlich-vermeidenden

Bindungsstil zugeordnet werden, haben sowohl hohe Werte bei Bindungsangst als auch bei Bindungsvermeidung. Sie schwanken zwischen den beiden Strategien, fühlen sich dabei überdauernd verletztlich und bedürftig, ziehen sich aber dennoch vor der Hilfe anderer zurück. Sie können dadurch einen orientierungslosen Eindruck hinterlassen (Main & Solomon, 1990).

Zwei weitere Klassifikationsansätze teilen die Bindungsstile, je nach Ausprägung in die Dimensionen „Emotionale Reaktivität“ und „Einbeziehung Anderer“, sowie „Herstellung von Nähe“ und „Bewahrung von Unabhängigkeit“ ein (vgl. Tabelle 2). Der Fokus bei der Entwicklung dieser Klassifikationsansätze lag darauf, „positive Dimensionen“ zur Charakterisierung eines sicheren Bindungsstils zu finden. Bei Bindungsangst und Bindungsvermeidung beruht die Zuteilung sicherer gebundener Personen auf der geringen Ausprägung in beiden Dimensionen (Bierhoff & Rohmann, 2021). Bei der Klassifikation nach „Emotionale Reaktivität“ und „Einbeziehung Anderer“ ist eine Person sicher gebunden, wenn sie selten mit stark ausgeprägter emotionaler Betroffenheit reagiert und eine hohe Bereitschaft zeigt, auch andere Personen zur eigenen Emotionsregulation mit einzubeziehen. Demgegenüber reagiert eine ängstlich-vermeidend gebundene Person mit hoher emotionaler Reaktivität und einer geringen Bereitschaft andere Personen zur Emotionsregulation miteinzubeziehen.

Die andere Klassifikation der Bindungsstile nach Pietromonaco und Barrett (2000) geschieht über die zwei Dimensionen „Herstellung von Nähe“ zur Schaffung von gefühlter Sicherheit und „Bewahrung der Unabhängigkeit“ zum Selbstschutz vor Schaden. Eine sicher gebundene Person strebt demnach, je nach Kontext und Anlass, nach Nähe und Unabhängigkeit. Sie kann flexibel variieren welche Dimension dominiert. So kann, wenn der Kontakt mit anderen Menschen hilfreich ist, Nähe gesucht werden. Ist das Vertreten des eigenen Standpunkts erforderlich, kann aber auch Unabhängigkeit gelebt werden (Bierhoff & Rohmann, 2021). Am anderen Ende befindet sich eine ängstlich-vermeidende Person. Diese steht in einem Konflikt, da sie weder Nähe zu anderen Menschen herstellen möchte (da sie diese als nicht sicher erlebt), noch Unabhängigkeit leben kann (da sie sich gefühlt nicht auf ihre eigenen Fähigkeiten verlassen kann).

Insgesamt sind alle Kategorisierung eher ideeller Natur und häufig in Mischformen anzutreffen (Bartholomew, 1990). In der Forschung dominiert die Klassifikation nach bindungsbezogener Angst und bindungsbezogener Vermeidung, weswegen sich im Folgenden an diesen orientiert wird. Die anderen Dimensionen werden aber in den Modellselektionen teilweise wieder aufgegriffen.

Wie oben beschrieben, hat sich wie bei der Einteilung von Bindungsstilen in der Kind-Eltern-Bindung auch bei der Einteilung in Paarbeziehungen ein dimensionaler Ansatz durchgesetzt. Das bedeutet, es werden eher die Ausprägungen von Bindungsangst und Bindungsvermeidung betrachtet, als feste Bindungsstilkategorien. Als Heuristik bzw. zur anschaulichen Beschreibung werden jedoch noch häufig die Kategorien von Bartholomew hergenommen (Ehrenthal, 2016). Wenn im Folgenden von „bindungsängstlichen Personen“ berichtet wird, sind hierbei Personen mit hohen Bindungsangst-Werten gemeint. „Bindungsvermeidende Personen“ bedeutet Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung. Die Bezeichnungen sind zur einfacheren Lesbarkeit nach den kategorialen Einteilungen benannt, beziehen sich aber, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf dimensionale Werte.

2.2.3 Auswirkungen der Bindungsstile in Paarbeziehungen

Die Anzahl der Studien zu den Auswirkungen des Bindungsstils in Paarbeziehungen auf das Verhalten der Person und die Partnerschaft ist in den letzten 30 Jahren explodiert. Im Folgenden ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Dabei beziehen sich die Studien, falls nicht anders gekennzeichnet, auf heterosexuelle, monogame Paarbeziehungen. Ein Großteil der Ergebnisse von Beziehungsaspekten mit Bezug auf die Bindungsstile von heterosexuellen Paaren (z. B. Partnerschaftszufriedenheit, Beziehungsengagement und Kommunikationsstile) konnten für homosexuelle Paare repliziert werden (Mohr, Selterman & Fassinger, 2013). Ebenso die Häufigkeitsverteilungen der Bindungsstile (Ridge & Feeney, 1998). Es wird davon ausgegangen, dass die Ähnlichkeiten die Unterschiede weit übersteigen und daher eine Vergleichbarkeit der Forschungsergebnisse zu Bindungsstilen zwischen homosexuellen und heterosexuellen Paaren angenommen werden kann (Peplau & Fingerhut, 2007).

Eine hohe Ausprägung bei Bindungsangst geht einher mit einem überaktivierten Bindungssystem. Das bedeutet ein sehr starkes Verlangen nach Nähe zur Bindungsperson bei einem gleichzeitigen Mangel eines Gefühls von Sicherheit. Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst („ängstlich gebundene Personen“) versuchen alles, um ihrer Bindungsperson nahe zu sein. Dafür nutzen sie eher hyperaktive Strategien wie ein Intensivieren des Nachdenkens, der Emotionen und des Verhaltens zur Partnerin* zum Partner hin, sowohl in die positive als auch negative Richtung (Shaver & Mikulincer, 2002). Hierbei wird teilweise auch mit sehr vehementen und zwingenden Methoden versucht, die Partnerin* den Partner dazu zu bringen, dass sie*er die bindungsängstliche Person umsorgt, mit dem Ziel, dass sie sich dadurch geliebt fühlt

(Cassidy & Kobak, 1988). Da das übergroße Bedürfnis nach Nähe kaum dauerhaft befriedigt werden kann, entstehen bei ängstlich gebundenen Personen überdurchschnittlich starke negative Gefühle (Shaver & Mikulincer, 2002). Das resultiert in einer hohen Konfliktneigung in Beziehungen (Li & Chan, 2012; von Sydow, 2016), feindlichem Verhalten der Partnerin*dem Partner gegenüber und erhöhtem Stresserleben (Collins & Feeney, 2000; Creasey & Hesson-McInnis, 2001). Bindungsängstliche Personen sind abhängiger von ihrer Partnerin*ihrem Partner und suchen vermehrt Rückversicherung sowohl bei ihren Partner*innen (Feeney & Fitzgerald, 2019; Slotter & Gardner, 2012) als auch bei anderen Bindungspersonen, wenn sie das Gefühl haben, ihre Beziehung könnte in Gefahr sein (Kamenov & Jelic, 2005). Dabei ist ihre Schwelle gesenkt, das Verhalten anderer Personen als ablehnend wahrzunehmen (Fraley & Shaver, 2000). Collins (1996) untersuchte, wie Personen auf hypothetische Beziehungsszenarien reagieren würden, in denen sich die Partnerin*der Partner uneindeutig verhält (z. B. sie auf einer Feier den Kontakt zu dieser*diesem verlieren). Bindungsängstliche Personen interpretierten das Verhalten des Anderen eher als feindselig und ablehnend. Sicher gebundene Personen unterstellten eher positive Motive. Auch verbinden ängstlich gebundene Personen Konflikte mit Ablehnung und Angst vorm Verlassenwerden (Brassard et al., 2009). Sie zeigen daraufhin ihren Partner*innen gegenüber mehr schuld-gefühlinduzierendes Verhalten, was zu zunehmenden Schuldgefühlen bei den Partner*innen führt. Stark bindungsängstliche Personen fühlen sich daraufhin wohler in ihrer Beziehung, da diese Schuldgefühle ihrer Partner*innen von ihnen als zugewandtes und engagiertes Verhalten erlebt werden. Die Schuldgefühle führen bei den Partner*innen jedoch zur Abnahme der Beziehungszufriedenheit (Overall, Girme, Lemay & Hammod, 2014).

Eine hohe Ausprägung bei Bindungsvermeidung steht in Verbindung mit einem inaktiveren Bindungssystem. Dies kann dazu führen, dass bindungsvermeidende Personen die Bedeutung und das Bedürfnis von Verbundenheit und Nähe zur Partnerin*zum Partner verleugnen (Shaver & Mikulincer, 2002) oder gar nicht erst wahrnehmen können (Cassidy & Kobak, 1988). Nähe und Verbundenheit mit anderen Menschen macht bindungsvermeidenden Personen Angst. In Paarbeziehungen nutzen sie daher häufiger inaktivierende Strategien. Sie minimieren also jegliche Form von Interaktion mit der Partnerin*dem Partner, sowie die Gefühle und Gedanken über die andere Person (Shaver & Mikulincer, 2002). Bei emotionaler Nähe vom Gegenüber reagieren sie eher mit Rückzugsverhalten (Bartholomew, 1990; Feeney & Fitzgerald, 2019). Sie versuchen von Anderen unabhängig zu bleiben und auf emotionale Distanz zu gehen (Brennan et al., 1998). Insgesamt sind bindungsvermeidende Personen

misstrauisch gegenüber engen Beziehungen (Mikulincer, 1998). Bindungsvermeidung steht im Vergleich zu Bindungsangst in einem größeren Zusammenhang mit geringerer Beziehungszufriedenheit, Verbundenheit und erlebter und gegebener Unterstützung (Li & Chan, 2012; von Sydow, 2016). Vermeidend gebundene Personen reagieren auf Konflikte mit Rückzug aus der Partnerschaft. Sie sehen diese als Bedrohung ihrer Unabhängigkeit an (Brassard et al., 2009). Overall, Fletcher, Simpson und Fillo (2015) untersuchten, ob bindungsunsichere Menschen die Emotionen ihrer Partner*innen adäquat wahrnehmen können. Es kam heraus, dass stark und gering bindungsvermeidende Personen beide in der Lage waren, Veränderungen in den Emotionen ihrer Partner*innen festzustellen. Jedoch überschätzten stark bindungsvermeidende Personen die Intensität der negativen Emotionen ihrer Partner*innen und zeigten daraufhin stärkeres defensives bis feindseliges und ablehnendes Verhalten ihren Partner*innen gegenüber. Dies zeigte sich sowohl bei experimentell induzierten Konfliktsituationen als auch in Alltagssituationen. Bei stark bindungsängstlichen Personen zeigte sich diese Verzerrung nicht. Bei einer Studie von Alexandrov, Cowan und Cowan (2005) suchten Frauen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung bei steigender (experimentell induzierten) Angst weniger Unterstützung bei ihren Partnern, wohingegen bindungssichere Frauen umso mehr Unterstützung bei ihren Partnern suchten, je mehr ihre Angst zunahm. Männer mit sicherem Bindungsstil gaben ihren Partnerinnen bei offen gezeigter Angst mehr Unterstützung. Männer mit unsicher-vermeidendem Bindungsstil zogen sich generell zurück, unabhängig davon wie die Partnerinnen agierte.

Bindungssicherheit, also geringe Werte bei Bindungsangst und Bindungsvermeidung, geht insgesamt mit einem größeren Vertrauen in die Verfügbarkeit der Partner*innen einher (Mikulincer, 1998). Personen, die zu ihren Partner*innen sicher gebunden sind, empfinden Konflikte mit diesen als weniger bedrohlich als unsicher gebundene Personen (Brassard et al., 2009). Ebenso sind sie gegenüber ihren Partner*innen offener als gegenüber Fremden. Bindungsunsichere Personen machen hier häufig keinen Unterschied (von Sydow, 2016). Sicher gebundene Personen sind in der Lage in schwierigen Situationen Hoffnung und Optimismus zu bewahren. Dies geht einher mit der Überzeugung, dass viele Probleme lösbar sind und man sich auf andere Personen zur Unterstützung verlassen kann, besonders auf ihre Partner*innen. Sie nehmen sich selbst eher als stark, kompetent, geschätzt und geliebt wahr (Mikulincer & Shaver, 2016). Bindungsunsichere Menschen haben häufiger emotionale Probleme, diagnostizierte Persönlichkeitsstörungen (Beeney et al., 2019; Stovall-McClough & Dozier, 2016), eine geringere Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität (Birnbaum, 2016),

sowie ein erhöhtes Maß an Selbstbezogenheit im Sinne einer Störung des Reifungsprozesses (Banai, Mikulincer & Shaver, 2005).

2.2.4 Geschlechtsunterschiede und -dynamiken zwischen den Bindungsstilen in Paarbeziehungen

In einer Paarbeziehung treffen zwei Bindungsstile aufeinander. Hierbei ist es möglich, dass sie sich gegenseitig positiv ergänzen und die nötige Sicherheit und den Freiraum geben können, damit sich beide auf den Dimensionen Bindungsangst und Bindungsvermeidung nach unten entwickeln. Dadurch würden sie sich unterstützen, sicherer gebunden zu werden. Es ist aber auch möglich, dass das Verhalten von der einen Person genau die bindungsbezogenen Ängste der anderen Person triggert. Im Folgenden soll auf diese Dynamiken und die daraus abgeleiteten Präferenzen eingegangen werden, die bereits am Anfang der Beziehung, der Partner*innenwahl, beginnen können.

In einer Studie von Klohnen und Luo (2003) bevorzugten Proband*innen bei einer fiktiven Partner*innenwahl, unabhängig von ihrem eigenen Bindungsstil, Partner*innen mit sicherem Bindungsstil. Am unbeliebtesten waren Partner*innen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung (hier kategorial erhoben als unsicher-vermeidender Bindungsstil und ängstlich-vermeidender Bindungsstil). Dies wird mit dem Wunsch der Proband*innen nach der Herstellung einer engen emotionalen Verbindung begründet. Die Chance, diese zu erreichen, erscheint mit bindungsvermeidenden Partner*innen am geringsten. Werden bestehende Partnerschaften betrachtet, findet man häufig die Kombination einer bindungsvermeidenden und einer bindungsängstlichen Person. Selten treten Paarungen mit zwei gleich-unsicher gebundenen Personen auf (ängstlich-ängstlich oder vermeidend-vermeidend) (Kirkpatrick & Davis, 1994). Dies kann damit begründet werden, dass sich Menschen zwar häufig Partner*innen mit ähnlichem Level an problematischen Bindungserfahrungen in der Vergangenheit und einem ähnlichen Grad an interpersonellen Problemen suchen (Beeney et al., 2019; Kirkpatrick & Davis, 1994; Lavner, Lamkin & Miller, 2015), jedoch soll die Partnerin*der Partner einen auch ergänzen. So würden Partnerschaften, in denen beide Personen ein vermeidendes Bindungsverhalten zeigen, also wenig Engagement für die Beziehung aufbringen, nur kurze Zeit bestehen. Ist jedoch eine der beiden Personen bindungsängstlich gebunden, wird sie eher dazu geneigt sein, viel Energie und Einsatz für den Fortbestand der Beziehung zu investieren. Dieses Verhalten wird durch das bindungsvermeidende Verhalten der anderen Person noch weiter verstärkt, da hierdurch bei der

bindungsängstlichen Person stets die Angst vorm Verlassenwerden getriggert wird (Collins & Read, 1990). Die vermeidend gebundene Person kann so die Vorteile der Beziehung haben, ohne die empfundenen Nachteile der Beziehung in Form von emotionalem Einlassen auf eine andere Person erleben zu müssen. Dadurch wird wiederum ihr bindungsvermeidendes Verhalten verstärkt (Bierhoff & Rohmann, 2021). Bei einer Kombination aus einer bindungsängstlich gebundenen Person und einer bindungsvermeidend gebundenen Person halten sich die beiden Bindungsstile und das daraus resultierende Beziehungsverhalten in gewisser Form aufrecht und ergänzen sich. Diese Konstellation führt jedoch dazu, dass auf beiden Seiten das negative Sicherheitsverhalten („Anklammern“ und „Ausweichen“) weiter verstärkt wird. Ebenso können die zwei Partner*innen sich gegenseitig kein Gefühl von Sicherheit geben, da das Verhalten, das zur eigenen empfundenen Sicherheit führt, beim Gegenüber wiederum Angst und Sorge auslöst. Hierdurch entstehen Probleme in der interpersonellen Regulation, was langfristig zu Partnerschaftsproblemen führen kann (Simpson & Overall, 2014).

Bei der Betrachtung der Geschlechtsunterschiede bei Bindungsstilen in der Partnerschaft gibt es gemischte Ergebnisse. Einige Studien konnten bei der Ausprägung der Bindungsstile keine signifikanten Geschlechtsunterschiede finden (Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 2009; Mikulincer & Shaver, 2007; Shi, 2003; Velotti et al., 2016). Jedoch zeigt eine Metanalyse von Del Giudice (2011) mit 100 Primärstudien, dass Männer insgesamt höhere Werte bei Bindungsvermeidung und Frauen bei Bindungsangst aufweisen. Die Geschlechtsunterschiede bei Bindungsangst sind besonders ausgeprägt im jungen Erwachsenenalter. Bei Bindungsvermeidung steigen die Unterschiede im späteren Verlauf des Lebens an. Das Ergebnis von Del Giudice wird auch durch Studien zu Paarinteraktionsverhalten unterstützt. Demnach interagieren Frauen in der Partnerschaft im Vergleich zu Männern eher fordernd, also mit vermehrt destruktiver Interaktion. Sie zeigen aber auch mehr beziehungsförderliche Verhaltensweisen, wie Unterstützung des Partners (Dainton & Stafford, 1993). Beides entspricht eher bindungsängstlichem Beziehungsverhalten. Männer hingegen entziehen sich eher der Partnerin und vermindern dadurch die konstruktive Interaktion. Ebenso verhalten sie sich weniger unterstützend zur Partnerin hin (Gottman, 1999; Li & Chan, 2012; Millwood & Waltz, 2008). Das entspricht bindungsvermeidendem Beziehungsverhalten. Auch scheint es geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Bindungsstile bei der Partner*innenwahl zu geben. So seien Frauen besonders von den bindungsvermeidenden Verhaltensweisen ihrer Partner angezogen und Männer von bindungsängstlichen Verhaltensweisen ihrer Partnerinnen (Eagly, Beall & Sternberg, 2004). Das spricht für die häufig berichtete und erforschte Paarkombination von bindungsängstlichen Frauen und

bindungsvermeidenden Männern (Brassard et al., 2009). Die umgedrehte Kombination mit den weniger stereotypen Geschlechterrollen, also bindungsängstliche Männer mit bindungsvermeidenden Frauen, bildet hingegen die instabilste Beziehungskombination (Kirkpatrick & Davis, 1994).

2.2.5 Bindungsstile und Partnerschaftszufriedenheit

Partnerschaftszufriedenheit ist eins der am meisten untersuchten Gebiete der Partnerschaftsforschung. Das Führen einer zufriedenen Partnerschaft sorgt für ein höheres Wohlbefinden (Proulx, Helms & Buehler, 2007), höhere allgemeine Lebenszufriedenheit (Berscheid & Reis, 1998), bessere Gesundheitswerte, sowie geringere Stressreaktivität (Coan, Kasle, Jackson, Schaefer & Davidson, 2013). Die Ausprägung der Partnerschaftszufriedenheit ist die Konsequenz der erlebten Qualität einer Paarbeziehung. Hierbei gibt es von der gegenwärtigen Partnerschaft unabhängige Determinanten, sowie für die Partnerschaft spezifische Faktoren, die Einfluss auf die Qualität der Partnerschaft haben können (Schumacher, Stöbel-Richter & Brähler, 2002). Durchgehend konnte in Studien gezeigt werden, dass ein sicherer Bindungsstil ein einflussreicher positiver Prädiktor für Partnerschaftszufriedenheit darstellt (u. a. Butzer & Campbell, 2008; Feeney, 1999; Mikulincer & Shaver, 2007; Saavedra, Chapman & Rogge, 2010). Unsicher gebundene Personen berichten von geringerer Partnerschaftszufriedenheit, wobei Bindungsvermeidung in einem negativeren Zusammenhang mit Partnerschaftszufriedenheit steht als Bindungsangst (Hadden, Smith & Webster, 2014; Li & Chan, 2012). Die möglichen Ursachen hierfür haben Li und Chan (2012) in einer 73 Studien umfassenden Metaanalyse untersucht. Sie stellten fest, dass bindungsängstliche Personen aufgrund von Unsicherheiten zwar mehr negative Erfahrungen in ihrer Beziehung erleben, dass sie aber aufgrund ihres Engagements auch weit mehr positive Erfahrungen als bindungsvermeidende Personen machen. Bindungsvermeidende Personen erleben hingegen, verglichen mit bindungsängstlichen Personen, weniger negative, aber auch weniger positive Momente in der Partnerschaft. Der Wegfall der positiven Erfahrungen scheint demnach der entscheidendere Faktor für die verminderte Partnerschaftszufriedenheit sein, als das Hinzukommen von negativen Erfahrungen. Allerdings hat Bindungsvermeidung nur auf Partnerschaftszufriedenheit einen größeren negativen Einfluss als Bindungsangst, auf andere Aspekte der Lebenszufriedenheit hat Bindungsangst einen größeren negativen Einfluss. So zeigte Rohmann (2008) mithilfe von Mediationsanalysen, dass der negative Effekt von Bindungsvermeidung auf die Lebenszufriedenheit vollständig über die geringere Partnerschaftszufriedenheit erklärt

werden kann. Bindungsangst hingegen übte zusätzliche negative Effekte auf die Lebenszufriedenheit aus, die nicht nur über die geringere Beziehungszufriedenheit erklärt werden konnten.

Um herauszufinden, ob der Bindungsstil auch prognostisch die Partnerschaftszufriedenheit voraussagen kann, wurde von Skolnick (1986) eine Längsschnittstudie zu diesem Thema durchgeführt. Hierbei korrelierte mit $r = .13$ die eheliche Zufriedenheit einer Person im Alter von 30 bis 40 Jahren mit ihrer Bindungssicherheit im Kleinkindalter. Mit der Bindungssicherheit im Jugendalter korrelierte sie mit $r = .22$. Die Korrelation im Kleinkindalter erwies sich als nicht signifikant, die im Jugendalter zeigte einen schwachen Effekt. Es gibt demnach einen schwachen prognostischen Effekt der Bindungssicherheit im Jugendalter für die eheliche Zufriedenheit im Erwachsenenalter. In einer anderen Längsschnittstudie (Davila, Karney & Bradbury, 1999) über die ersten beiden Ehejahre hinweg, standen Bindungsangst und Bindungsvermeidung sowohl mit der gegenwärtigen als auch mit der zukünftigen Beziehungszufriedenheit in einem negativen Zusammenhang. In dieser Studie wurden ebenso Rückkopplungseffekte gefunden, also der Effekt, dass sich eine geringe Partnerschaftszufriedenheit wiederum auch negativ auf die Bindungssicherheit auswirkt.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen Partnerschaftszufriedenheit und Bindungsstilen für Frauen und Männer getrennt, so zeigte sich in einer Studie von Simpson (1990), dass Bindungsangst nur bei Männern einen negativen Zusammenhang mit Partnerschaftszufriedenheit hat. Bei Frauen scheint hingegen der Bindungsstil der Partner von höherer Bedeutung zu sein als der eigene. Dies bestätigte sich auch in einer Studie von Alexandrov et al. (2005). Unabhängig von ihrem Bindungsstil erlebten Frauen ihre Partnerschaft als positiver, wenn die Partner einen sicheren Bindungsstil aufweisen. Bei Männern konnte dieser Effekt nicht gefunden werden.

Neben Bindungsstil haben natürlich auch weitere Komponenten Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit. Besonders erforscht ist hierbei die Ähnlichkeit der Partner*innen, Austausch von Nettigkeiten und Unterstützung, konstruktive Kommunikation, sowie positives Gerechtigkeitserleben (Bierhoff & Rohmann, 2005).

2.2.6 Bindungsstile und Sexualität

Einen der wesentlichen Punkte, der die Paarbeziehung von der Eltern-Kind-Beziehung unterscheidet, stellt die Sexualität dar (von Sydow & Seiferth, 2015). Allerdings bestehen sexuelle Beziehungen nicht nur in Paarbeziehungen, sondern auch über diese hinaus.

Im Umkehrschluss gibt es auch romantische Beziehungen, in denen keine sexuelle Beziehung (mehr) gelebt wird. In romantischen Beziehungen müssen Bindung und Sexualität also nicht in Verbindung stehen. Eine romantische Beziehung besteht laut Shaver, Hazan und Bradshaw (1988) aus der Integration der drei Verhaltenssysteme Fürsorge, Bindung und Sexualität. Wobei Sexualität besonders beim Aufbau der Beziehung von Bedeutung ist (Bierhoff & Grau, 1999). Erst nach einer gewissen Zeit werden auch das Bindungs- und Fürsorgesystem wichtiger. Hier stellen dann manche Partner*innen fest, dass die anfängliche Anziehung vor allem auf der sexuellen Ebene stattfand und das eigene Bindungsbedürfnis von der Partnerin*dem Partner nicht adäquat befriedigt werden kann (Hazan & Shaver, 1994). Es wird angenommen, dass unsicher gebundene Personen weniger in der Lage sind Sex und Liebe (Bindung und Fürsorge) in einer Beziehung zu integrieren (Birnbaum, 2016).

In verschiedenen Studien zeigte sich, dass sicher gebundene Personen im Vergleich mit vermeidend gebundenen Personen sich selbst als sexuell beziehungsorientierter beschreiben. Sie haben negativere Einstellungen zu Sex ohne Liebe und tauschen mehr Zärtlichkeiten mit den Partner*innen aus. Sie haben weniger sexuelle Kontakte ohne eine Partnerschaft, sind häufiger verliebt, sexuell zufriedener und erleben vertrauensvollere sexuelle Beziehungen (Birnbaum, 2016; Gewirtz-Meydan & Finzi-Dottan, 2018; von Sydow, 2016; von Sydow & Seiferth, 2015). In der Jugend gehen vermeidend gebundene Personen auf weniger Dates und haben spätere und seltenere sexuelle Kontakte. Das verändert sich im jungen Erwachsenenalter. Hier haben vermeidend gebundene Personen vermehrt kurzweilige sexuelle Kontakte ohne emotional involviert zu sein (Del Giudice, 2009; James & Kirkpatrick, 2007). Bindungsängstliche Personen leiden bei dem Thema Sexualität besonders unter ihren Erwartungen und Ängsten. Sie brauchen mehr Rückversicherung von ihren Partner*innen (Gewirtz-Meydan & Finzi-Dottan, 2018), haben bei sexuellen Kontakten Sorge, nicht genug geliebt zu werden (Birnbaum, Reis, Mikulincer, Gillath & Orpaz, 2006) und leiden unter der Frustration ihrer unrealistischen Erwartung der „perfekten emotionalen und physischen Verschmelzung“ mit ihren Partner*innen (Mikulincer & Shaver, 2007). All das endet in sexueller Unzufriedenheit und Problemen (Birnbaum et al., 2006; Burri, Schweitzer & O'Brien, 2014). Im sexuellen Kontext fällt es bindungsängstlichen Personen insgesamt schwerer Grenzen zu setzen. So versuchen sie den anderen an sich zu binden, indem sie auch Dinge tun, die sie eigentlich gar nicht möchten. Häufig geht es Ihnen weniger um das eigene sexuelle Erleben und mehr um die sexuelle Zufriedenheit des Gegenübers (Øverup & Smith, 2017), auch sind sie

eifersüchtiger als sicher gebundene Personen (Barbaro, Sela, Atari, Shackelford & Zeigler-Hill, 2019).

Von Sydow (2016) fand eine signifikante Interaktion zwischen dem Bindungsstil und dem Geschlecht einer Person und ihrem Sexualverhalten. Bindungsängstliche Frauen tendieren dazu besonders früh, mit wechselnden Partnern und teilweise unter wenig selbstbestimmten Umständen sexuell aktiv zu sein. Bindungsängstliche Männer hingegen haben eher spät und selten sexuelle Kontakte. Bindungsängstliche Frauen wiesen laut von Sydow ein übertriebenes Sexualesystem auf und bindungsängstliche Männer ein vermeidendes. Bindungsvermeidende Frauen haben ähnliche Tendenzen wie bindungsängstliche Männer (spätere und seltenere sexuelle Kontakte). Vermeidende Männer hatten ähnlich häufige sexuelle Kontakte wie sicher gebundene Personen, allerdings vermehrte sexuelle Kontakte auch außerhalb ihrer Beziehungen („Seitensprünge“). Diese Ergebnisse können auf mehrere Ursachen zurückgeführt werden. Bindungsängstliche Frauen versuchen eher Partner*innen wie oben beschrieben mit sexuellen Handlungen an sich zu binden. Ihr bindungsängstliches Verhalten scheint bei ihrem Gegenüber zumindest auf der sexuellen Ebene gut anzukommen und wird angenommen. Bei bindungsängstlichen Männern wirken bindungsängstliche Verhaltensweisen hingegen eher unattraktiv und ziehen weniger sexuelle Partnerinnen an. Bei bindungsvermeidenden Verhaltensweisen ist es umgekehrt: bindungsvermeidende Männer sind hier bezüglich ihrer Sexualpartnerinnen „erfolgreicher“ und bindungsvermeidende Frauen haben weniger Sexualpartner, wobei letzteres auch an einem geringeren Interesse auf Seiten der bindungsvermeidenden Frau liegen kann. Diese Interaktion zwischen Bindungsverhalten und Geschlecht, die auf das Sexualverhalten wirkt, wird auf stereotype Erwartungen an Frauen und Männer im sexuellen Kontakt zurückgeführt. Häufig wird hier als Grundlage die evolutionsbiologische Sicht genannt. Nach dieser sind Frauen eher interdependent veranlagt und möchten daher Beziehungen aufrechterhalten. Auch mit der (unbewussten) Absicht, dass der Partner bei ihnen bleibt um die (potentiellen) Kinder zu versorgen. Da sie schwanger werden könnten, sind sie wenig an kurzfristigen Sexualpartnern interessiert, sondern suchen langfristige Beziehungen (Reis & Rusbult, 2004). Männer sind dagegen eher independent veranlagt, bevorzugen freie, offene Beziehungsstile und haben mehr und wechselnde Sexualpartnerinnen (Hendrick & Hendrick, 2006) auch außerhalb der Beziehung (Petersen & Hyde, 2010; Whitley, 1988). Von Frauen wird demnach ein stark auf Bindung ausgerichtetes Verhalten erwartet, das im Extrem in bindungsängstlichem Verhalten gesehen werden kann. Von Männern dagegen ein Bedürfnis nach Unabhängigkeit, das im Extrem in bindungsvermeidendem Verhalten enthalten ist. Das erklärt

die Attraktivität von bindungsängstlichem Verhalten bei Frauen für Männer und von bindungsvermeidendem Verhalten bei Männern für Frauen.

2.3 Zusammenhänge zwischen den Bindungsstilen zu den Eltern und dem Bindungsstil in der Partnerschaft

„Kompetenz in Liebesbeziehungen repräsentiert eine Integration von Kompetenzen, die aus verschiedenen Erfahrungen mit Beziehungen früher im Leben geschöpft werden.“ (Sroufe, Egeland, Carlson & Collins, 2005)

Wie im ersten Abschnitt der Arbeit beschrieben, entstehen in den ersten Lebensjahren aufgrund der frühkindlichen Erfahrungen mit den ersten Bindungspersonen relativ stabile Arbeitsmodelle über sich selbst und andere Menschen. Diese können unter bestimmten Umständen aktualisiert werden, bilden aber das Fundament für in bindungssystem-aktivierenden Situationen aufkommende Emotionen, Kognitionen und das daraus resultierende Verhalten. Dadurch ist es naheliegend, dass erwachsene Menschen in Stresssituationen die Bindungsrepräsentationen ihrer frühkindlichen Bindungspersonen (zumeist Eltern) generalisieren und diese auf ihre Partner*innen übertragen. Wenn diese frühen Erfahrungen dem Kind das Gefühl gegeben haben, dass es adäquate Hilfe in schwierigen Situationen erhalten und insgesamt von den ihm nahestehenden Personen liebevoll angenommen werden kann, kann es den daraus gewonnenen Optimismus auch auf die späteren Partner*innen übertragen. So wird es leichter auf die Feinfühligkeit der Partnerin*des Partners und deren*dessen gute Absichten zu vertrauen (Mikulincer & Shaver, 2007). Hatfield und Rapson (1993) fassen es so zusammen, dass aus einem sicher zu seinen Eltern gebundenem Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit ein sicher an seine Partnerin*seinen Partner gebundener Erwachsener wird. Das Gleiche gilt für unsichere Bindungsstile. Dies konnte in mehreren Studien zumindest teilweise bestätigt werden (Collins et al., 2002; Nosko, Tieu, Lawford & Pratt, 2011; Wright et al., 2015). Besonders zeigt sich das jedoch für Personen, die zu ihren Eltern sicher gebunden sind. Bei ihnen ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie im Erwachsenenalter auch zu ihren Partner*innen, anderen Familienmitgliedern und Freund*innen sicher gebunden sind, stark erhöht. Bei Personen, die in ihrer Kindheit zu den Eltern unsicher gebunden waren, gibt es hingegen größere Variationen bei den Bindungsstilen zu anderen Personen im Erwachsenenalter (Kamenov & Jelic, 2005).

Die empirische Überprüfung stellt methodisch eine gewisse Herausforderung dar. Zum einen aufgrund der zeitlich weit auseinander liegenden Erhebungszeitpunkte (Kindheit und Erwachsenenalter einer Person). Zum anderen müssen die verwendeten

Erhebungsinstrumente zum Bindungsverhalten den unterschiedlichen Beziehungsformen und Altersabschnitten gerecht werden und dennoch vergleichbar sein. Die meisten Studien, die sich diesem Thema widmeten, sind Querschnittsstudien, bei denen der Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner gegenwärtig und der Bindungsstil zu den Eltern retrospektiv erhoben wird. In manchen Studien sollen sich die Proband*innen auch fiktive Beziehungen vorstellen. Dies wird besonders genutzt, wenn ein Teil der Proband*innen zum Erhebungszeitraum Singles sind.

Eine der ersten Querschnittsstudien zu diesem Thema stammt von Hazan und Shaver (1987). Der Bindungsstil zu den Eltern wurde retrospektiv über Adjektivlisten erfasst, anhand derer beziehungsrelevante Eigenschaften der Eltern eingeschätzt werden sollten. Der partnerschaftliche Bindungsstil wurde über einen Ein-Item-Fragebogen erhoben. Personen, die hierbei in der Partnerschaft sicher gebunden waren, beschrieben ihre Mütter als akzeptierend, nicht fordernd, nicht aufdringlich und respektvoll. Ihre Väter als liebevoll, zuhörend, humorvoll und emotional. Im Vergleich zu vermeidend gebundenen Personen, beschrieben ängstlich gebundene ihre Mütter häufiger als liebevoll, humorvoll und nicht abweisend, ihre Väter allerdings als ungerechter. Somit konnte erstmals gezeigt werden, dass sich je nach Bindungsstil in der Partnerschaft die bindungsbezogenen Kindheitserinnerungen unterscheiden und auch erstmalig wie sie sich unterscheiden.

Bartholomew und Horowitz (1991) verwendeten in einer Querschnittsstudie qualitative Verfahren um die Bindungsrepräsentationen zu den Eltern retrospektiv und die zu den Partner*innen gegenwärtig zu erfassen (AAI und ein eigens entwickeltes Freundschafts- und Liebesbeziehungsinterview). Sie unterschieden bei den Bindungsrepräsentationen der Eltern nicht zwischen Bindungsrepräsentation zur Mutter und zum Vater, sondern betrachteten die allgemeine Elternbindungsrepräsentation. Hierbei stellten sie fest, dass die jeweiligen retrospektiv erhobenen Bindungsrepräsentation der Eltern signifikant mit der gegenwärtigen Bindungsrepräsentation der Partnerin* des Partner korrelierten (sicher gebunden $r = .39$, unsicher-ambivalent gebunden $r = .66$, unsicher-vermeidend gebunden $r = .29$, ängstlich-vermeidend gebunden $r = .41$).

Eine bekannte deutsche Längsschnittstudie stellt die Regensburger Längsschnittstudie (Zimmermann et al., 1999) dar. Hierfür wurde mit 16 und 18 Jahren über AAI die Bindungsrepräsentation zu den Eltern erhoben und mit 20 Jahren die Partnerschaftsrepräsentation übers *Partnerschaftsrepräsentationsinterview* (basierend auf *The Current Relationship Interview* von Crowell und Owens, 1996). Besonders stark war der Zusammenhang zwischen dem AAI mit 18 Jahren und der Partnerschaftsrepräsentation

zwei Jahre später. Personen, die mit 18 Jahren kohärent und offen über die Beziehung zu ihren Eltern reden konnten (was im AAI für eine sichere Bindungsrepräsentation spricht), gaben zwei Jahre später an, dass ihre Partner*innen ihnen emotionale Sicherheit geben, sie ihnen in Stresssituationen zur Seite stehen und sie ihre Bedürfnisse adäquat mitteilen können. Personen mit Schwierigkeiten in der Integration der Informationen über die Beziehung zu den Eltern mit 18 Jahren, waren hingegen später nicht in der Lage ihre Erwartungen und Bedürfnisse eindeutig zu benennen und in ihrer Partnerschaft darüber zu sprechen. Insgesamt wurde in der Studie gezeigt, dass für eine sichere Partnerschaftsrepräsentation im jungen Erwachsenenalter besonders die Wertschätzung von Bindungsbeziehungen, das Reflektieren negativer Ereignisse auf Basis aktueller Gefühle und die Betrachtung des Einflusses der früheren Bindungserfahrungen auf die eigene Entwicklung wichtig sind (Stöcker et al., 2003).

In der Bielefelder Längsschnittstudie (Zimmermann et al., 1999) wurde bei den Proband*innen im Alter von 12 Monaten die *Fremde Situation* mit der Mutter und mit 18 Monaten mit dem Vater durchgeführt. Die Bindungsqualitäten des Kindes wurden dann verglichen mit seiner Partnerschaftsrepräsentation als Erwachsener mit 22 Jahren. Kleinkinder, die vermeidendes Verhalten nach der Wiedervereinigung zur Mutter zeigten, berichteten auch in ihrer Partnerschaft als erwachsene Personen von signifikant mehr bindungsvermeidendem Verhalten. Ähnliches zeigte sich für vermeidendes Verhalten mit 18 Monaten zum Vater hin. Zeigte das Kleinkind stark anklammerndes Verhalten beim Vater, stand dies im Zusammenhang mit Verstrickungen in der Partnerschaft mit 22 Jahren (Stöcker et al., 2003).

In einer weiteren Längsschnittstudie von Skolnick (1986) wurde das Bindungsverhalten über Verhaltensbeobachtungen, Interviews und Fragebögen erhoben. Ursprünglich lag der Fokus der Studie allgemein auf sozialen Beziehungen im Laufe des Lebens und erst nachträglich wurde der Blick auf Bindung gelegt. Klassifiziert wurde nur nach sicherer/unsicherer Bindungsrepräsentation, die Dichotomisierung erfolgte über Mediansplit. Erhoben wurde im Kleinkindalter (ca. zwei Jahre), in der Kindheit (6-11 Jahre), in der Jugend (12-18 Jahre) und im mittleren Erwachsenenalter (30-40 Jahre). Insgesamt gab es 62 Proband*innen, deren Daten zu jedem dieser Messzeitpunkte erhoben wurden. Von diesen 62 Proband*innen waren nur 15 über alle vier Messzeitpunkte hinweg gleich klassifiziert (immer sicher oder immer unsicher).

In vielen Querschnittstudien konnte ein Zusammenhang zwischen einem sicheren Bindungsstil zu den Eltern und zu der Partnerin* zum Partner gefunden werden (Collins et al., 2002; Karakurt, Keiley & Posada, 2013; Nosko et al., 2011). Pascuzzo, Cyr und

Moss (2013) fanden diesen Zusammenhang auch für einen ängstlichen Bindungsstil. Das heißt, dass ein retrospektiv erhobener ängstlicher Bindungsstil zu den Eltern positiv mit einem ängstlichen Bindungsstil in der Partnerschaft korreliert. Nach Doyle et al. (2009) beeinflusst besonders ein unsicherer Bindungsstil zur Mutter einen unsicheren Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner, während ein unsicherer Bindungsstil zum Vater mit einem unsicheren Bindungsstil zu Freund*innen einhergeht.

Es kann also sowohl theoretisch als auch empirisch angenommen werden, dass der Bindungsstil zu den Eltern in einem gewissen Zusammenhang zu dem Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner steht. Bei der genaueren Betrachtung, welche Aspekte in der Beziehung zu den Eltern den stärksten Einfluss auf den Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner haben, zeigen sich, je nach Fokus der jeweiligen Studie, unterschiedliche Punkte. So legte Neumann (2002) dar, dass besonders die erinnerte Emotionale Akzeptanz der Mutter in der Kindheit in einem positiven Zusammenhang mit einem sicheren Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner im Erwachsenenalter steht. Dies unterstützen Schumacher, Stöbel-Richter, Strauß und Brähler (2004) insofern, als dass sie einen starken Zusammenhang zwischen dem Mangel an emotionaler Wärme der Eltern und einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner im Erwachsenenalter fanden. Bei einem unsicher-ambivalenten partnerschaftlichen Bindungsstil waren besonders das Erleben von Ablehnung von den Eltern, aber ebenso Kontrolle und Überbehütung, von Bedeutung. In einer anderen Studie wurden besonders die Eigenschaften „Liebe der Mutter“, „Vertrauen des Vaters“ und „Feinfühligkeit des Vaters“ in einen positiven Zusammenhang mit einem sicheren Bindungsstil in der Partnerschaft gebracht (Neumann, 2002). Bei Gerlsma, Buunk und Mutsaers (1996) gaben in der Partnerschaft sicher gebundene Frauen an, signifikant mehr Zuneigung und weniger Ablehnung von beiden Elternteilen zu erhalten haben, verglichen mit den unsicher gebundenen Frauen. Bei den Männern konnte dieser Effekt nur für väterliche Zuneigung und Ablehnung erfasst werden. Alle Studien unterscheiden hierbei nicht zwischen männlichen und weiblichen Proband*innen. Nur bei Hazan und Shaver (1987) wurde zwischen den Geschlechtern unterschieden. Hier wurde ein Geschlechtereffekt gefunden. Dieser zeigt sich insofern, als dass der gleichgeschlechtliche Elternteil insgesamt strenger beurteilt wurde als der gegengeschlechtliche Elternteil.

2.4 Bindungsstile und Persönlichkeitsmerkmale

Im folgenden Kapitel soll auf zwei ausgewählte Aspekte der Persönlichkeit eines Menschen eingegangen werden – erlebte bzw. wahrgenommene soziale Unterstützung im Umfeld und Neurotizismus. Der Fokus liegt hier auf den Zusammenhängen dieser Konstrukte mit den unterschiedlichen Bindungsstilen.

2.4.1 Bindungsstile und soziale Unterstützung

Bei verschiedenen Personen werden aufgrund von unterschiedlichen bindungsbezogenen Erfahrungen die Handlungen und Aussagen anderer Menschen und ihr Verhalten unterschiedlich interpretiert. Dies zeigen Studien besonders in Bezug auf die Wahrnehmung der sozialen Unterstützung in ihrem Umfeld und daraus folgend die Zufriedenheit damit (Übersicht des Forschungsstands zu Bindung und sozialer Unterstützung in Mikulincer & Shaver, 2016). Die Studienlage deckt eine weite Bandbreite an unterschiedlichen Bindungserfassungsarten ab, sowohl methodisch (Fragebogen- und Interviewverfahren) als auch inhaltlich (Bindung zu Freund*innen, Partner*innen, Eltern oder allgemeinen Bindungspersonen). Collins und Feeney (2004) untersuchten, wie Personen mit unterschiedlichen Bindungsstilen in einer Stresssituation Reaktionen ihrer Partner*innen interpretierten. Hierfür wurde einem Paar gesagt, dass einer der beiden eine Rede halten müsse, die auf Video aufgenommen würde. Vor der Rede hatten die beiden fünf Minuten Zeit und konnten alleine im Raum miteinander reden. Dieses Gespräch wurde aufgezeichnet und im Anschluss von unabhängigen Personen bezüglich des Grads an Unterstützung bewertet. Nach dem Gespräch verließ die Person, die keine Rede hielt, den Raum. Der redhaltenden Person wurde ein Zettel von der Partnerin*dem Partner gegeben. Die Botschaft auf dem Zettel war je nach Experimentbedingung eindeutig unterstützend (z. B. „Sag einfach, was du denkst! Du wirst das super machen!“) oder uneindeutig (z. B. „Versuche nichts Peinliches zu sagen!“). Im Anschluss schätzte jede redhaltende Person die Unterstützung ihrer Partner*in im vorhergehenden Gespräch und in Form von der Nachricht auf dem Zettel ein. Die eindeutigen Zettel wurden von Personen mit einem unsicheren Bindungsstil und von Personen mit einem sicheren Bindungsstil gleich unterstützend eingeschätzt. Die uneindeutigen Zettel wurden jedoch von den Personen mit einem unsicheren Bindungsstil signifikant weniger unterstützend und stärker verletzend eingestuft als dies sicher gebundene Personen einschätzten. Sie schätzten auch nach einem uneindeutigen Zettel das vorherige Gespräch mit der Partnerin*dem Partner als weniger unterstützend ein als von den unabhängigen Bewerter*innen angegeben worden war. Dies interpretierten die

Autoren der Studie so, dass bei Personen mit einem unsicheren Bindungsstil durch die uneindeutigen Zettel bindungsbezogene Sorgen und ein negatives Modell der Anderen aktiviert wurde. Dadurch interpretierten sie die uneindeutigen Zettel negativer und rekonstruierten auch das Gespräch mit den Partner*innen rückblickend als negativer. Bindungsvermeidende Personen empfanden nach einem uneindeutigen Zettel das Gespräch mit der Partnerin*dem Partner als verletzender, bindungsängstliche Personen den uneindeutigen Zettel selbst. Bei einem ähnlichen Experiment von Holmstrom (2015) konnten die Ergebnisse nur für Personen mit einem vermeidenden Bindungsstil repliziert werden. Neben einer negativeren Wahrnehmung zeigen Personen mit unsicheren Bindungsstilen auch eine negativere Erwartung bezüglich der Unterstützung von Freund*innen und Partner*innen. Dies konnte sowohl explizit (direktes Erfragen) als auch implizit (Geschwindigkeit von Satzergänzungen) nachgewiesen werden (Baldwin, Fehr, Keedian, Seidel & Thomson, 1993; Dykas, Woodhouse, Jones & Cassidy, 2014).

Auf der Handlungsebene zeigt sich die negative Erwartungshaltung und Wahrnehmung anderer Menschen von Personen mit unsicheren Bindungsstilen darin, dass sie weniger Unterstützung bei anderen suchen. Das gilt für Familienmitglieder, Partner*innen, Freund*innen, aber auch symbolische Bindungsfiguren wie Gott (Florian, Mikulincer & Bucholtz, 1995; Seiffge-Krenke & Beyers, 2005). Das trifft besonders für Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung zu (Armstrong & Kammrath, 2015; Hawkins, Howard & Oyeboode, 2007; Karantzas & Cole, 2011). In einigen Studien wurde vor allem bei bindungsvermeidenden Frauen ein Mangel an unterstützungsuchendem Verhalten in Stresssituationen festgestellt (Simpson, Rholes, Orina & Grich, 2002; Waters, Bosmans, Vandevivere, Dujardin & Waters, 2015). Bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst ist die Studienlage nicht so eindeutig. So fanden einige Studien bei Personen mit einem ängstlichen Bindungsstil sogar vermehrt unterstützungsuchendes Verhalten (Cheng, McDermott & Lopez, 2015; Karantzas & Cole, 2011; Vogel & Wei, 2005), andere Studien stellten weniger unterstützungsuchendes Verhalten fest (Feeney, 1999; Nam & Lee, 2015). Diese gemischten Ergebnisse bilden vielleicht genau die ambivalente Art der Hilfesuche von bindungsängstlichen Personen ab. So zeigen bindungsängstliche Personen höhere Level an Stresserleben und darauffolgend ein stärkeres Streben nach Bindung und Unterstützung von Bindungspersonen. Auf der anderen Seite besteht jedoch eine negative Erwartungshaltung über die Unterstützung von anderen und Selbstabwertung dafür, Hilfe zu brauchen (basierend auf einem negativen Modell des Selbst). Dadurch besteht ein starker Wunsch, Unterstützung von Anderen zu erhalten, aber gleichzeitig entweder wenig kompetentes Erfragen der

gewünschten Unterstützung oder sie verbieten sich das Erfragen sogar (Mikulincer & Shaver, 2016).

Diese Tendenzen zeigen sich auch in der Anzahl der Freund*innen und Unterstützer*innen einer Person. Menschen mit einem vermeidenden Bindungsstil haben im Vergleich zu Menschen mit einem sicheren Bindungsstil weniger Freund*innen. Menschen mit einem ängstlichen Bindungsstil haben ähnlich viele Freund*innen wie Menschen mit einem sicheren Bindungsstil, aber viel weniger Kontakt zu ihnen unbekanntem Personen. Eine Begründung für letzteres wäre, dass Menschen mit einem ängstlichen Bindungsstil zum Einen bei ihnen unbekanntem Menschen starke Angst vor Ablehnung verspüren, zum Anderen in den oberflächlicheren Kontakten weniger ihr Bedürfnis nach Verbundenheit und Emotionalität erfüllt bekommen und diese daher für sie weniger erfüllend sind (Feeney et al., 1993; Oldmeadow, Quinn & Kowert, 2013).

2.4.2 Bindungsstile und Big Five

Die Entwicklung des *Fünf-Faktoren-Persönlichkeitsmodells*, oder kurz *Big Five*, wurde in den 1930er Jahren begonnen. Es beschreibt fünf Hauptdimensionen der Persönlichkeit, die in ihren unterschiedlichen Ausprägungen jeden Menschen charakterisieren sollen. Diese Faktoren umfassen (Costa & McCrae, 1985):

- *Offenheit (für neue Erfahrungen)*
Neigung zur Wissbegierde und Aufgeschlossenheit; Interesse an neuen Erfahrungen
- *Gewissenhaftigkeit*
Neigung zur Disziplin, hoher Leistungsbereitschaft und Zuverlässigkeit
- *Extraversion*
Neigung zur Geselligkeit und Optimismus
- *Verträglichkeit*
Neigung zu Altruismus, Kooperation und Nachgiebigkeit
- *Neurotizismus*
Neigung zu emotionaler Labilität, Ängstlichkeit und Traurigkeit

In der Forschung liegt der Fokus besonders auf dem Zusammenhang zwischen unsicheren Bindungsstilen und Neurotizismus. Neurotizismus wird von Clark und Watson beschrieben als „Ausmaß in dem eine Person aufgebracht ist oder sich zu unangenehmen Gefühlen hingezogen fühlt statt innere Ruhe zu erleben“ (Clark &

Watson, 1991, S. 321). Der Zusammenhang wird begründet mit den höheren Wahrscheinlichkeiten eine Depression oder Angststörung zu bekommen, wenn man einen unsicheren Bindungsstil hat (Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 2009; Mikulincer et al., 2003; Muris, Meesters, Melick & Zwambag, 2001) und dem engen Zusammenhang dieser Störungsbilder mit Neurotizismus (Hazan & Shaver, 1990). Hierzu gibt es über 100 veröffentlichte Studien in denen ein Zusammenhang zwischen erhöhten Neurotizismuswerten und erhöhten Werten bei Bindungsangst und Bindungsvermeidung gezeigt werden konnten (Mikulincer & Shaver, 2007) bzw. dass sicher gebundene Personen die geringere Neurotizismuswerte aufweisen (Shaver & Brennan, 1992). Bei Personen mit einem ängstlichen Bindungsstil konnte der Zusammenhang auch mit implizit gemessenen Neurotizismus-Werten nachgewiesen werden (Donges, Jachmann, Kersting, Egloff & Suslow, 2015).

Bezüglich der anderen Dimensionen der Big Five zeigten Bartholomew und Horowitz (1991), dass Personen mit einem vermeidenden Bindungsstil niedrigere Werte bei Extraversion (bzw. höhere beim Gegenpol Introversion) aufweisen als Personen mit einem sicheren Bindungsstil. Dies bestätigten Shaver und Brennan (1992) und fanden zudem, dass Personen mit einem vermeidenden Bindungsstil auch niedrigere Werte bei Verträglichkeit haben.

3 Fragestellungen und Hypothesen

In den vorangegangenen Abschnitten wurde in das große Thema Bindungstheorie eingeführt und theoretische wie empirische Zusammenhänge mit verschiedenen Aspekten aufgezeigt – sowohl bezogen auf die Kind-Eltern-Bindung als auch auf die Bindung in der Partnerschaft. Ziel dieser Arbeit ist das aktuelle Bindungsverhalten in der Partnerschaft zu untersuchen. Zum einen welche vergangenen Bindungserfahrungen und gegenwärtigen Bindungsstile mit den Eltern Einfluss auf das aktuelle Bindungsverhalten in der Partnerschaft haben, zum anderen welche gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte im Zusammenhang mit diesem stehen. Dies soll dazu beitragen, aus der riesigen Informationsflut zum Thema Bindungsstile in der Partnerschaft die wichtigsten Zusammenhänge aufzuschlüsseln und so mehr Überblick zu schaffen. Alle im folgenden Abschnitt erwähnten Instrumente werden unter 4.3 *Erhebungsinstrumente* detailliert beschrieben.

Im ersten Schritt der Auswertung werden einige Unterschiedshypothesen untersucht, die in der Literatur berichtet werden:

Fragestellung 1: Gibt es geschlechtsbezogene Unterschiede bezüglich bindungsbezogener Angst?

$H_0^{(1)}$: Weibliche und männliche Proband*innen haben gleich hohe Werte bei bindungsbezogener Angst oder Probanden haben höhere Werte als Probandinnen.

$H_1^{(1)}$: Probandinnen haben höhere Werte bei bindungsbezogener Angst als Probanden.

Fragestellung 2: Gibt es geschlechtsbezogene Unterschiede bezüglich bindungsbezogener Vermeidung?

$H_0^{(2)}$: Weibliche und männliche Proband*innen haben gleich hohe Werte bei bindungsbezogener Vermeidung oder Probandinnen haben höhere Werte als Probanden.

$H_1^{(2)}$: Probanden haben höhere Werte bei bindungsbezogener Vermeidung als Probandinnen.

Fragestellung 3: Haben Frauen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Angst Partner*innen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung?

$H_0^{(3)}$: Die Partner*innen der Probandinnen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Angst haben die gleichen oder niedrigere Werte bei bindungsbezogener Vermeidung wie die Partner*innen von Probandinnen mit niedrigeren Werten bei bindungsbezogener Angst.

$H_1^{(3)}$: Die Partner*innen der Probandinnen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Angst haben höhere Werte bei bindungsbezogener Vermeidung.

Fragestellung 4: Haben Männer mit höheren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung Partner*innen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Angst?

$H_0^{(4)}$: Die Partner*innen der Probanden mit höheren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung haben die gleichen oder niedrigere Werte bei

bindungsbezogener Angst wie die Partner*innen von Probanden mit niedrigeren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung.

H₁⁽⁴⁾: Die Partner*innen der Probanden mit höheren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung haben höhere Werte bei bindungsbezogener Angst.

Im zweiten Teil der Auswertung werden explorativ die besten Modelle zur Erklärung der Bindungsstile in der Partnerschaft über bindungsbezogene Angst und bindungsbezogene Vermeidung durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern gesucht. Diese Modelle zielen auf die Entwicklung von Bindungsangst und Bindungsvermeidung in der Partnerschaft ab (auch wenn aufgrund des Studiendesigns keine direkt kausalen Schlüsse gezogen werden können). Dies erfolgt einmal für Frauen und einmal für Männer, da sich in der Literatur gezeigt hat, dass hier Unterschiede vorliegen können. Alle Bindungsskalen zu den Eltern wurden jeweils für die Beziehung zur Mutter und zum Vater hin erhoben. Der Bindungsstil in der Partnerschaft wurde mit der deutschen Version des *Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure* (ECR-rS) erfragt. Ebenso wurden zurückliegende Erfahrungen mit den Eltern mit dem *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* (FEE) erhoben. Die für die Modelle verwendeten Prädiktoren aus dem ECR-rS sind *bindungsbezogene Angst zur Mutter*, *bindungsbezogene Vermeidung zur Mutter*, *bindungsbezogene Angst zum Vater* und *bindungsbezogene Vermeidung zum Vater*. Aus dem FEE *Emotionale Wärme Mutter*, *Kontrolle Mutter*, *Strafe Mutter*, *Emotionale Wärme Vater*, *Kontrolle Vater* und *Strafe Vater*.

Fragestellung 5: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probandinnen durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Fragestellung 6: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probanden durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Fragestellung 7: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probandinnen durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Fragestellung 8: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probanden durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Im dritten Teil der Auswertung werden ebenfalls explorativ die besten Modelle zur Erklärung des Bindungsstils in der Partnerschaft für Frauen und Männer gesucht. Als Prädiktoren werden hierfür gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte der Proband*innen hergenommen. Diese Modelle betrachten mehr die Auswirkungen von partnerschaftlicher Bindungsangst und Bindungsvermeidung (wieder ohne eine direkte Kausalität herstellen zu können). Welche Prädiktoren verwendet wurden, wird in Tabelle 3 aufgelistet und im Anschluss erläutert.

Fragestellung 9: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probandinnen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

Fragestellung 10: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probanden durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

Fragestellung 11: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probandinnen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

Fragestellung 12: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probanden durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

Tabelle 3

Prädiktoren und entsprechende Instrumente für die Fragestellungen neun bis zwölf

Fragebogenbezeichnungen	Skalen / Prädiktoren
Kurzversion des Experiences in Close Relationships – Revised (ECR-RD12) <i>Fremdbeurteilung</i>	<ul style="list-style-type: none"> · Angst Partner*in · Vermeidung Partner*in
Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität (FPQ)	<ul style="list-style-type: none"> · Engagement · Einschränkung Freiheit · Faszination · Misstrauen · Zufriedenheit Sexualität · Zukunftsperspektive
Zufriedenheit in Paarbeziehungen (ZIP)	<ul style="list-style-type: none"> · Beziehungszufriedenheit
Fragebogen zur Untreue (FzU)	<ul style="list-style-type: none"> · Emotionale Untreue · Sexuelle Untreue
Big Five Inventory 2 (BFI-2), Dimension Negative Emotionalität	<ul style="list-style-type: none"> · Ängstlichkeit · Niedergeschlagenheit · Unbeständigkeit der Gefühle
Oslo 3-Items Social Support Scale (OSSS3)	<ul style="list-style-type: none"> · soziale Unterstützung

Im Folgenden eine Zusammenfassung des wissenschaftlichen Stands zu den Zusammenhängen der einzelnen Prädiktoren mit partnerschaftlicher bindungsbezogener Angst und Vermeidung, sowie eine Hypothese zum erwarteten Zusammenhang. Vieles davon wurde ausführlicher im theoretischen Hintergrund beschrieben.

*Fremdeinschätzung der bindungsbezogenen Angst und bindungsbezogenen Vermeidung der Partnerin*des Partners (ECR-RD12)*

Der eigene Bindungsstil in der Partnerschaft kann durch den erlebten Bindungsstil der Partnerin*des Partners beeinflusst werden (u. a. Murray, Holmes & Collins, 2006). Daher wurden die erlebte bindungsbezogenen Angst und bindungsbezogene Vermeidung der Partnerin*des Partners als Prädiktoren mit in die Modelle aufgenommen. Jede teilnehmende Person schätzte also die Aussagen des ECR-RD12 aus der Sicht ihrer Partner*innen ein. Hierdurch konnte eine Fremdbeurteilung der Werte zu bindungsbezogener Angst und bindungsbezogener Vermeidung der Partner*innen ermittelt werden. Moleró, Shaver, Fernandez, Alonso-Arbiol und Recio (2016) zeigten, dass die Einschätzung der eigenen bindungsbezogenen Angst moderiert wird von der Einschätzung der bindungsbezogenen Vermeidung der Partner*innen. Dieses Ergebnis wurde in diese und auch die anderen Richtung in weiteren Studien gefunden (Collins & Read, 1990; Simpson & Overall, 2014). In den meisten Studien zum partnerschaftlichen Bindungsstil und dessen Auswirkungen fehlt jedoch diese Einschätzung des erlebten Bindungsstils der Partner*innen.

*Hypothesen: Bindungsbezogene Angst der Proband*innen steht in einem positiven Zusammenhang mit der eingeschätzten bindungsbezogenen Vermeidung der Partner*innen.*

*Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem positiven Zusammenhang mit der eingeschätzten bindungsbezogenen Angst der Partner*innen.*

Engagement für die Beziehung (FPQ)

Verhaltensweisen, die besonderes Engagement für die Beziehung ausdrücken, können als Versuch angesehen werden, den Beziehungspartner*innen näher zu kommen, eine gemeinsame emotionale Basis zu schaffen und die Beziehung aufrechtzuerhalten (Adams & Jones, 1997). Der Wunsche nach Nähe und die Angst verlassen zu werden, sind bei Personen mit hohen Werten bei bindungsbezogener Angst besonders stark ausgeprägt (Pietromonaco & Barrett, 2000). Feeney (2008) fand, dass Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung geringeres Engagement in ihren Beziehungen zeigen. Das kann dadurch erklärt werden, dass bei ihnen der Wunsch nach Nähe wenig ausgeprägt ist, dafür der Wunsch nach Unabhängigkeit, wodurch eher Rückzugs-

verhalten gezeigt wird (Wiebe, Johnson, Burgess, Dalgleish & Tasca, 2017). Es wird auch befürchtet, dass durch mehr Engagement für die Beziehung die Abhängigkeit zu der anderen Person hin verstärkt werden könnte (Pistole, Clark & Tubbs, 1995).

*Hypothesen: Bindungsbezogene Angst der Proband*innen steht in einem positiven Zusammenhang mit dem eingebrachten Engagement für die Beziehung.*

*Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem negativen Zusammenhang mit dem eingebrachten Engagement für die Beziehung.*

Einschränkung Freiheit (FPQ)

Die Sorge in Beziehungen in der eigenen Freiheit eingeschränkt zu werden, bzw. ein hyperaktives Bedürfnis nach Exploration, stellt den Kernaspekt von Bindungsvermeidung dar (Shaver & Hazan, 1988). Daher sollte dies ein starker Prädiktor für hohe Werte bei Bindungsvermeidung sein.

*Hypothese: Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem positiven Zusammenhang mit der gefühlten Einschränkung der Freiheit in der Beziehung.*

Faszination für Partner*in (FPQ)

Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung verlieben sich seltener und langsamer als sicher und ängstlich gebundene Personen (Shaver et al., 1988). Auch nachdem sie eine Beziehung eingegangen sind, weisen sie eine geringere Idealisierung von Beziehungspartner*innen auf (Feeney & Noller, 1990).

*Hypothese: Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem negativen Zusammenhang mit der Faszination für die Partnerin*den Partner.*

Misstrauen gegenüber der Partnerin*dem Partner (FPQ)

Misstrauen gegenüber den Partner*innen ist bei bindungsunsicheren Personen allgemein erhöht (Collins & Read, 1990). Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung erwarten von anderen Menschen aufgrund ihres negativen Modells der Anderen, dass der Kontakt mit diesen schmerzvoll und unangenehm ist (Kochanska, 2001). Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst erwarten aufgrund ihres negativen Modells des Selbst, dass andere Personen sie verlassen, da sie nicht ausreichend liebenswert sind (Bartholomew & Horowitz, 1991).

*Hypothesen: Bindungsbezogene Vermeidung und bindungsbezogene Angst der Proband*innen steht in einem positiven Zusammenhang mit Misstrauen gegenüber den Partner*innen.*

Zufriedenheit mit der Sexualität in der Beziehung (FPQ)

Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung erleben laut mehrerer Studien geringere sexuelle Zufriedenheit (Gewirtz-Meydan & Finzi-Dottan, 2018; Øverup & Smith, 2017). Bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst ist die Forschungslage gemischt (Mikulincer & Shaver, 2007).

*Hypothese: Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem negativen Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Sexualität in der Beziehung.*

Zukunftsperspektive der Beziehung (FPQ)

Bindungsunsichere Menschen haben eine geringere Partnerschaftsstabilität. Wobei bei Personen mit einem ängstlichen Bindungsstil, aufgrund ihres starken Bedürfnisses nach Nähe und Bindung, der Wunsch nach einer langfristigen Beziehung größer ist. Dies kann sich positiv oder zumindest neutral auf die Zukunftssicht der Personen auswirken (Birnbäum, 2016).

*Hypothese: Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem negativen Zusammenhang mit der Zukunftsperspektive für die Beziehung.*

Beziehungszufriedenheit (ZIP)

Unsicher gebundene Personen berichten allgemein von geringerer Beziehungszufriedenheit, wobei dies bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung stärker ausgeprägt ist als bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst (Hadden et al., 2014). Bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst konnte nur bei Männern ein negativer Zusammenhang mit Beziehungszufriedenheit gefunden werden (Simpson, 1990).

*Hypothesen: Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem negativen Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit.*

Bindungsbezogene Angst steht nur bei den Probanden in einem negativen Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit.

Emotionale und Sexuelle Untreue (FzU)

Personen mit vermeidendem Bindungsstil haben vermehrt kurzweilige sexuelle Kontakte ohne emotionale involviert zu sein (Del Giudice, 2009) und in Beziehungen vermehrt Außenbeziehungen (von Sydow, 2016). Dies gilt besonders für Männer (Allen & Baucom, 2004; Helms & Bierhoff, 2001). Einige Studien zeigen, dass Frauen, unabhängig von ihrem Bindungsstil, eher zu emotionaler Untreue neigen (Thompson,

1984; Walsh, Millar & Westfall, 2019). Der Forschungsstand ist hier jedoch noch nicht umfassend geklärt.

Hypothese: Bindungsbezogene Vermeidung steht bei den Probanden in einem positiven Zusammenhang mit sexueller Untreue.

Negative Emotionalität: Ängstlichkeit, Niedergeschlagenheit und Unbeständigkeit der Gefühle (BFI-2)

Nach Pietromonaco und Barrett (2000) zeigen Personen, die hohe Werte bei Bindungsangst aufweisen, eine hohe emotionale Reaktivität. Dies kann durch die Unterkategorie Unbeständigkeit der Gefühle erfasst werden. Zu den anderen Unterkategorien, Ängstlichkeit und Niedergeschlagenheit, gibt es bisher keine konkreten Studien.

*Hypothese: Bindungsbezogene Angst der Proband*innen steht in einem positiven Zusammenhang mit Unbeständigkeit der Gefühle.*

Wahrgenommene soziale Unterstützung (OSSS3)

Personen mit unsicherem Bindungsstil haben eine negative Erwartungshaltung und Wahrnehmung anderer Menschen (Baldwin et al., 1993; Dykas et al., 2014). Auch sind sie unzufriedener mit der sozialen Unterstützung, die sie von anderen erhalten (Mikulincer & Shaver, 2016). Dies gilt besonders für Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung (Holmstrom, 2015). Sie vertrauen weniger auf andere Personen und nehmen weniger häufig Hilfe anderer an, besonders zur eigenen Emotionsregulation (Pietromonaco & Barrett, 2000). Dadurch erleben sie eine geringere soziale Unterstützung in ihrem Umfeld. Bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst ist die Studienlage gemischt (Mikulincer & Shaver, 2016).

*Hypothese: Bindungsbezogene Vermeidung der Proband*innen steht in einem negativen Zusammenhang mit der wahrgenommenen sozialen Unterstützung.*

4 Methode

4.1 Studiendesign und Stichprobe

Die Studie ist eine Querschnittstudie, wodurch nur assoziative und keine kausalen Schlüsse gezogen werden können. Es ist eine quantitative Studie mit teilweise explorativem Charakter.

An der Studie nahmen insgesamt 467 Proband*innen teil, 281 Frauen und 186 Männer. Einschlusskriterien für die Teilnahme an der Studie waren folgende:

- Die deutsche Sprache zu beherrschen, da der Fragebogen nur auf Deutsch war.
- Ein Alter zwischen 20 und 40 Jahren.
- Seit mindestens einem Jahr in einer Partnerschaft zu leben.

Am Anfang einer Beziehung ist besonders die sexuelle Anziehung wichtig. Das Bindungssystem gewinnt erst nach einer gewissen Beziehungsdauer an Bedeutung (Hazan & Shaver, 1994). Die Mindestdauer von einem Jahr wurde gewählt, da nach zwölf Monaten Beziehungsdauer die anfängliche Unsicherheit in der Beziehung sinkt (Umemura et al., 2018) und so verzerrende Effekte der Verliebtheit und Unsicherheit am Beziehungsbeginn ausgeschlossen werden sollten (Asendorpf, 2006). Sowohl heterosexuelle als auch homosexuelle Partnerschaften wurden in die Studie eingeschlossen.

- Nicht mehr bei den Eltern zu wohnen bzw. schon einmal vom Elternhaus ausgezogen gewesen zu sein.

Der Auszug vom Elternhaus ist ein Indikator dafür, dass eine entwicklungsentsprechende Ablöse von den Eltern stattgefunden hat und die Rolle der Kind-Eltern-Bindung im Erwachsenenalter von der Bindung an eine Liebespartnerin* einen Liebespartner übernommen wurde (Weiss, 1991).

- Zum aktuellen Zeitpunkt kinderlos zu sein.

Nach dem Prototyp-Ansatz werden die aktuellen inneren Arbeitsmodelle durch bindungsrelevante Ereignisse beeinflusst. Eltern werden und Elternschaft sind stellen sehr bindungsrelevante Ereignisse dar. Daher wurden zur besseren Vergleichbarkeit Personen mit eigenen Kindern ausgeschlossen.

- Sich selbst und die Partnerin*den Partner dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zuordnen zu können.

Da die Auswertung teilweise geschlechtsspezifisch erfolgt, konnten Personen, die sich oder die Partnerin*den Partner als divers zuordnen, nicht an der Studie teilnehmen. Die Gruppe der diversen Personen wäre hier für eine Auswertung zu klein gewesen.

Traf eines oder mehrere dieser Einschlusskriterien auf eine teilnehmende Person nicht zu, so wurde der Online-Fragebogen für diese automatisch beendet. In die Auswertung eingeschlossen wurden alle Proband*innen, die mindestens alle Fragebögen zum Bindungsverhalten zu den Eltern und zur Partnerin* zum Partner abgeschlossen hatten. Die Antworten von 39 Teilnehmer*innen wurden je nach Fragestellung in die Analyse teilweise eingeschlossen, obwohl sie den Fragebogen nicht beendet hatten. Je nach Beendigungszeitpunkt konnten sie für einzelne Fragestellungen einbezogen werden. In Tabelle 4 ist eine Auswahl an soziodemographischen Angaben der Proband*innen

ersichtlich. Alle Proband*innen wurden zu Beginn des Fragebogens über die Datenverwendung aufgeklärt und haben durch ein Bestätigen auf der Startseite ihren „Informed consent“ abgegeben. Im Nachhinein wurden keine Proband*innen ausgeschlossen.

Tabelle 4

Soziodemographische Angaben der Stichprobe

	Weibliche Probandinnen	Männliche Probanden
Alter in Jahren <i>M (SD)</i>	27.8 (4.5)	27.7 (3.9)
Anzahl der Personen mit min. Hochschulreife (%)	267 (95)	174 (94)
Anzahl der Personen mit min. (Fach-)Hochschulabschluss (%)	205 (73)	116 (62)
Anzahl verheirateter Personen (%)	41 (15)	30 (16)
Geschlecht Partner*in		
Anzahl Weiblich (%)	9 (3)	174 (94)
Anzahl Männlich (%)	272 (97)	12 (6)
Altersabstand zur Partnerin* zum Partner <i>M (SD)</i>	3.0 (3.4)	2.3 (2.4)
Beziehungsdauer in Jahren <i>M (SD)</i>	5.0 (3.0)	4.7 (3.6)
Anzahl Zusammenlebender Paare (%)	210 (75)	127 (68)
Anzahl Einzelkinder (%)	38 (14)	27 (15)
Falls Geschwister:		
Geschwisteranzahl <i>M (SD)</i>	1.6 (0.8)	1.6 (0.9)
Anzahl der Personen mit Kinderwunsch (%)	241 (86)	158 (85)
Anzahl der Personen mit getrennten Eltern (%)	76 (27)	71 (38)
Falls Trennung:		
Alter bei Trennung der Eltern <i>M (SD)</i>	11.3 (6.9)	10.4 (7.6)
Anzahl der Personen mit min. einem verstorbenen Elternteil (%)	21 (8)	17 (9)
Falls Todesfall:		
Alter bei Tod des Elternteils <i>M (SD)</i>	17.5 (7.9)	18.6 (10.4)
Anzahl der Personen, die den Online-Fragebogen begonnen, aber unterbrochen haben (%)	54 (17)	72 (30)

Anmerkung. M = Mittelwert; SD = Standardabweichung.

4.2 Untersuchungsdurchführung

Die Daten wurden über einen Online-Fragebogen bei Questback (Unipark) im Zeitraum von Juni 2020 bis Mai 2021 erhoben. Die Bearbeitungszeit betrug im Durchschnitt 29 Minuten. Rekrutiert wurden die Proband*innen über Facebook-Gruppen, Universitäts- und Fachschaftsverteiler, Foren und Verteiler von Meisterlehrgängen, sowie übers Schneeballsystem. Ein Fokus lag darauf, auch nicht-akademische Proband*innen und Personen unterschiedlichen Alters zu erreichen. Als Anreiz an der Studie teilzunehmen, erhielt jede teilnehmende Person am Ende des Fragebogens eine automatische Auswertung ihrer multiple-choice Antworten im Fragebogen. Nur die Fragen zur Untreue wurden nicht zurückgemeldet, da eine Rückmeldung dieser möglicherweise zu sozial erwünschteren Antworten geführt hätte. Die Items der Fragebögen wurden alle entsprechend dem angegebenen Geschlecht der Person und der Partnerin*des Partners gegendert.

4.3 Erhebungsinstrumente

Im Folgenden stelle ich die verwendeten Erhebungsinstrumente näher dar. In Tabelle 5 ist eine Übersicht der eingesetzten Erhebungsinstrumente mit ihren jeweiligen Skalen ersichtlich. Für jedes Erhebungsinstrument wurden auf Skalenebene die Cronbachs-Alpha-Werte als Kriterium für die interne Konsistenz ermittelt. Dies erfolgte auf der Basis der finalen Stichprobe. Bis auf die *Oslo 3-Item Social Support Scale (OSSS3)* waren alle Cronbachs Alphas akzeptabel (ab einem Cronbachs α von .70) bis exzellent (ab einem Cronbachs α von .90) (Field, Miles & Field, 2012).

Tabelle 5

Übersicht der verwendeten Erhebungsinstrumente, deren Skalen, Itemanzahl und empirische interne Konsistenz in der Reihenfolge des Erscheinens im Fragebogen

Fragebogen- abkürzungen	Skalen	Item- anzahl	Cronbachs α
FEE (Mutter)	Ablehnung und Strafe	8	.89
	Emotionale Wärme	8	.92
	Kontrolle und Überbehütung	8	.74
ECR-rS (Mutter)	Bindungsbezogene Angst	3	.75
	Bindungsbezogene Vermeidung	6	.91
FEE (Vater)	Ablehnung und Strafe	8	.91
	Emotionale Wärme	8	.94
	Kontrolle und Überbehütung	8	.81
ECR-rS (Vater)	Bindungsbezogene Angst	3	.80
	Bindungsbezogene Vermeidung	6	.87
ECR-RD	Bindungsbezogene Angst	18	.91
	Bindungsbezogene Vermeidung	18	.93
ZIP	–	7	.92
FPQ	Faszination	3	.79
	Engagement für die Beziehung	5	.84
	Sexualität in der Beziehung	5	.93
	Zukunftsperspektive der Beziehung	5	.93
	Misstrauen gegenüber der Partnerin*dem Partner	3	.83
	Einschränkung der Freiheit/Unabhängigkeit	5	.90
FzU	Emotionale Untreue	6	.71
	Sexuelle Untreue	4	.70
BFI-2, Dimension Negative Emotionalität	Ängstlichkeit	4	.74
	Niedergeschlagenheit	4	.80
	Unbeständigkeit der Gefühle	4	.81
OSSS3	–	3	.61
ECR-RD12 <i>Fremdbeurteilung</i>	Bindungsbezogene Angst	6	.83
	Bindungsbezogene Vermeidung	6	.79

Anmerkung. FEE = Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten; ECR-rS = Deutsche Version des Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure; ECR-RD = Deutsche Version des Experiences in Close Relationships – Revised; ZIP = Zufriedenheit in Paarbeziehungen Skala; FPQ = Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität; FzU = Fragebogen zur Untreue; BFI-2 = Deutsche Version des Big Five Inventory 2; OSSS3 = Oslo 3-Item Social Support Scale; ECR-RD12 = Deutsche Version der Kurzversion des Experiences in Close Relationships – Revised

4.3.1 Erhebungsinstrumente zur Erfassung des Bindungsstils der teilnehmenden Person zu beiden Elternteilen

Jede teilnehmende Person bearbeitete die beiden folgenden Fragebögen jeweils einmal für die Bindung zur Mutter und einmal für die Bindung zum Vater. Zu Beginn wurde erhoben, wer bei den folgenden Fragen als Mutter angesehen wird (z. B. leibliche Mutter, Stiefmutter oder eine andere Person). Falls die Person ankreuzte „Ich habe meine leibliche Mutter nicht kennengelernt und hatte keine mutterähnliche Person in meiner Kindheit.“ wurden im Folgenden alle Fragen zur Bindung zur Mutter ausgefiltert. Das gleiche Vorgehen wurde auch für den Vater verwendet.

Zwei Fragebögen wurden gewählt, da sich der eine auf vergangene Erfahrungen und erziehungsbezogene Interaktionen mit den Eltern bezieht (*Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* – FEE), der andere den gegenwärtigen Bindungsstil zu den Eltern erfragt (Deutsche Version des *Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure* – ECR-rS). Im deutschsprachigen Raum liegt momentan kein Fragebogen vor, der diese beiden Elemente vereint.

4.3.1.1 Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)

Der *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* (FEE) von Schumacher, Eisemann und Brähler (2000) ist ein Selbstbeurteilungsinstrument, in dem die subjektive, erinnerte Wahrnehmung des elterlichen Erziehungsverhaltens in der Kindheit erfasst wird. Er basiert auf dem von Perris Jacobsson, Linndström, Knorring und Perris (1980) in Schweden entwickelten EMBU-Fragebogen (*Egna Minnen Beträffande Uppfostran*, dt. „Meine Erinnerung an die Erziehung“). Bei der Entwicklung des EMBU-Fragebogens wurden in einer Stichprobe aus nicht-klinischen und klinischen Proband*innen mittels Faktorenanalyse drei Dimensionen ermittelt, die dem elterlichen Erziehungsverhalten zugrunde liegen. Diese drei Dimensionen wurden für den FEE als Skalen übernommen:

- *Ablehnung und Strafe* (8 Items)
Beispielitem: „Kam es vor, dass Sie als Kind vor anderen ausgeschimpft oder geschlagen wurden?“
- *Emotionale Wärme* (8 Items)
Beispielitem Mutter: „Zeigte Ihre Mutter mit Worten und Gesten, dass sie Sie gern hatte?“
- *Kontrolle und Überbehütung* (8 Items)
Beispielitem Mutter: „Versuchte Ihre Mutter Sie zu beeinflussen, etwas „Besseres“ zu werden?“

Die Proband*innen schätzen auf einer vierstufigen Likert-Skala (1 = „nein, niemals“, ..., 4 = „ja, ständig“) ein, wie oft sie die jeweiligen Erfahrungen mit der Mutter bzw. dem Vater gemacht haben. Die interne Konsistenz der Skalen liegt in der Literatur zwischen $\alpha = .72$ und $\alpha = .89$ und die Testhalbierungs-Reliabilität zwischen $r = .70$ und $r = .88$ (Schumacher et al., 2000).

4.3.1.2 Deutsche Version des Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure (ECR-rS)

Der *Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure* (ECR-rS) beruht auf dem Fragebogen *Experiences in Close Relationships* (ECR) von Brennan, Clark und Shaver (1998). Dieser Fragebogen wurde auf der Grundlage bindungstheoretischer Annahmen entwickelt, um dimensionale Messungen des Bindungsstils in Partnerschaften vornehmen zu können. Er umfasst 36 Items. Mithilfe einer Hauptkomponentenanalyse wurden zwei unabhängige Dimensionen erfasst, die als Angst, verlassen zu werden (Dimension bindungsbezogene Angst) und Unbehagen bei Nähe und Abhängigkeit (Dimension bindungsbezogene Vermeidung) interpretiert werden konnten. Diese beiden Dimensionen bilden die Grundlage nahezu aller Mehr-Item-Fragebögen zur Messung von Bindungsverhalten (Fraley & Spieker, 2003; Neumann, 2002). Trotz des dimensional Ansatzes kann über die Ausprägungen in den beiden Dimensionen auch eine Zuteilung zu den 4 Bindungsstilen Erwachsener nach Bartholomew und Horowitz (1991) vorgenommen werden. Der ECR (bzw. seine weiterentwickelte Version) gilt im englischsprachigen Raum als der gängigste Fragebogen zur Erfassung von Bindungsverhalten in Partnerschaften und weist mit einem Cronbachs α von .89 bis .90 sehr gute interne Konsistenzen auf (Graham & Unterschute, 2015).

Die erneuerte Version des ECR, der *Experiences in Close Relationships – Revised* (ECR-R; detailliert beschrieben unter 4.3.2.1 *Deutsche Version des Experiences in Close Relationships – Revised* (ECR-RD)) wurde von Fraley, Heffernan, Vicary und Brumbaugh (2011) zum ECR-rS weiterentwickelt. Der ECR-rS erfasst im Unterschied zum ECR/ECR-R nicht das partnerschaftliche Bindungsverhalten, sondern das aktuelle Bindungsverhalten erwachsener Menschen zu weiteren Bindungspersonen wie z. B. zur Mutter, zum Vater und zu Freund*innen. Er umfasst neun der 36 Items des ECR-R. Die Skalen weisen eine sehr gute interne Konsistenz auf (Cronbachs α von .84 und .92) (Fraley et al. 2011). In dieser Studie wurde eine deutsche Übersetzung verwendet (Holzinger, 2017), die sich stark an der bewährten deutschen Version des ECR, dem

Bochumer Bindungsfragebogen, orientiert (Neumann et al., 2007). Beispielsitems für die beiden Dimensionen des ECR-rS:

- *Bindungsbezogene Angst* (3 Items)
Beispielitem Vater: „Ich befürchte oft, dass mein Vater sich nicht wirklich für mich interessiert.“
- *Bindungsbezogene Vermeidung* (6 Items)
Beispielitem Vater: „Ich spreche und diskutiere über Dinge mit meinem Vater.“

Jedes der neun Items wird auf einer siebenstufigen Likert-Skala (1 = „stimme überhaupt nicht zu“ ,..., 7 = „stimme völlig zu“) danach eingeschätzt, wie stark die Person der jeweiligen Aussage zustimmt. Der Fragebogen wird zweimal bearbeitet – einmal für den Bindungsstil zur Mutter und einmal für den Bindungsstil zum Vater.

4.3.2 Erhebungsinstrumente zur Erfassung des Bindungsstils in der Partnerschaft

4.3.2.1 Deutsche Version des *Experiences in Close Relationships – Revised* (ECR-RD)

Der Fragebogen *Experiences in Close Relationships – Revised* (ECR-R) (Fraley et al., 2000) wurde eingesetzt um den Bindungsstil der Proband*innen zu ihren Partner*innen zu erfassen. Der ECR-R ist eine Weiterentwicklung des ECR basierend auf Informationen zu den Items durch Item Response Theorie. Hierdurch sollte besonders die Messgenauigkeit im Bereich der Bindungssicherheit erhöht werden. Auch beim ECR-R erreichen beide Skalen sehr hohe interne Konsistenzen (Cronbachs α von .90 und .91). In verschiedenen internationalen Studien konnte der ECR-R eine hohe Kriteriums- und Konstruktvalidität aufweisen (Graham & Unterschute, 2015). Wie der ECR besteht auch der ECR-R aus 36 Items und zwei Dimensionen:

- *Bindungsbezogene Angst* (18 Items)
Beispielitem: „Ich habe Angst, die Liebe meiner Partnerin* meines Partners zu verlieren.“
- *Bindungsbezogene Vermeidung* (18 Items)
Beispielitem: „Ich fühle mich unwohl, mich meiner Partnerin* meinem Partner zu öffnen.“

Jeder der 36 Aussagen kann auf einer siebenstufigen Likert-Skala (1 = „stimme gar nicht zu“ ,..., 7 = „stimme völlig zu“) zugestimmt werden. Dabei sind 14 der Items invertiert und müssen umkodiert werden. In der Studie wurde die deutsche Version (ECR-RD) von Ehrenthal, Dinger, Lamla, Funken und Schauenburg (2009) verwendet.

4.3.2.2 Deutsche Version der Kurzversion des Experiences in Close Relationships – Revised (ECR-RD12) – Adaption als Fremdbeurteilung

Neben der Selbsteinschätzung des eigenen Bindungsverhaltens zu den Eltern und zur Partnerin* zum Partner wurde auch eine Fremdeinschätzung erhoben. Hierbei beurteilte die teilnehmende Person das Bindungsverhalten der Partnerin* des Partners zu sich selbst. Dies geschah, indem die Person einen Selbstbeurteilungsfragebogen aus Sicht der Partnerin* des Partners bearbeitete. Dieses Vorgehen wurde gewählt, da vermutlich nicht bei jeder teilnehmenden Person die Partnerin* der Partner ebenfalls an der Befragung teilnehmen würde. Auch konnte in Studien gezeigt werden, dass eine hohe korrelative Übereinstimmungen zwischen Selbst- und Fremdeinschätzungen vorliegt ($r = .50$ bis $.60$) (Borkenau & Liebler, 1993; Burisch, 1984). Die Validität der Fremdeinschätzungen steigt besonders mit hoher Bekanntschaft zwischen den Personen an (Spinath, 2000). Dieser hohe Bekanntschaftsgrad sollte bei Beziehungspartner*innen gegeben sein. Manche Studien fanden, dass Personen ihre Partner*innen in einem positiveren Licht einschätzten als diese es selbst taten (Murray, Holmes & Griffin, 1996), andere, dass Partner*innen der Person selbst ähnlicher eingeschätzt wurden (Ruvolo & Fabian, 1999). Alle Studien hatten aber gemeinsam, dass ein hoher Grad an Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung vorlag. Ebenso ist für diese Studie weniger der „faktische“ Bindungsstil der Partnerin* des Partners wichtig als vielmehr der von der teilnehmenden Person wahrgenommene Bindungsstil.

Zu diesem Zweck wurde die Kurzversion des oben beschriebenen Fragebogens ECR-RD eingesetzt: Deutschen Version der *Kurzversion des Experiences in Close Relationships – Revised* (ECR-RD12) von Brenk-Franz et al. (2018). Die Langversion wäre für eine Fremdbeurteilung zu detailreich gewesen. Dieser umfasst zwölf der 36 Items der Langversion, jeweils sechs Items zu bindungsbezogener Angst und sechs zu bindungsbezogener Vermeidung. Eingeleitet wurde der Fragebogen mit der Anweisung „Bitte schätzen Sie die folgenden Aussagen in Bezug auf das Verhalten und Erleben in Liebesbeziehungen aus Sicht Ihrer Partnerin* ihres Partners ein.“. Sowohl die Anweisung als auch die späteren Items waren entsprechend dem Geschlecht der Partnerin* des

Partners gegendert. Die interne Konsistenz der Skalen der Kurzversion sind mit Cronbachs α von .87 und .88 gut (Brenk-Franz et al., 2018).

4.3.3 Erhebungsinstrumente zur Erfassung der Beziehungsqualität und -zufriedenheit

Zur Erfassung der Qualität der Beziehung wurden mehrere Erhebungsinstrumente verwendet. Der Grund hierfür ist, dass man häufig aufgrund von Deckeneffekten eine geringe Varianz bei der Beziehungszufriedenheit findet (Hassebrauck, 1991). Ein naheliegender Grund hierfür könnten Selektionsprozesse bei der Stichprobenteilnahme sein (z. B. könnten Personen, die eher zufrieden mit ihrer Beziehungsqualität sind, wahrscheinlicher an einer Befragung zu Beziehungsthemen teilnehmen). Ebenso decken die Fragebögen unterschiedliche Beziehungsaspekte ab.

4.3.3.1 Zufriedenheit in Paarbeziehungen (ZIP)

Die *Zufriedenheit in Paarbeziehungen Skala* (ZIP) (Hassebrauck, 1991) ist eine eindimensionale Skala zur Erfassung der Beziehungszufriedenheit Erwachsener. Beziehungszufriedenheit kann als eine Dimension der Beziehungsqualität angesehen werden (Fletcher, Simpson & Thomas, 2000). Im deutschsprachigen Raum stellt die ZIP eins der am häufigsten genutzten Verfahren dar, um Beziehungszufriedenheit zu erfassen (Siffert & Bodenmann, 2010). ZIP ist die deutsche Version der *Relationship Assessment Scale* (RAS) von Hendrick, Dicke und Hendrick (1998). Die ZIP besteht aus sieben Items, die auf einer siebenstufigen Likert-Skala (1 = „gar nicht gut“, ..., 7 = „sehr gut“) beantwortet werden können. Ein Beispielitem lautet: „Wie gut ist Ihre Beziehung im Vergleich zu den Beziehungen der meisten anderen Paare?“. Die ZIP weist mit einem Cronbachs α von .87 eine gute interne Konsistenz auf (Dinkel & Balck, 2005).

4.3.3.2 Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität (FPQ)

Der *Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität* (FPQ) wurde von Siffert und Bodenmann (2010) entwickelt, um die verschiedenen Dimensionen der Qualität einer Paarbeziehung in einem kompakten Fragebogen zu vereinen. Der FPQ besteht aus 26 Items, die sechs Subskalen zugeschrieben werden können:

- *Faszination für die Partnerin*den Partner* (3 Items)
Beispielitem: „Ich bewundere vieles an meiner Partnerin*meinem Partner.“

- *Engagement für die Beziehung* (5 Items)
Beispielitem: „Ich bin bereit, mich für unsere Partnerschaft einzusetzen.“
- *Sexualität in der Beziehung* (5 Items)
Beispielitem: „Ich genieße den Sex mit meiner Partnerin*meinem Partner.“
- *Zukunftsperspektive der Beziehung* (5 Items)
Beispielitem: „Ich bin überzeugt davon, dass unsere Partnerschaft noch lange dauern wird.“
- *Misstrauen gegenüber der Partnerin*dem Partner* (3 Items)
Beispielitem: „Ich habe Mühe, meiner Partnerin*meinem Partner voll vertrauen zu können.“
- *Einschränkung der Freiheit/Unabhängigkeit* (5 Items)
Beispielitem: „Ich fühle mich durch unsere Partnerschaft eingeschränkt und beengt.“

Jedem Item kann auf einer fünfstufigen Likert-Skala (1 = „stimme nicht zu“, ..., 5 = „stimme stark zu“) im entsprechenden Ausmaß zugestimmt werden. Die interne Konsistenz der Skalen ist mit Cronbachs α von .75 bis .93 akzeptabel bis sehr gut (Siffert & Bodenmann, 2010).

4.3.4 Weitere Erhebungsinstrumente

4.3.4.1 Fragebogen zur Untreue (FzU)

Der *Fragebogen zur Untreue* (FzU) wurde von Helms und Bierhoff (2001) entwickelt, um verschiedene Formen der Untreue zu erfragen. Der Fragebogen besteht aus zwei Subskalen, Emotionale Untreue (die Umleitung von romantischen Gefühlen und die Konzentration von Aufmerksamkeit auf eine Person außerhalb der eigenen Beziehung) und sexuelle Untreue (sexuelle Aktivitäten mit einer Person außerhalb der eigenen Beziehung):

- *Emotionale Untreue* (6 Items)
Beispielitem: „Es ist schon vorgekommen, dass ich mich während meiner Partnerschaft in eine andere Person verliebt habe.“
- *Sexuelle Untreue* (4 Items)
Beispielitem: „Ich hatte während meiner Beziehung schon einmal sexuellen Kontakt mit einer anderen Person.“

Jedes Item kann mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden. Die interne Konsistenz des Fragebogens ist mit einem Cronbachs α von .82 gut (Helms & Bierhoff, 2001).

4.3.4.2 Deutsche Version des Big Five Inventory 2 (BFI-2), Dimension Negative Emotionalität

Das *Big Five Inventory 2* (BFI-2) wurde von Soto und John (2016) auf der Grundlage des *Big Five Inventory* (BFI) (John, Donahue & Kentle, 1991) entwickelt. Das BFI und BFI-2 sind jeweils in fünf Dimensionen, die Big Five, unterteilt: Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Neurotizismus (BFI-2: Negative Emotionalität) und Offenheit. Beim BFI-2 ist jede Dimension in weiter drei Facetten aufgegliedert, um die Dimensionen adäquater und trennschärfer abbilden zu können. In der Studie wird die deutsche Version des BFI-2 von Danner et al. (2016) verwendet und hiervon die Dimension Negative Emotionalität mit ihren drei Facetten:

- *Ängstlichkeit* (4 Items)
Beispielitem: „Ich reagiere leicht angespannt.“
- *Niedergeschlagenheit* (4 Items)
Beispielitem: „Ich fühle mich oft bedrückt, freudlos.“
- *Unbeständigkeit der Gefühle* (4 Items)
Beispielitem: „Ich reagiere schnell gereizt oder genervt.“

Jedem Item kann auf einer fünfstufigen Likert-Skala (1 = „stimme überhaupt nicht zu“, ..., 5 = „stimme voll und ganz zu“) zugestimmt werden. Die Dimension Negative Emotionalität weist mit einem Cronbachs α von .88 eine gute interne Konsistenz auf (Danner et al., 2016).

4.3.4.3 Oslo 3-Item Social Support Scale (OSSS3)

Die *Oslo 3-Item Social Support Scale* (OSSS3) von Dalgard (1996) besteht aus nur drei Items und möchte hierrüber die im Umfeld wahrgenommene soziale Unterstützung einer Person erfassen. Die OSSS3 ist in Europa einer der gängigsten Fragebögen zur Erfassung der wahrgenommenen Unterstützung (Meltzer, 2003). Die drei Items werden auf vier- bzw. fünfstufigen Likert-Skalen beantwortet und beziehen sich auf die Anzahl nahestehender und verlässlicher Menschen, auf das wahrgenommene Interesse und die Anteilnahme anderer Menschen an einem selbst und auf die Beziehung zu Nachbar*innen. Ein Beispielitem lautet „Wie viele Menschen sind dir so nahe, dass du auf sie zählen kannst, wenn du ernste Probleme hast?“ (Antwortoptionen: „Keiner“; „1 oder 2“; „3 bis 5“; „mehr als 5“). Addiert man die Antworten erhält man einen Summenscore von drei bis 14 Punkten. Eine geringe wahrgenommene soziale Unterstützung entspricht einem Punktwert von drei bis acht Punkten, neun bis elf Punkte bedeuten eine moderate Unterstützung und zwölf bis 14 Punkte eine hohe wahrgenommene soziale

Unterstützung. Die interne Konsistenz ist mit Cronbachs α von .62 eher gering (Kocalevent & Brähler, 2014).

5 Auswertung und Ergebnisse

Die statistische Auswertung erfolgte mit dem Programm R, Version 4.2.1 (R Core Team, 2022). Die Hypothesenprüfung der ersten vier Fragestellungen erfolgte gerichtet, da aus der Literatur eine klare Tendenz hervorgeht. Als Verfahren wurde der Wilcoxon-Mann-Whitney-Test genutzt. Die Fragestellungen fünf bis zwölf wurden mit Hilfe von logistischen Regressionen beantwortet. Hierzu wurden die R-Pakete *bestglm* (McLeod, Changjiang & Yuanhao, 2020), *glmnet* (Friedman, Hastie, Tibshirani, Narasimhan & Tay, 2022) und *psych* (Revelle, 2022) genutzt. Als Signifikanzniveau wurde $\alpha = .05$ gewählt. Die Verfahren und ihre jeweiligen Voraussetzungen werden nachfolgend detailliert dargestellt.

5.1 Unterschiedshypothesen

Fragestellung 1: Gibt es geschlechtsbezogene Unterschiede bezüglich bindungsbezogener Angst?

Die über den ECR-RD erhobene Skala *Bindungsbezogene Angst* sollte daraufhin verglichen werden, ob die Probandinnen höhere Werte haben als die Probanden. Diese Tendenz geht aus der Literatur hervor. Vorweg wird hierfür die Verteilung der Werte betrachtet. Die Werte der Frauen sind weiter gestreut und erstrecken sich von 18 bis 114 mit einem Median von 42 und einem Mittelwert von 47.5, bei den Männern von 18 bis 88 mit einem Median von 40 und einem Mittelwert von 43.0 (vgl. Abbildung 2). Bereits im Boxplot ist zu sehen, dass die Werte der Probandinnen rechtsschiefer verteilt sind als die Werte der Probanden. Das bedeutet es sind schwerpunktmäßig niedrigere Werte als der Durchschnitt vertreten, dafür sind die Ausreißer nach oben weiter gestreut, dies ist auch an dem Verhältnis von Median und Mittelwert ersichtlich.

Betrachtet man die Werte in QQ-Plots, wird die Asymmetrie noch deutlicher (vgl. Abbildung 3). Da die Werte nicht normiert sind, ist die Gerade keine Diagonale. Die inadäquate Passung der Werte an eine Normalverteilung ist deutlich erkennbar. Die Shapiro-Wilk-Tests zur Überprüfung der Normalverteilungen sind signifikant für die Werte der Männer ($W = .95, p < .001$), sowie für die Werte der Frauen

($W = .92, p < .001$). Dies unterstützt das aus den Graphiken ersichtliche Ergebnis, dass die Hypothese einer vorliegenden Normalverteilung für die Werte von bindungsbezogener Angst weder für die Gruppe der Probandinnen noch die der Probanden angenommen werden kann.

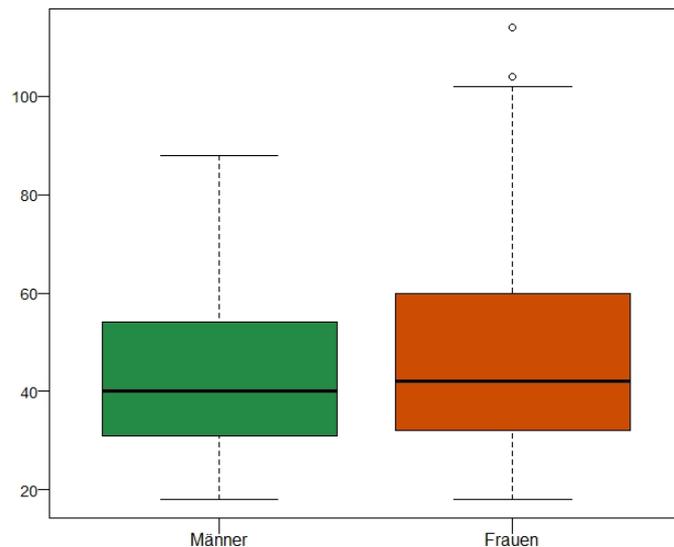


Abbildung 2. Boxplot der Werte zu bindungsbezogener Angst aufgeteilt nach Männern und Frauen.

Zum Vergleich der beiden Gruppen musste daher ein nicht-parametrisches

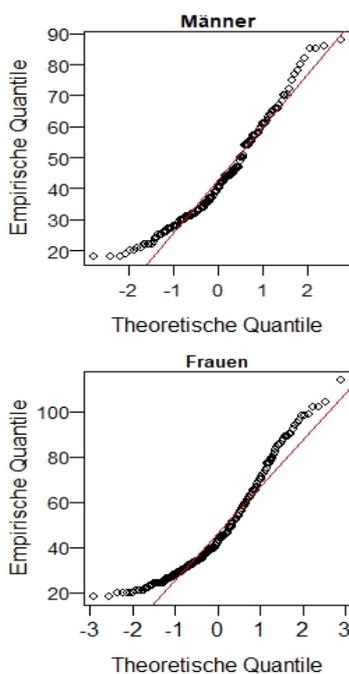


Abbildung 3. QQ-Plots der Werte zu bindungsbezogener Angst für Männer und Frauen.

Verfahren herangezogen werden. Aufgrund der unabhängigen Beobachtungen wurde der Wilcoxon-Mann-Whitney-Test angewendet. Die Teststatistik betrug $W = 21974$ und entspricht bei einseitiger Testung einem p-Wert von $p = .046$. Demnach kann die Nullhypothese abgelehnt werden. Die Gruppe der Frauen weisen somit statistisch signifikant höhere Werte bei bindungsbezogener Angst auf als die Gruppe der Männer. Für den Wilcoxon-Mann-Whitney-Test liegt keine spezifische Effektstärke vor, es wird jedoch der Pearson Korrelationskoeffizienten r empfohlen (Fritz, Morris & Richler, 2012). Nach Cohen (1988) kann hierbei der Betrag des Korrelationskoeffizienten mit einem Wert von mindestens $.10$ als geringe Korrelation, $.30$ als moderate Korrelation und $.50$ als starke Korrelation angesehen werden. Mit einem Korrelationskoeffizienten von $|r| = .18$ ergibt sich somit eine geringe Korrelation.

Fragestellung 2: Gibt es geschlechtsbezogene Unterschiede bezüglich bindungsbezogener Vermeidung?

Auch die Werte der zweiten Skala des ECR-RD *Bindungsbezogene Vermeidung* wurden zwischen den Geschlechtern verglichen. Der bisherige Forschungsstand gibt an, dass Männer durchschnittlich höhere Werte bei bindungsbezogener Vermeidung aufweisen als Frauen. Die Fragestellung wird daher in diese Richtung geprüft. Die Werte der Männer liegen zwischen 18 und 91 mit einem Median von 35 und einem Mittelwert von 38.4, bei den Frauen liegen die Werte zwischen 18 und 98 mit einem Median von 31 und einem Mittelwert von 36.0. Im Boxplot in Abbildung 4 ist die

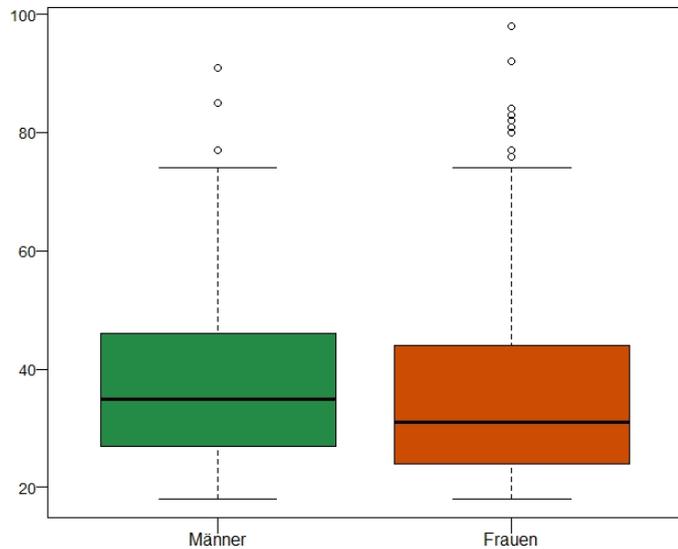


Abbildung 4. Boxplot der Werte zu bindungsbezogener Vermeidung aufgeteilt nach Männern und Frauen.

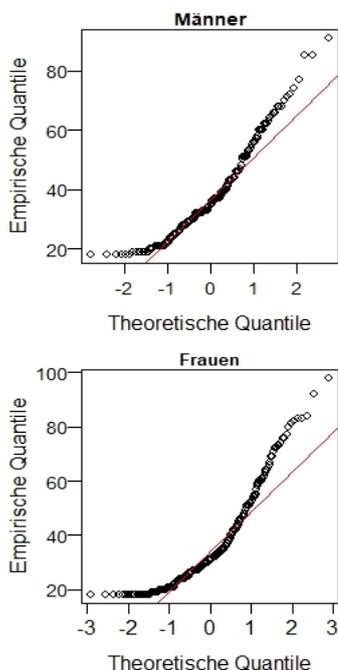


Abbildung 5. QQ-Plots der Werte zu bindungsbezogener Vermeidung für Männer und Frauen.

Verteilung der Daten ersichtlich. In beiden Gruppen gibt es Ausreißer im oberen Wertebereich.

Die QQ-Plots in Abbildung 5 zeigen starke Abweichungen zwischen den empirischen und theoretischen Quantilen in beiden Gruppen, was auf nicht normalverteilte Daten hindeutet. Die Shapiro-Wilk-Tests zur Überprüfung der Normalverteilung ergeben für die Werte der Männer ($W = .93, p < .001$), sowie die Werte der Frauen ($W = .87, p < .001$) signifikante Werte. Dies unterstützt das Ergebnis, dass die Hypothese einer vorliegenden Normalverteilung der Werte von bindungsbezogener Vermeidung weder für die Männer noch für die Frauen angenommen werden kann.

Zum Vergleich der beiden Gruppen wurde daher wie bei bindungsbezogener Angst der Wilcoxon-Mann-Whitney-Test angewendet. Die Teststatistik betrug $W = 27382$ und entspricht bei einseitiger Testung einem

p-Wert von $p = .010$. Demnach kann die Alternativhypothese angenommen werden, dass die Probanden statistisch signifikant höhere Werte bei bindungsbezogener Vermeidung haben als die Probandinnen. Die Effektstärke ist mit einem Korrelationskoeffizient von $|r| = .21$ allerdings gering.

Fragestellung 3: Haben Frauen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Angst Partner*innen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung?

Die Werte der bindungsbezogenen Angst der Probandinnen wurden über das 40% und 60% Perzentil dichotomisiert, wodurch die Gruppen niedrige und hohe bindungsbezogene Angst der Probandinnen entstanden (näheres dazu unter 5.2.1.1 *Modellselektion: bindungsbezogene Angst – elterliche Bindungserfahrungen*). In der Gruppe der niedrigen bindungsbezogenen Angst sind demnach die Probandinnen mit den 40% der niedrigsten Werte, das sind 109 Personen. In der Gruppe der hohen bindungsbezogenen Angst sind die Probandinnen mit den höchsten 40% der Werte, das entspricht 117 Personen. Zwischen den beiden Gruppen wurde verglichen wie hoch die eingeschätzte bindungsbezogene Vermeidung der Partner*innen ist. Aus der Literatur geht hervor, dass Frauen mit hoher bindungsbezogener Angst vermehrt Partner*innen mit hoher bindungsbezogener Vermeidung haben. Daher wird die Fragestellung in diese Richtung überprüft.

Die eingeschätzten Vermeidungswerte der Partner*innen der Probandinnen mit niedriger Bindungsangst liegen zwischen 6 und 23 mit einem Median von 8 und einem Mittelwert von 9.5, bei den Probandinnen mit hoher Bindungsangst liegen die Werte zwischen 6 und 35 mit einem Median von 14 und einem Mittelwert von 15.1. Im Boxplot in Abbildung 6 ist die Verteilung der Daten ersichtlich. In beiden Gruppen gibt es besonders starke Ausreißer bei den hohen

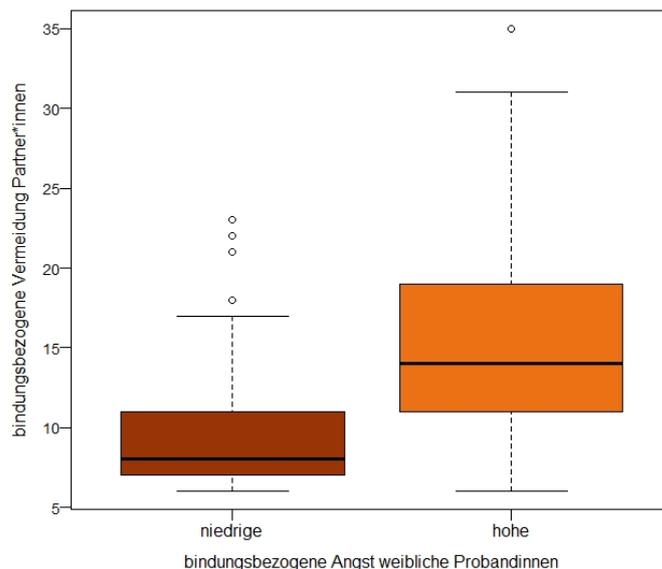


Abbildung 6. Boxplot zu den eingeschätzten Werten der bindungsbezogenen Vermeidung der Partner*innen aufgeteilt nach niedriger und hoher Bindungsangst der Probandinnen.

Werten. In der Gruppe der Probandinnen mit hoher Bindungsangst sind die Werte insgesamt weiter gestreut.

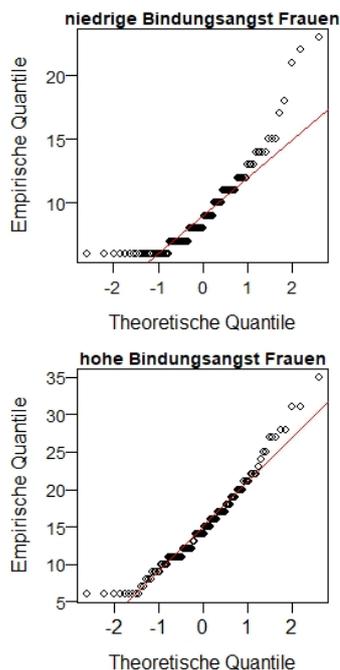


Abbildung 7. QQ-Plots der eingeschätzten Werte der bindungsbezogenen Vermeidung der Partner*innen für Probandinnen mit niedriger und hoher Bindungsangst.

Die QQ-Plots in Abbildung 7 zeigen Abweichungen zwischen den empirischen und theoretischen Quantilen in beiden Gruppen, besonders aber bei der Gruppe der Probandinnen mit niedriger Bindungsangst. Die Shapiro-Wilk-Tests ergeben für die Werte der niedrig bindungsängstlichen Probandinnen ($W = .85, p < .001$), sowie der Gruppe der hohen bindungsängstlichen Probandinnen ($W = .95, p < .001$) signifikante Werte. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass keine Normalverteilungen der Werte in beiden Gruppen vorliegen.

Die Teststatistik des nicht parametrischen Wilcoxon-Mann-Whitney-Test betrug $W = 2449$ und entspricht bei einseitiger Testung einem p-Wert kleiner $.001$. Die Werte von bindungsbezogener Vermeidung der Partner*innen sind also statistisch signifikant höher bei den Probandinnen mit hoher Bindungsangst. Die Effektstärke ist ein Korrelationskoeffizient von $|r| = .50$, was einem starken Effekt entspricht.

Fragestellung 4: Haben Männer mit höheren Werten bei bindungsbezogener Vermeidung Partner*innen mit höheren Werten bei bindungsbezogener Angst?

Die Werte der bindungsbezogenen Angst der Probanden wurden ebenfalls über das 40% und 60% Perzentil dichotomisiert, wodurch die Gruppen niedrige und hohe bindungsbezogene Vermeidung der Probanden entstand. In der Gruppe der niedrigen bindungsbezogenen Vermeidung sind demnach die Probanden mit den 40% der niedrigsten Werte, in der Gruppe der hohen bindungsbezogenen Vermeidung sind die Probanden mit den höchsten 40% der Werte. Die Gruppe der Probanden mit niedriger bindungsbezogener Vermeidung umfasst 63 Personen, mit hoher bindungsbezogener Vermeidung 86 Personen. Da aus der Literatur hervor geht, dass Männer mit hoher bindungsbezogener Vermeidung sich Partner*innen mit hoher bindungsbezogener Angst suchen, werden die beiden Gruppen dahingehend verglichen.

Die eingeschätzten Werte der Bindungsangst der Partner*innen der Probanden mit niedriger Bindungsvermeidung liegen zwischen 6 und 33 mit einem Median von 11.0 und einem Mittelwert von 12.8, bei den Probanden mit hoher Bindungsvermeidung liegen die Werte zwischen 6 und 38 mit einem Median von 21.5 und einem Mittelwert von 21.1. Im Boxplot in Abbildung 8 ist die Verteilung der Daten ersichtlich. In der Gruppe der niedrig bindungsvermeidenden Pro-

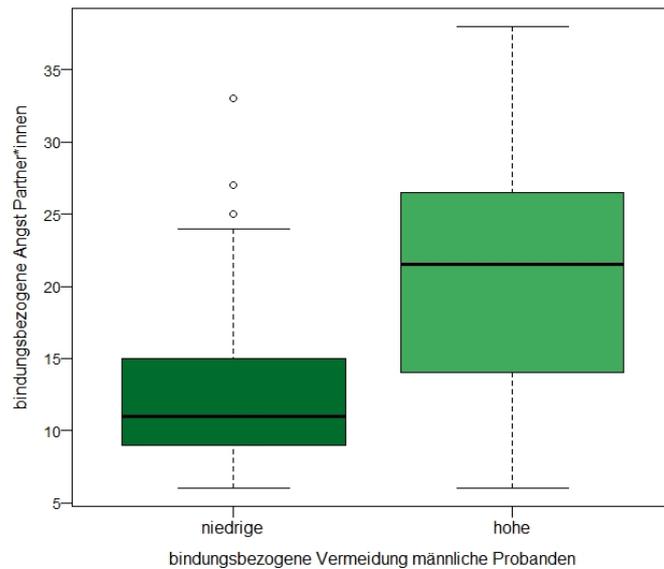


Abbildung 8. Boxplot zu den eingeschätzten Werten der bindungsbezogenen Angst der Partner*innen aufgeteilt nach niedriger und hoher Bindungsvermeidung der Probanden.

banden sind die Werte rechtsschief verteilt, während bei der Gruppe der hoch bindungs-

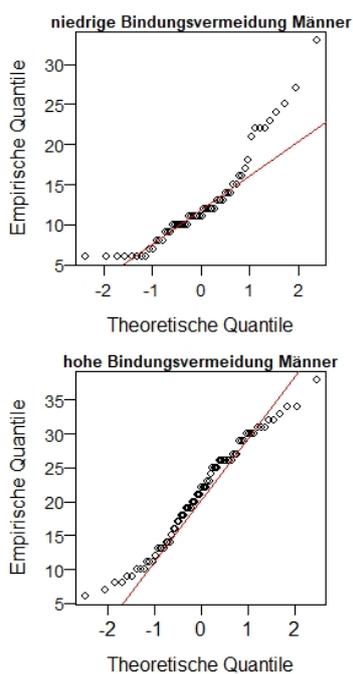


Abbildung 9. QQ-Plots der eingeschätzten Werte der bindungsbezogenen Angst der Partner*innen von Probanden mit niedriger und hoher Bindungsvermeidung.

vermeidenden Probanden die Verteilung der Werte im Boxplot relativ normalverteilt aussieht, auch ersichtlich an dem fast gleichen Wert des Medians und des Mittelwerts.

Die QQ-Plots in Abbildung 9 bestätigen, was im Boxplot ersichtlich ist: Abweichungen liegen besonders bei den hohen Werten in der Gruppe der niedrig bindungsvermeidenden Männern vor, geringere Abweichungen bei den Extremwerten der hoch bindungsvermeidenden Männern. Die Shapiro-Wilk-Tests zur Überprüfung der Normalverteilung ergeben für die Werte der niedrig bindungsvermeidenden Probanden einen signifikanten Wert ($W = .88, p < .001$). Bei den hoch bindungsvermeidenden Probanden ist der Shapiro-Wilk-Test nur auf dem 10%-Signifikanzniveau signifikant ($W = .97, p = .091$). Da jedoch die Verteilung der Werte in einer der beiden Gruppen stark von einer Normalverteilung abweicht, wurde dennoch ein nicht-parametrisches Verfahren gewählt.

Die Teststatistik des Wilcoxon-Mann-Whitney-Tests betrug $W = 905$ und entspricht bei einseitiger Testung einem p-Wert kleiner .001. Die Werte von bindungsbezogener Angst der Partner*innen sind also statistisch signifikant höher bei den Probanden mit hoher Bindungsvermeidung als bei den Probanden mit niedriger Bindungsvermeidung. Die Effektstärke ist ein Korrelationskoeffizient von $|r| = .48$, was einem moderaten, fast hohen Effekt entspricht.

5.2 Modellselektionen für bindungsbezogene Angst und bindungsbezogene Vermeidung in der Partnerschaft

Über Regressionen sollen anhand verschiedener Kriterien die Modelle gefunden werden, die bindungsbezogene Angst und bindungsbezogene Vermeidung am besten erklären. Auch wenn Regressionen den Eindruck eines kausalen Zusammenhangs erwecken, sind die Zusammenhänge nur assoziativer Natur, da kein experimentelles Design vorliegt.

Als Hauptauswahlkriterium der Modellselektionen wird das Bayessche Informationskriterium (BIC) herangezogen. Beim BIC wird das Modell mit der maximalen Loglikelihood-Funktion gesucht. Diese wird negativ genommen und ein entsprechender Strafterm hinzuaddiert, der sich abhängig von der Anzahl der Prädiktoren vergrößert. Das beste Modell in diesem Sinne hat den kleinsten BIC-Wert. Somit sucht das BIC eine möglichst kleine Anzahl an Prädiktoren, die mit der größtmöglichen Likelihood (dt.: Wahrscheinlichkeit) die abhängige Variable (hier: Ausprägung der Bindungsangst oder Ausprägung von Bindungsvermeidung) erklären. Bei den fünf besten Modellen nach BIC werden dann ebenfalls das Akaike Informationskriterium (AIC) und die Residuen Devianzstatistik hinzugezogen. Das AIC folgt einem ähnlichen Prinzip wie das BIC, berechnet allerdings einen kleineren Strafterm und resultiert daher häufig in größeren Modellen. Die Devianzstatistik kann als das Äquivalent der Fehlerquadratsumme für logistische Regressionen angesehen werden. Ein Maximieren der Likelihood entspricht einem Minimieren der Devianz. Somit ist bei allen drei Kriterien ein minimaler Wert ein Zeichen für eine bestmögliche Erklärung der abhängigen Variable mit so wenigen unabhängigen Variablen wie möglich.

5.2.1 Explorative Modelle zur Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch Bindungserfahrungen mit den Eltern

Im ersten Teil der Modellselektion soll der Bindungsstil in der Partnerschaft durch Prädiktoren zu dessen familiären Entstehung erklärt werden, durch vergangene Beziehungserfahrungen mit und gegenwärtige Bindungsstile zu Mutter und Vater. Es werden explorativ über Regressionen die vier besten Modelle gesucht, die jeweils für die Probandinnen und Probanden bindungsbezogene Angst und Vermeidung in der Partnerschaft über die Bindungserfahrungen zu den Eltern erklären.

Als Prädiktoren wurden die zwei Skalen des ECR-rS und die drei Skalen des FEE, sowohl für die Bindungserfahrungen zur Mutter als auch für die zum Vater hergenommen. Die insgesamt 10 Prädiktoren waren demnach folgende (näheres zu den Skalen unter 4.3 *Erhebungsinstrumente*. Im Ergebnisteil werden nur die folgenden Kurznamen der Prädiktoren ohne genauere Beschreibung verwendet):

- ECR-rS: Angst Mutter
- ECR-rS: Vermeidung Mutter
- FEE: Emotionale Wärme Mutter
- FEE: Kontrolle Mutter
- FEE: Strafe Mutter
- ECR-rS: Angst Vater
- ECR-rS: Vermeidung Vater
- FEE: Emotionale Wärme Vater
- FEE: Kontrolle Vater
- FEE: Strafe Vater

5.2.1.1 Modellselektion: bindungsbezogene Angst – elterliche Bindungserfahrungen

Als zu erklärender Wert wird zuerst der Wert der Skala *Bindungsbezogene Angst* des ECR-RD verwendet. Wie oben beschrieben können die Werte sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern nicht als normalverteilt angesehen werden (vgl. 5.1 *Unterschiedshypothesen*). Daher konnte keine multiple lineare Regression vorgenommen werden, sondern stattdessen eine logistische Regression. Hierfür wurde die Variable partnerschaftliche bindungsbezogene Angst dichotomisiert. Von einem Mediansplit wurde Abstand genommen, da die Gruppen der geringen Ausprägungen bei bindungsbezogener Angst und die der hohen Ausprägung bei bindungsbezogener Angst hierbei sehr nahe beieinander liegen. Der Median von partnerschaftlicher bindungsbezogener Angst liegt bei 42. Somit wäre eine Person mit dem Wert von 41 in der Gruppe bei der niedrigen Ausprägung, eine Person mit dem Wert 43 in der Gruppe der hohen Ausprägung. Diese geringen Unterschiedswerte zwischen den Gruppen kann zu

Verzerrungen der Modelle führen (Rucker, McShane & Preacher, 2015). Daher wurde die Trennung beim 40% und 60% Perzentil vorgenommen und in Kauf genommen, dass sich die Stichprobe um 20% verringert. Personen mit einem Wert von maximal 37 (40% Perzentil) sind in der Gruppe der wenig bindungsängstlichen Personen, Personen mit einem Wert von mindestens 46 (60% Perzentil) sind in der Gruppe der stark bindungsängstlichen Personen. Alle Personen mit einem Wert zwischen 38 und 45 wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Ebenso wurden alle Personen ausgeschlossen, die bei mindestens einer der Prädiktorvariablen einen fehlenden Wert aufwiesen. Die Gruppen für die beiden Modellselektionen bestanden am Ende aus 224 Probandinnen (109 mit geringer Bindungsangst und 115 mit hoher Bindungsangst), sowie 141 Probanden (78 mit geringer Bindungsangst und 63 mit hoher Bindungsangst). Um eine Vergleichbarkeit herzustellen, wurde die Dichotomisierung über beide Geschlechter hinweg vorgenommen und nicht die Perzentile der einzelnen Gruppen erhoben. Dadurch sind die Gruppen der geringen und hohen Bindungsangst unterschiedlich groß.

Voraussetzungsprüfung

Bevor mit der Modellselektion begonnen werden kann, müssen die Voraussetzungen einer logistischen Regression überprüft werden: minimaler Stichprobenumfang, Linearität, Unabhängigkeit der Residuen, keine Multikollinearität und keine extremen Ausreißer (Field et al., 2012). Als minimaler Stichprobenumfang einer binominalen logistischen Regression wird je nach Quelle fünf (Vittinghoff & McCulloch, 2007) bis zehn (Moons et al., 2014; Sathian et al., 1970) Fälle pro Prädiktor angegeben. Für die beide Modellselektionen wurden zehn Prädiktoren in die Analyse einbezogen. Dies entspricht bei der Stichprobengröße der Frauen 22.4 Fälle pro Prädiktor und bei der Stichprobengröße der Männern 14.1 Fälle pro Prädiktor, was weit über dem minimal-benötigten Stichprobenumfang liegt.

Linearität wird bei einer logistischen Regression für den Zusammenhang zwischen jedem metrischen Prädiktor und der logarithmierten Ergebnisvariable betrachtet. Dies erfolgt über die Betrachtung der Interaktion des Prädiktors mit seiner eigenen logistischen Transformation, $\text{Prädiktor} \cdot \log(\text{Prädiktor})$. Die Interaktion wird dem ursprünglichen Modell der logistischen Regression hinzugefügt. Ist sie signifikant, würde die Annahme der Linearität verletzt sein (Hosmer & Lemeshow, 1989). Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern waren alle 10 Interaktionsterme nicht auf dem 5%-Signifikanzniveau signifikant. Somit kann ein linearer Zusammenhang angenommen werden.

Die Unabhängigkeit der Residuen ist gegeben, wenn die Beobachtungen unabhängig von einander sind, also z. B. keine Messwiederholungen bei derselben Person stattgefunden haben. Dies ist bei den vorliegenden Daten gegeben.

Die Multikollinearität wird über eine Korrelationsmatrix zwischen den Prädiktoren betrachtet. Korrelieren Prädiktoren zu hoch miteinander, kann Multikollinearität angenommen werden. Es gibt unterschiedliche Ansichten darüber, was als zu hoch angesehen werden sollte. Die meisten Autoren geben einen Korrelationswert zwischen $|r| = .80$ (Pituch & Stevens, 2016) und $|r| = .90$ (Harlow, 2014) an. Bei den Frauen liegt die höchste Korrelation zwischen den Prädiktoren für bindungsbezogene Angst bei $r = -.73$ zwischen *Vermeidung Vater* und *Emotionale Wärme Vater*. Bei den Männern liegt die höchste Korrelation zwischen den gleichen Prädiktoren vor mit $r = -.71$. Beide Werte liegen unter dem konservativeren kritischen Wert von $|r| = .80$. Somit kann davon ausgegangen werden, dass keine Multikollinearität vorliegt.

Um Ausreißer in den Daten zu erkennen, gibt es verschiedene Vorgehensweisen. Typische Verfahren stellen die Überprüfung anhand von standardisierten Residuen und von Cook's Distance dar. Bei den standardisierten Residuen sollten max. 5% der Fälle kleiner als -2 oder größer als 2 sein, max. 1% der Fälle kleiner als -2.5 oder größer als 2.5 und kein Wert kleiner als -3 oder größer als 3 (Field et al., 2012). Bei den Frauen liegt der Betrag eines Wertes über 2, das entspricht 0.4% der Fälle, und kein Wert über 2.5. Bei den Männern ist der Betrag von zwei Werten über 2, das entspricht 1.4% der Fälle. Hiervon liegt ebenfalls kein Wert über 2.5. Demnach sind nach dem Kriterium der standardisierten Residuen keine problematischen Ausreißer bei den Modellen der Frauen und Männer zu finden. Bei Cook's Distance kann man den kritischen Wert über ihre annähernde F-Verteilung ermitteln. Hierbei betrachtet man das 50% Perzentil einer F-Verteilung mit $df_1 = k+1$ und $df_2 = n-k-1$ (k = Anzahl der Prädiktoren, n = Stichprobengröße). Bei den Frauen ist der kritische Wert für Cook's Distance demnach $F(11,213) = 0.94$. Die höchste Cook's Distance bei den Frauen liegt bei 0.08 und somit weit unter dem kritischen Wert. Bei den Männern liegt der kritische Wert bei $F(11,130) = 0.94$ und der maximale Cook's Distance Wert bei 0.09. Somit wurde auch bei der Ausreißer-Analyse nach Cook's Distance kein problematischer Ausreißer bei den Modellen der Frauen und Männer festgestellt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Daten den Voraussetzungen für eine logistische Regressionen entsprechen.

Fragestellung 5: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probandinnen durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Die fünf besten Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst in der Partnerschaft erklärt durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC sind die folgenden (vgl. Abbildung 10). Die Modellgröße ist jeweils in Klammern angegeben.

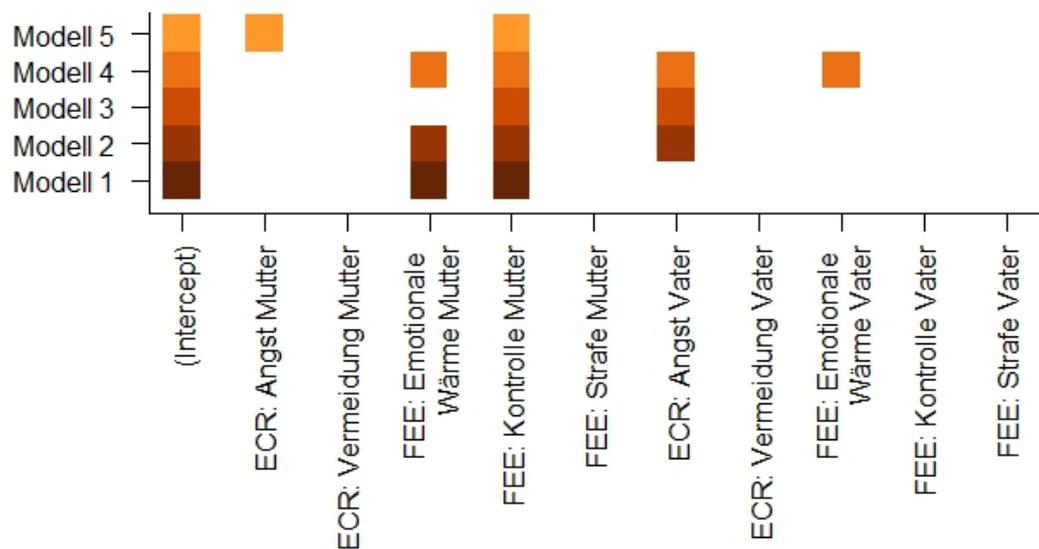


Abbildung 10. Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.

Modell 1 ⁽²⁾: Emotionale Wärme Mutter, Kontrolle Mutter

Modell 2 ⁽³⁾: Emotionale Wärme Mutter, Kontrolle Mutter, Angst Vater

Modell 3 ⁽²⁾: Kontrolle Mutter, Angst Vater

Modell 4 ⁽⁴⁾: Emotionale Wärme Mutter, Kontrolle Mutter, Angst Vater, Emotionale Wärme Vater

Modell 5 ⁽²⁾: Angst Mutter, Kontrolle Mutter

Besonders bedeutsam bei der Einordnung der Ausprägung der Bindungsangst bei Frauen scheinen die Prädiktoren *Kontrolle Mutter*, *Emotionale Wärme Mutter* und *Angst Vater* zu sein. Betrachtet man zu den fünf Modellen das BIC, AIC und die Devianzstatistik (vgl. Abbildung 11) zeigt sich, dass Modell 1 zwar nach BIC das beste Modell darstellt, AIC und Devianzstatistik aber deutlich für Modell 4 sprechen. Da das BIC bei Modell 4 nur gering höher ist als bei Modell 1, kann Modell 4 als das beste Modell unter Berücksichtigung aller drei Kriterien angesehen werden.

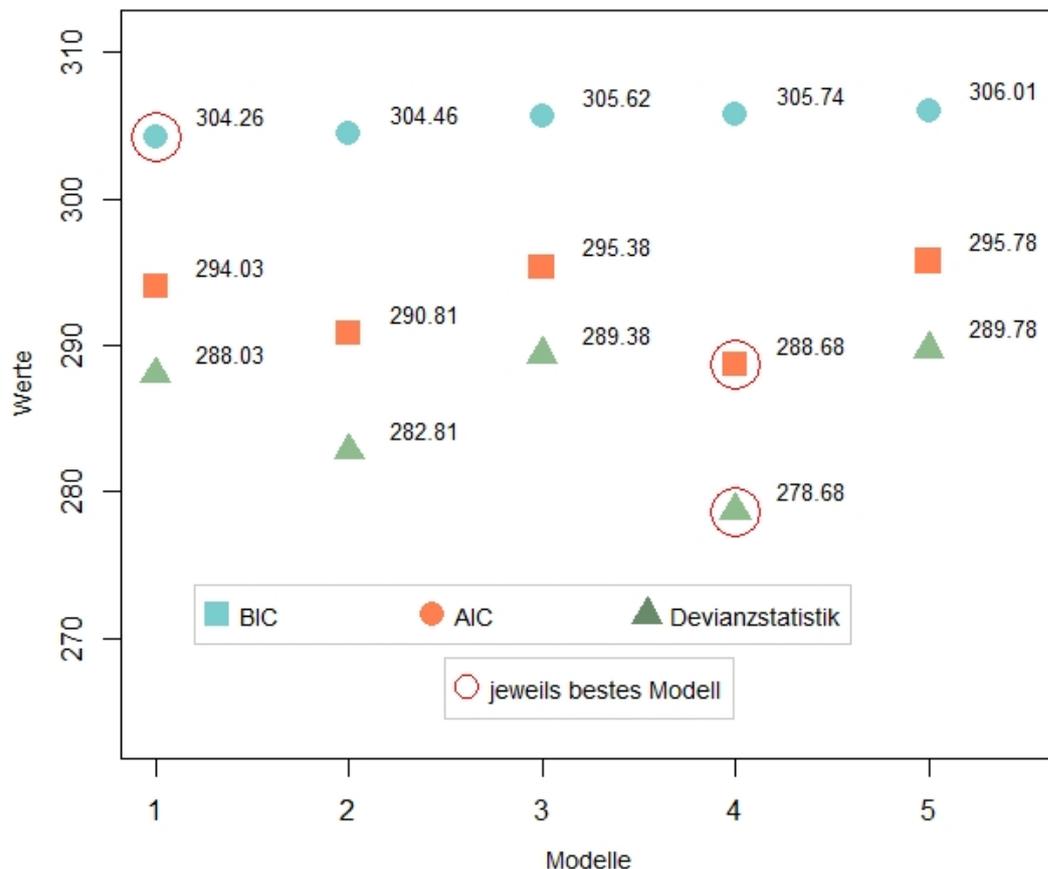


Abbildung 11. Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Modellgüte Frauen

Die logistische Regression, die am besten die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsangst in Beziehungen bei Frauen erklärt, besteht demnach aus den unabhängigen Variablen *Emotionale Wärme Mutter*, *Kontrolle Mutter*, *Angst Vater* und *Emotionale Wärme Vater* (Modell 4). Die Anpassungsgüte von Modell 4 wurde mit dem Hosmer-Lemeshow-Test überprüft, der aufgrund seines nicht-signifikanten Ergebnisses eine hohe Anpassungsgüte aufweist ($\chi^2(8) = 13.02$, $p = .111$). Das Modell selbst ist statistisch signifikant ($\chi^2(4) = 31.69$, $p < .001$), mit einer Varianzaufklärung von

Nagelkerkes $R^2 = .18$. Für Nagelkerkes Effektstärke existiert keine allgemeine Richtlinie wie für die meisten anderen Effektstärken. Eine etablierte Empfehlung liegt von Backhaus et al. (2006) vor. Hier wird geraten $R^2 > .20$ als akzeptabel (kleiner Effekt), $R^2 > .40$ als gut (mittlerer Effekt) und $R^2 > .50$ als sehr gut (großer Effekt) anzusehen. Trotz der hohen Anpassungsgüte und des signifikanten Modells ist die Effektstärke demnach gering und die Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern geben keine genügende Varianzaufklärung für Bindungsangst der Frauen ab.

Über die entlogarithmierten (exponierten) Regressionskoeffizienten, genannt Effektkoeffizienten, lässt sich der Einfluss der verschiedenen Prädiktoren auf die Zielvariable erkennen. Diese geben den Faktor der Vervielfachung der Odds Ratios an, mit dem eine Person mit einem um eins höheren Wert bei der unabhängigen Variable in der Gruppe der Personen mit der höheren Ausprägung der abhängigen Variable ist. In diesem Fall in der Gruppe der Frauen mit höherer Bindungsangst. Den höchsten positiven Regressionskoeffizienten hat in diesem Modell der Prädiktor *Angst Vater* mit einem Effektkoeffizienten von $\exp(\beta) = 1.12$. Dies bedeutet, dass eine 1.12-fach höhere Chance vorliegt, in der Gruppe der Frauen mit höherer Bindungsangst zu sein, pro hinzugenommenem Punktwert bei *Angst Vater*. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass es sich nicht um Multiplikationsfaktoren von einfachen Wahrscheinlichkeiten handelt, sondern von Chancen bzw. Wahrscheinlichkeitsverhältnissen (also von der Wahrscheinlichkeit in der Gruppe der hoch bindungsängstlichen Frauen zu sein im Verhältnis zu der Wahrscheinlichkeit in der Gruppe der wenig bindungsängstlichen Frauen zu sein). Je erhöhter Punktwert bei *Kontrolle Mutter* erhöht sich die Chance in der Gruppe der Frauen mit hoher Bindungsangst zu sein ums 1.11-fache und bei dem Prädiktor *Emotionale Wärme Vater* ums 1.06-fache. Bei dem Prädiktor *Emotionale Wärme Mutter* liegt ein Effektkoeffizient kleiner eins vor. Um diesen richtig interpretieren zu können, ist eine Kehrwertbildung nötig: $\frac{1}{\exp(\beta)} = \frac{1}{0.90} = 1.11$. Interpretiert werden kann der Kehrwert als Faktor der Chance in der Gruppe mit der geringeren Ausprägung ist, hier also in der Gruppe der Frauen mit geringer Bindungsangst, zu sein. Somit steigt die Chance in der Gruppe der Frauen mit wenig Bindungsangst zu sein ums 1.11-fache pro erhöhtem Punktwert bei *Emotionale Wärme Mutter*. Im Folgenden wird bei einem negativen Regressions-koeffizienten nur der Kehrwerte des Effektkoeffizienten berichtet. Alle Effektkoeffizienten sind in Tabelle 6 ersichtlich.

Fragestellung 6: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probanden durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Die fünf besten Modelle zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst in Beziehung durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC bei Männern ist in Abbildung 12 erkennbar. Die fünf besten Modelle sind die folgenden. In Klammern ist die Modellgröße angegeben.

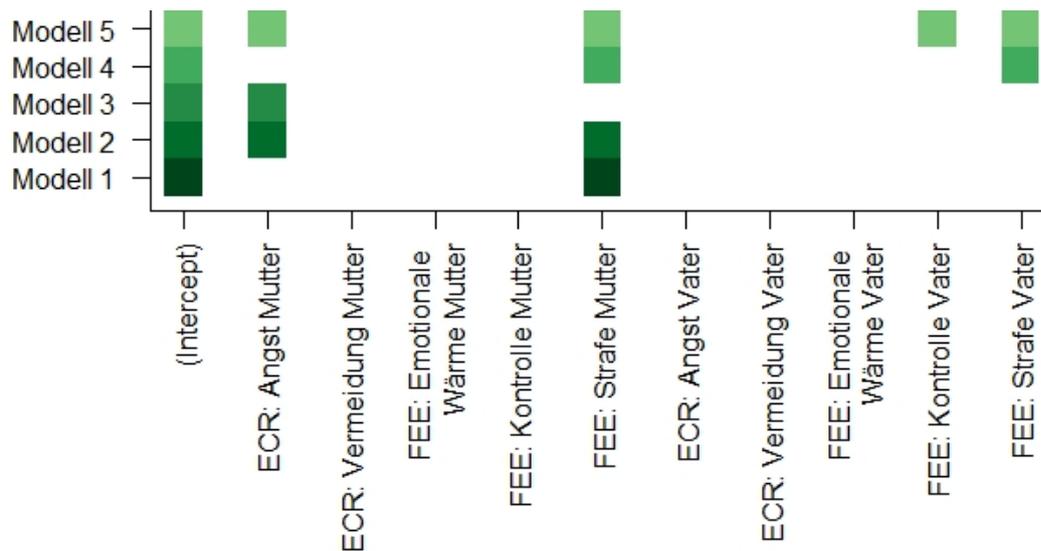


Abbildung 12. Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.

Modell 1 ⁽¹⁾: Strafe Mutter

Modell 2 ⁽²⁾: Angst Mutter, Strafe Mutter

Modell 3 ⁽¹⁾: Angst Mutter

Modell 4 ⁽²⁾: Strafe Mutter, Strafe Vater

Modell 5 ⁽⁴⁾: Angst Mutter, Strafe Mutter, Kontrolle Vater, Strafe Vater

Bei den Männern scheinen die Prädiktoren *Angst Mutter* und *Strafe Mutter* besonders bedeutsam zur Einordnung der Ausprägung von Bindungsangst zu sein. Betrachtet man auch hier das BIC, AIC und die Devianzstatistik (vgl. Abbildung 13), zeigt sich, dass AIC und Devianzstatistik stark für Modell 5 sprechen und das BIC bei allen fünf

Modellen ähnlich hoch ist. Demnach kann Modell 5 als bestes Modell zur Erklärung der Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern angesehen werden.

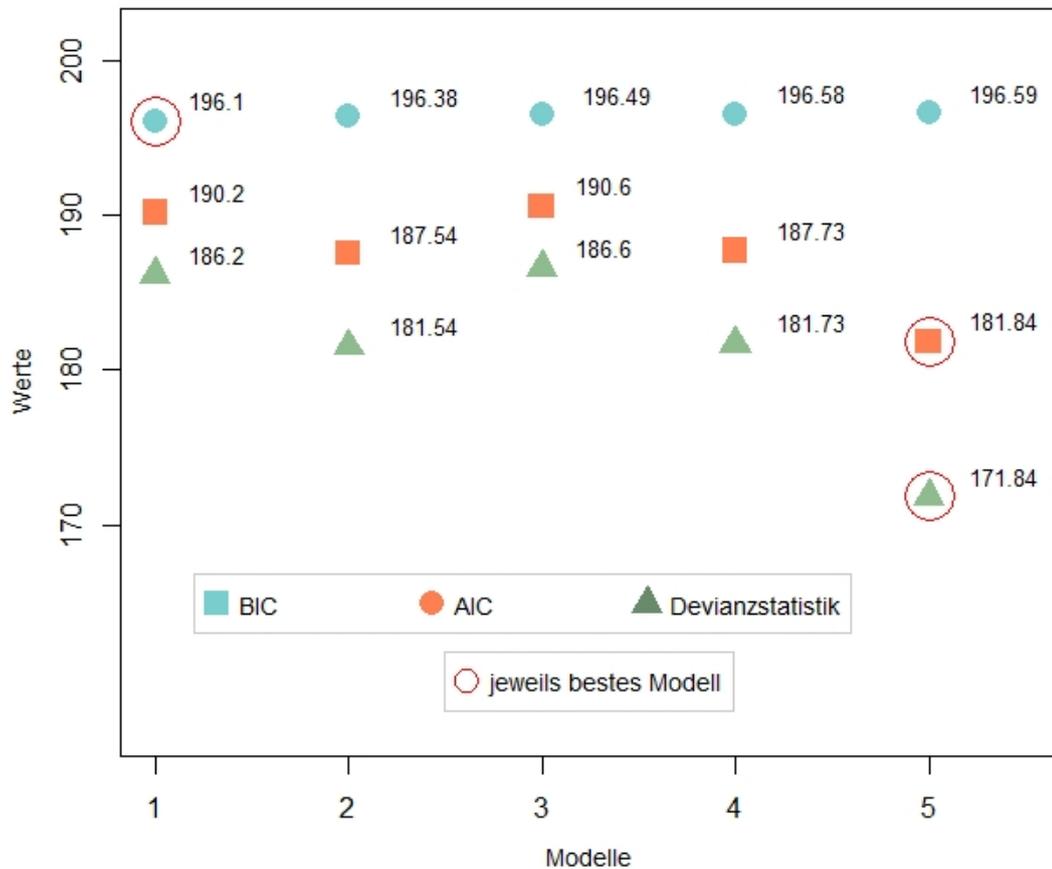


Abbildung 13. Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Modellgüte Männer

Am besten wird die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsangst in Beziehungen bei Männern also von den Prädiktoren *Angst Mutter*, *Strafe Mutter*, *Kontrolle Vater* und *Strafe Vater* erklärt (Modell 5). Der Hosmer-Lemeshow-Test zeigt für Modell 5 eine hohe Anpassungsgüte ($\chi^2(8) = 7.10$, $p = .526$). Das Modell ist statistisch signifikant ($\chi^2(4) = 22.03$, $p < .001$), hat jedoch eine gerade mal knapp akzeptable Varianzaufklärung mit Nagelkerkes $R^2 = .20$.

Den höchsten positiven Effektkoeffizienten des Modells mit ein Wert von $\exp(\beta) = 1.23$ hat der Prädiktor *Angst Mutter*. Dies bedeutet, dass es 1.23-fach so wahrscheinlich ist, in der Gruppe der Männer mit höherer Bindungsangst zu sein pro hinzugenommenem Punktwert bei *Angst Mutter*. Bei den anderen Prädiktoren steigt die Chance in der Gruppe der Männer mit höherer Bindungsangst zu sein je erhöhtem

Punktwert bei *Strafe Mutter* um das 1.20-fache und *Kontrolle Vater* um das 1.14-fache. Bei dem Prädiktor *Strafe Vaters* liegt ein Effektkoeffizient kleiner eins vor, weswegen wieder der Kehrwert betrachtet wird: $\frac{1}{\exp(\beta)} = \frac{1}{0.83} = 1.20$. Somit steigt die Chance in der Gruppe der Männer mit wenig Bindungsangst zu sein um das 1.20-fache pro erhöhtem Punktwert bei *Strafe Vater* (vgl. Tabelle 6).

5.2.1.2 Modellselektion: bindungsbezogene Vermeidung – elterliche Bindungserfahrungen

Die Modellselektionen zu *bindungsbezogener Vermeidung* durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern für Frauen und Männern wird ebenfalls mithilfe von Regressionen vorgenommen. Auch bei bindungsbezogener Vermeidung waren sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern die Werte nicht normalverteilt (vgl. 5.1 *Unterschiedshypothesen*), weswegen binominale logistische Regressionen verwendet werden mussten. Zur Dichotomisierung der Variable *bindungsbezogene Vermeidung* wurde ein Split beim 40% und 60% Perzentil vorgenommen. Personen mit einem Wert von maximal 30 (40% Perzentil) sind in der Gruppe der wenig bindungsvermeidenden Personen. Personen mit einem Wert von mindestens 36 (60% Perzentil) sind in der Gruppe der stark bindungsvermeidenden Personen. Personen mit einem Wert zwischen 31 und 35 sind von der Analyse ausgeschlossen, sowie Personen, die bei mindestens einer der Prädiktorvariablen einen fehlenden Wert aufwiesen. Die Stichprobengröße für die Modellselektion der Probandinnen bestand dadurch aus 228 Frauen (131 mit geringer Bindungsvermeidung und 97 mit hoher Bindungsvermeidung), die Modellselektion der Probanden aus 146 Männern (62 mit geringer Bindungsvermeidung und 84 mit hoher Bindungsvermeidung). Bei Bindungsvermeidung zeigt sich deutlicher als bei Bindungsangst die ungleichen Gruppengrößen aufgrund der Dichotomisierung über beide Geschlechter hinweg. Man sieht hierbei, dass die Probanden im Durchschnitt höhere Werte bei Bindungsvermeidung aufwiesen als die Probandinnen und daher bei ihnen die Gruppe der Personen mit hoher Bindungsvermeidung deutlich größer ist.

Voraussetzungsprüfung

Zur Überprüfung der Voraussetzungen der logistischen Regressionen wird wieder zuerst der minimale Stichprobenumfang überprüft. Die zehn Prädiktoren für die Regression blieben die gleichen wie bei Bindungsangst. Für Frauen ergibt sich dadurch 22.8 Fälle pro Prädiktor, für die Männer 14.6 Fälle pro Prädiktor. Beide Werte liegen weit über dem Wertebereich der geforderten fünf (Vittinghoff & McCulloch, 2007) bis zehn (Moons et

al., 2014) Fälle pro Prädiktor. Die Linearität wird überprüft über die Betrachtung der Interaktion des Prädiktors mit seiner eigenen logistischen Transformation. Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern ist diese auf dem 5%-Signifikanzniveau nicht signifikant, es kann also von Linearität ausgegangen werden. Auch die Unabhängigkeit der Residuen ist durch die Unabhängigkeit der Beobachtungen gegeben. Da die gleichen Prädiktoren wie bei der Modellselektion zu Bindungsangst verwendet wurden, kann auf die Multikollinearitätsüberprüfung an dieser Stelle verzichtet werden.

Zur Überprüfung der Ausreißer in den Daten wurden die standardisierten Residuen und Cook's Distance betrachtet. Bei den standardisierten Residuen sollten max. 5% der Fälle kleiner als -2 oder größer als 2 sein, max. 1% der Fälle kleiner als -2.5 oder größer als 2.5 und kein Wert kleiner als -3 oder größer als 3 (Field et al., 2012). Bei den Frauen liegt der Betrag von keinem Wert über 2. Bei den Männern ist der Betrag von zwei Werten über 2, also 1.4%. Hiervon liegt kein Wert über 2.5. Demnach sind nach dem Kriterium der standardisierten Residuen keine problematischen Ausreißer bei den Modellen der Frauen und Männer enthalten. Der kritische Wert der Cook's Distance ist bei den Frauen $F(11,217) = 0.94$. Die höchste Cook's Distance bei den Frauen liegt bei 0.09 und somit weit unter dem kritischen Wert. Bei den Männern liegt der kritische Wert bei $F(11,135) = 0.94$ und der maximale Cook's Distance Wert bei 0.12. Somit wird auch bei der Ausreißer-Analyse nach Cook's Distance kein problematischer Ausreißer bei den Modellen der Frauen und Männern festgestellt. Somit können die logistischen Regressionen zur Erklärung von bindungsbezogener Vermeidung in Beziehungen über Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern durchgeführt werden.

Fragestellung 7: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung Probandinnen durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

Die fünf besten Modelle zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung in Beziehung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern bei Frauen nach BIC sind im Folgenden angegeben (vgl. Abbildung 14). Die Modellgröße ist in Klammern angegeben.

Modell 1 ₍₁₎: Emotionale Wärme Mutter

Modell 2 ₍₂₎: Emotionale Wärme Mutter, Angst Vater

Modell 3 ₍₂₎: Emotionale Wärme Mutter, Vermeidung Vater

Modell 4 ₍₂₎: Emotionale Wärme Mutter, Emotionale Wärme Vater

Modell 5 ₍₂₎: Emotionale Wärme Mutter, Kontrolle Vater

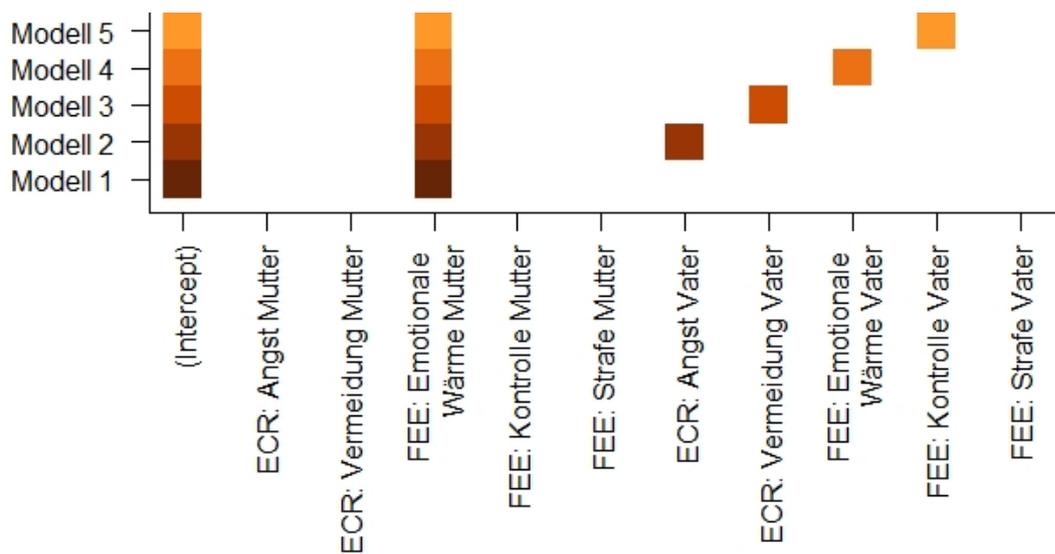


Abbildung 14. Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.

Modellgüte Frauen

Bei der Einordnung der Ausprägung von Bindungsvermeidung bei Frauen scheint der Prädiktor *Emotionale Wärme Mutter* besonders bedeutend zu sein. BIC spricht für das erste Modell mit nur einem Prädiktor, Devianzstatistik für Modell 2. Beim AIC ist ebenfalls Modell 1 das beste Modell, allerdings haben alle Modelle nahezu identisch AIC-Werte (vgl. Abbildung 15). Betrachtet man die Regressionsgleichung von Modell 2, fällt auf, dass nur *Emotionale Wärme Mutter* auf dem 5%-Signifikanzniveau signifikant ist. *Angst Vater* hat einen p-Wert von .251. Daher wird das erste Modell als bestes Modell zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung bei Frauen angesehen.

Die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsvermeidung in Beziehungen bei Frauen wird demnach von den Bindungserfahrungen mit den Eltern her am besten von dem einzigen Prädiktor *Emotionale Wärme Mutter* (Modell 1) erklärt. Der Hosmer-Lemeshow-Test zeigt für dieses Modell eine hohe Anpassungsgüte aufgrund seines nicht-signifikanten Ergebnisses ($\chi^2(8) = 13.69, p = .104$). Das Modell selbst ist statistisch signifikant ($\chi^2(1) = 29.65, p < .001$), die Varianzaufklärung ist mit einem Nagelkerkes R^2 von .16 allerdings gering.

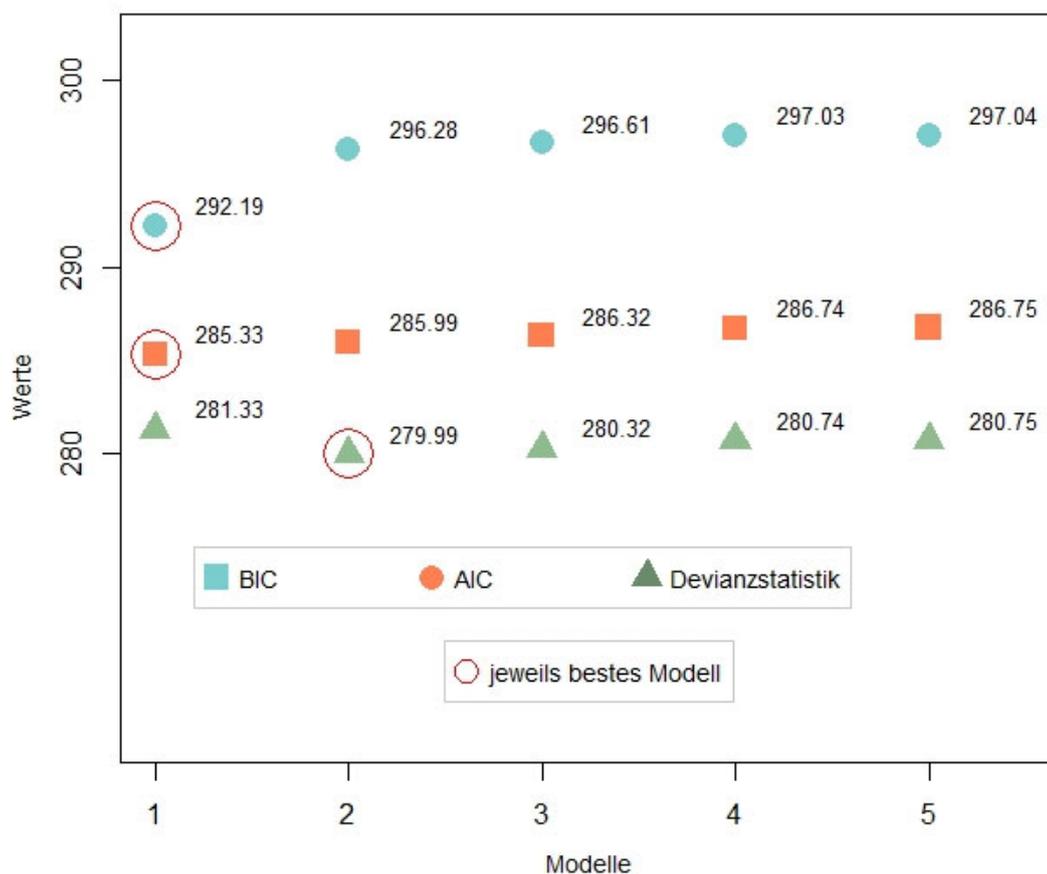


Abbildung 15. Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Der Effektkoeffizient des einzigen Prädiktors *Emotionale Wärme Mutter* ist unter eins, weswegen der Kehrwert betrachtet wird. Dieser ist 1.14, was bedeutet, dass pro hinzugenommenem Punktwert bei *Emotionale Wärme Mutter* sich die Chance in der Gruppe der Frauen mit geringerer Bindungsvermeidung zu sein, ums 1.14-fache erhöht (vgl. Tabelle 6).

Fragestellung 8: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probanden durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern am besten?

In Abbildung 16 sind die fünf besten Modelle zur Erklärung von Bindungsvermeidung in der Beziehung durch Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern bei Männern ersichtlich. Die Prädiktoren der Modelle sind die folgenden. Die Modellgröße ist in Klammern angegeben.

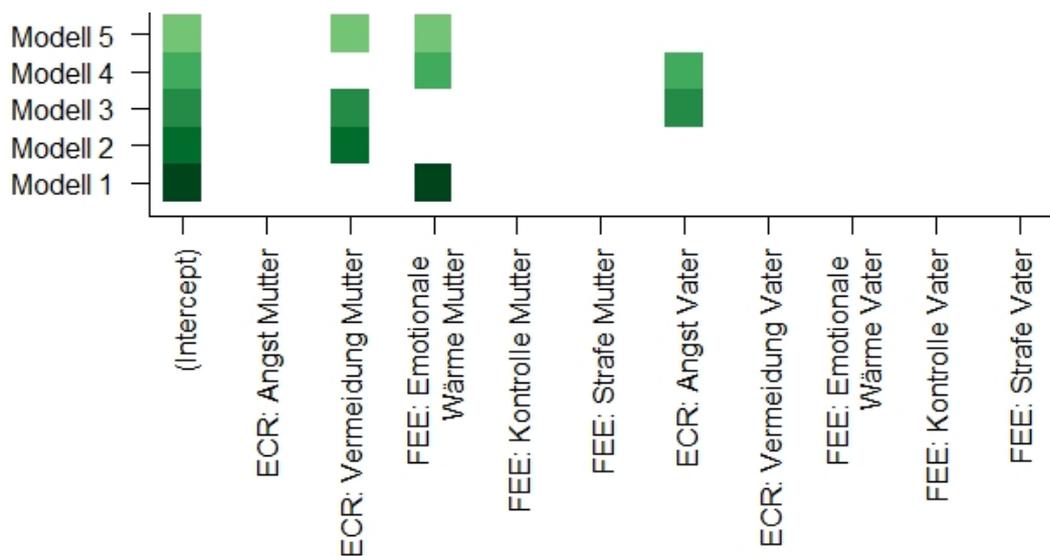


Abbildung 16. Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.

Modell 1 ⁽¹⁾: Emotionale Wärme Mutter

Modell 2 ⁽¹⁾: Vermeidung Mutter

Modell 3 ⁽²⁾: Vermeidung Mutter, Angst Vater

Modell 4 ⁽²⁾: Emotionale Wärme Mutter, Angst Vater

Modell 5 ⁽²⁾: Vermeidung Mutter, Emotionale Wärme Mutter

Wie bei den Modellen der Frauen, bestehen alle Modelle aus maximal zwei Prädiktoren. Neben dem Prädiktor *Emotionale Wärme Mutter* scheint bei den Männern auch der Prädiktor *Vermeidung Mutter* wichtig zur Einordnung der Ausprägung von Bindungsvermeidung bei Männern zu sein. Betrachtet man auch hier das BIC, AIC und die Devianzstatistik (vgl. Abbildung 17), zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den Modellen der Frauen. BIC spricht für Modell 1, Devianzstatistik für Modell 3 und AIC ist ähnlich für alle fünf Modelle. Werden auch hier die Regressionskoeffizienten betrachtet, zeigt sich, dass bei Modell 3 der Prädiktor *Angst Vater* mit einem p-Wert von .159 nicht auf dem 5%-Niveau signifikant ist. Daher fällt auch hier die Entscheidung für das beste Modell auf Modell 1.

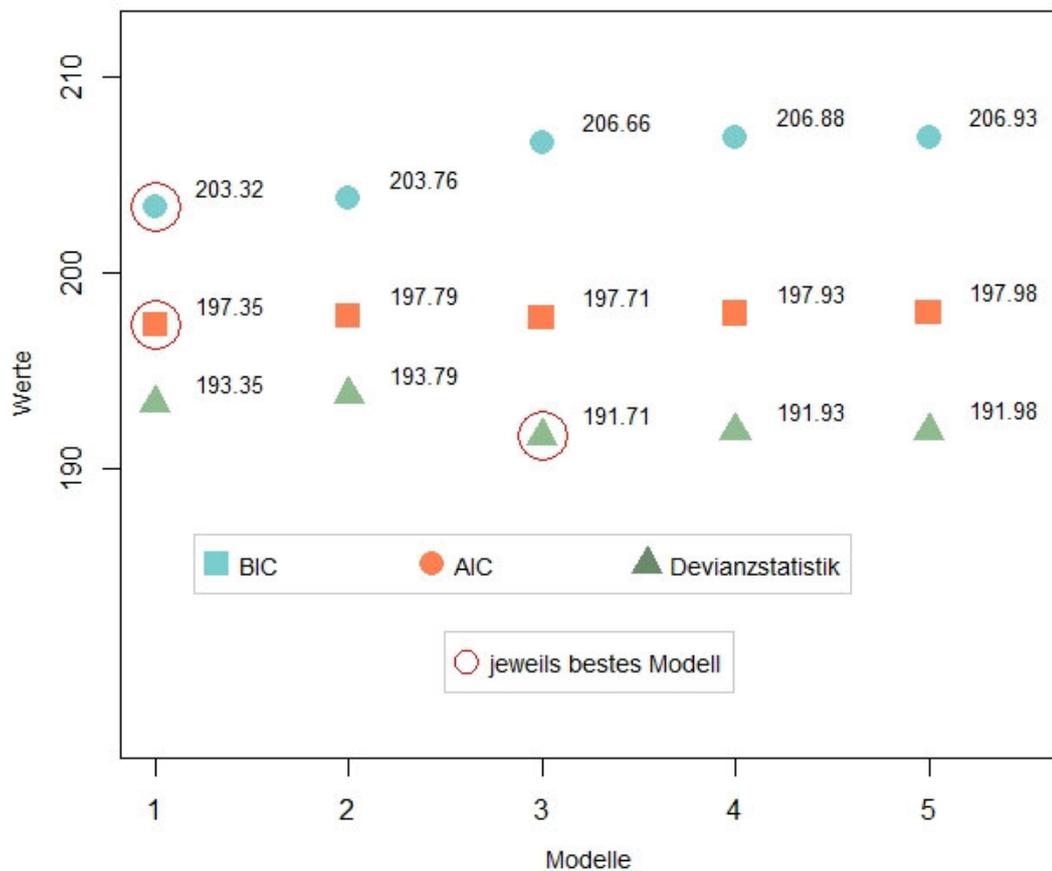


Abbildung 17. Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Modellgüte Männer

Die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsvermeidung in Beziehungen bei Männern wird somit wie bei den Frauen am besten durch den einzigen Prädiktor *Emotionale Wärme Mutter* erklärt. Der Hosmer-Lemeshow-Test zeigt auch hier eine hohe Anpassungsgüte ($\chi^2(8) = 7.92, p = .442$). Das Modell ist auch statistisch signifikant ($\chi^2(1) = 5.72, p = .017$), jedoch bei einer sehr geringen Varianzaufklärung mit einem Nagelkerkes R^2 von .05.

Der Effektkoeffizient *Emotionale Wärme Mutter* ist unter eins. Der Kehrwert beträgt 1.10, also steigt die Chance in der Gruppe der Männer mit geringerer Bindungsvermeidung zu sein um das 1.10-fache je hinzugenommenen Punktwert bei *Emotionale Wärme Mutter* (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6

Werte der logistischen Regressionen der finalen Modelle zur Erklärung von Bindungsangst und Bindungsvermeidung bei Frauen und Männern durch Prädiktoren der elterlichen Bindungserfahrungen

	β	SE	exp(β)	z-Wert	p-Wert
Bindungsangst Frauen					
<i>Emotionale Wärme Mutter</i>	-0.10	0.03	0.90	-3.15	.002
<i>Kontrolle Mutter</i>	0.10	0.04	1.11	2.61	.009
<i>Angst Vater</i>	0.11	0.04	1.12	2.86	.004
<i>Emotionale Wärme Vater</i>	0.06	0.03	1.06	2.00	.046
Bindungsangst Männer					
<i>Angst Mutter</i>	0.21	0.09	1.23	2.33	.020
<i>Strafe Mutter</i>	0.18	0.08	1.20	2.43	.015
<i>Kontrolle Vater</i>	0.13	0.06	1.14	2.21	.027
<i>Strafe Vater</i>	-0.17	0.07	0.84	-2.40	.016
Bindungsvermeidung Frauen					
<i>Emotionale Wärme Mutter</i>	-0.13	0.03	0.88	-5.09	<.001
Bindungsvermeidung Männer					
<i>Emotionale Wärme Mutter</i>	-0.09	0.04	0.91	-2.30	.021

Anmerkung. β = Regressionskoeffizient; SE = Standarderror; exp(β) = Effektkoeffizient.

5.2.2 Explorative Modelle zur Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte

Im zweiten Teil der Modellselektionen soll das partnerschaftliche Bindungsverhalten durch Prädiktoren der gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte erklärt werden. Der Blick liegt hierbei also auf den Auswirkungen des Bindungsstils auf die aktuelle Lebenssituation. Wie im ersten Teil werden abermals explorativ über Regressionen die vier besten Modelle zur Erklärung von bindungsbezogener Angst und Vermeidung in der Partnerschaft für Frauen und Männer gesucht. Die zu erklärenden Variablen sind dieselben wie bei der Modellselektion mit Prädiktoren der elterlichen Bindungserfahrungen und auch die Dichotomisierung der beiden erklärenden Variablen bleibt gleich.

Bei den Modellselektionen wurden 15 Prädiktoren aus gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten verwendet:

- ECR-RD12: Angst Partner*in
- ECR-RD12: Vermeidung Partner*in
- FPQ: Engagement
- FPQ: Einschränkung Freiheit
- FPQ: Faszination
- FPQ: Misstrauen
- FPQ: Zufriedenheit Sexualität
- FPQ: Zukunftsperspektive
- ZIP: Beziehungszufriedenheit
- FzU: Emotionale Untreue
- FzU: Sexuelle Untreue
- BFI-2: Ängstlichkeit
- BFI-2: Niedergeschlagenheit
- BFI-2: Unbeständigkeit der Gefühle
- OSSS3: soziale Unterstützung

5.2.2.1 Modellselektion: bindungsbezogene Angst – gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte

Bei den ersten Modellen soll bindungsbezogene Angst sowohl für Frauen als auch für Männer über die 15 oben genannten Prädiktoren zu gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten erklärt werden. Durch die Dichotomisierung der erklärenden Variable in niedrige und hohe bindungsbezogene Angst fielen 20% der Proband*innen für die Analyse raus (vgl. 5.2.1.1 *Modellselektion: bindungsbezogene Angst – elterliche Bindungserfahrungen*). Ebenso alle Personen, die bei mindestens einer der Prädiktorvariablen einen fehlenden Wert aufwiesen. Letztendlich wurden 217 Probandinnen (106 mit geringer Bindungsangst und 111 mit hoher Bindungsangst) und 134 Probanden

(74 mit geringer Bindungsangst und 60 mit hoher Bindungsangst) in die Analyse eingeschlossen.

Voraussetzungsprüfung

Wieder wurden vorweg die die Voraussetzungen einer logistischen Regression überprüft: minimaler Stichprobenumfang, Linearität, Unabhängigkeit der Residuen, keine Multikollinearität und keine problematischen Ausreißer. In Bezug auf den minimalen Stichprobenumfang liegt das Verhältnis bei den Frauen bei 14.5 Fällen pro Prädiktor, bei den Männern bei 8.9 Fällen pro Prädiktor. Beides liegt über den minimal geforderten fünf Fällen pro Prädiktor (Vittinghoff & McCulloch, 2007).

Zur Überprüfung der Linearität wurde für jeden metrischen Prädiktor die Interaktion des Prädiktors mit seiner eigenen logistischen Transformation betrachtet. Alle 15 Interaktionsterme waren weder bei den Frauen noch bei den Männern auf dem 5%-Signifikanzniveau signifikant. Somit kann ein linearer Zusammenhang angenommen werden. Die Unabhängigkeit der Residuen kann weiterhin durch die Unabhängigkeit der Beobachtungen als gegeben angesehen werden.

Die höchste Spearman-Korrelation bei der Überprüfung der Multikollinearität liegt bei den Frauen bei $r = .76$ zwischen *Beziehungszufriedenheit* und *Zukunftsperspektive* und bei den Männern bei $r = .75$ zwischen den gleichen Prädiktoren. Die Korrelationen liegen unter dem konservativen kritischen Wert von $r = .80$ (Pituch & Stevens, 2016), wodurch davon ausgegangen werden kann, dass keine Multikollinearität vorliegt.

Bei der Analyse der Ausreißer wurden zuerst die standardisierten Residuen betrachtet. Bei den Frauen liegt der Betrag von neun Werten über 2, das entspricht 4.1%, und zwei Werte über 2.5, also 0.9%. Bei den Männern ist der Betrag von fünf Werten über 2, also 3.7%. Hiervon liegt ein Wert über 2.5, also 0.7%. Demnach sind nach den oben genau beschriebenen Kriterien der standardisierten Residuen keine problematischen Ausreißer bei den Modellen der Frauen und Männer zu erwarten. Der kritische Wert für Cook's Distance bei den Frauen liegt bei $F(16,201) = 0.96$. Die höchste Cook's Distance bei den Frauen liegt bei 0.13. Bei den Männer liegt der kritische Wert bei $F(16,118) = 0.96$ und der maximale Cook's Distance Wert bei 0.22. Somit wurde auch bei der Ausreißer-Analyse nach Cook's Distance kein problematischer Ausreißer bei den Modellen der Frauen und Männer festgestellt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Daten den Voraussetzungen für logistische Regressionen entsprechen.

Fragestellung 9: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probandinnen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

Die fünf besten Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst in der Beziehung durch Prädiktoren gegenwärtiger Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC sind die folgenden (vgl. Abbildung 18). Die Modellgröße ist jeweils in Klammern angegeben.

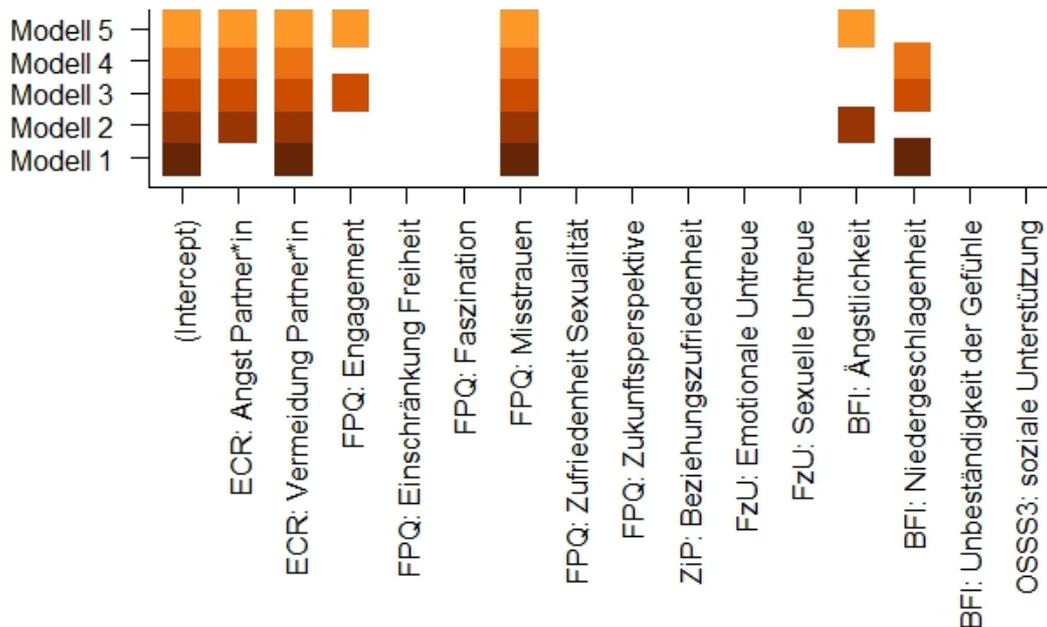


Abbildung 18. Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.

Modell 1 ₍₃₎: Vermeidung Partner*in, Misstrauen, Niedergeschlagenheit

Modell 2 ₍₄₎: Angst Partner*in, Vermeidung Partner*in, Misstrauen, Ängstlichkeit

Modell 3 ₍₅₎: Angst Partner*in, Vermeidung Partner*in, Engagement, Misstrauen, Niedergeschlagenheit

Modell 4 ₍₄₎: Angst Partner*in, Vermeidung Partner*in, Misstrauen, Niedergeschlagenheit

Modell 5 ₍₅₎: Angst Partner*in, Vermeidung Partner*in, Engagement, Misstrauen, Ängstlichkeit

Besonders bedeutsam bei der Einordnung der Ausprägung der Bindungsangst bei Frauen durch gegenwärtige Prädiktoren scheinen *Angst Partner*in*, *Vermeidung Partner*in* und *Misstrauen* zu sein. Betrachtet man zu den fünf Modellen das BIC, AIC und die Devianzstatistik (vgl. Abbildung 19), zeigt sich, dass Modell 1 zwar nach BIC das beste Modell darstellt, AIC und Devianzstatistik aber deutlich für Modell 3 sprechen. Da das BIC bei Modell 3 nur gering höher ist als bei Modell 1, kann Modell 3 als das beste Modell angesehen werden.

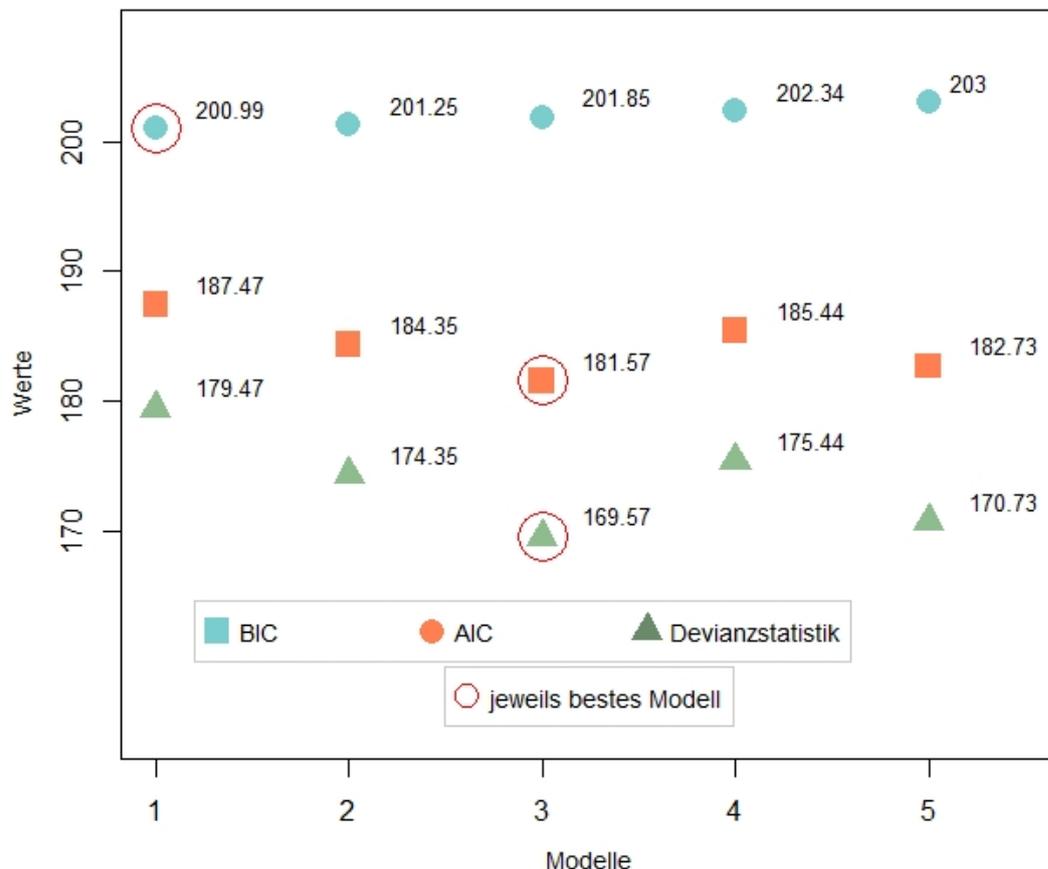


Abbildung 19. Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Modellgüte Frauen

Die logistische Regression, die am besten die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsangst in Beziehungen bei Frauen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte erklärt, besteht somit aus den unabhängigen Variablen *Angst Partner*in*, *Vermeidung Partner*in*, *Engagement*, *Misstrauen* und *Niedergeschlagenheit*. Die Anpassungsgüte von Modell 3 wurde mit dem Hosmer-Lemeshow-Test überprüft, der eine hohe Anpassungsgüte zeigt durch sein nicht-signifikantes Ergebnis ($\chi^2(8) = 7.78$, $p = .455$). Das Modell selbst ist statistisch signifikant ($\chi^2(5) = 131.14$,

$p < .001$), mit einer Varianzaufklärung von Nagelkerkes $R^2 = .60$. Die Prädiktoren der gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte des Modells 3 geben demnach eine hohe Varianzaufklärung für Bindungsangst bei Frauen.

Den höchsten Effektkoeffizienten hat mit $\exp(\beta) = 1.68$ der Prädiktor *Misstrauen*. Die Chance, in der Gruppe der Frauen mit höherer Bindungsangst zu sein, steigt also pro hinzugenommenem Punktwert bei *Misstrauen* ums 1.68-fache. Je erhöhtem Punktwert bei *Niedergeschlagenheit* erhöht sich die Chance in der Gruppe der Frauen mit hoher Bindungsangst zu sein ums 1.28-fache, bei *Vermeidung Partner*in* ums 1.23-fache, bei *Engagement* ums 1.21-fache und bei *Angst Partner*in* ums 1.09-fache (vgl. Tabelle 7).

Fragestellung 10: *Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Angst der Probanden durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?*

Die Prädiktoren der fünf besten Modelle der Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst in Beziehung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC sind die folgenden (vgl. Abbildung 20), wobei die jeweilige Modellgröße in Klammern angegeben ist.

Modell 1 ₍₄₎: Vermeidung Partner*in, Misstrauen, Beziehungszufriedenheit, Ängstlichkeit

Modell 2 ₍₃₎: Misstrauen, Beziehungszufriedenheit, Ängstlichkeit

Modell 3 ₍₄₎: Vermeidung Partner*in, Misstrauen, Zukunftsperspektive, Ängstlichkeit

Modell 4 ₍₅₎: Vermeidung Partner*in, Misstrauen, Zufriedenheit Sexualität, Beziehungszufriedenheit, Ängstlichkeit

Modell 5 ₍₄₎: Misstrauen, Zufriedenheit Sexualität, Beziehungszufriedenheit, Ängstlichkeit

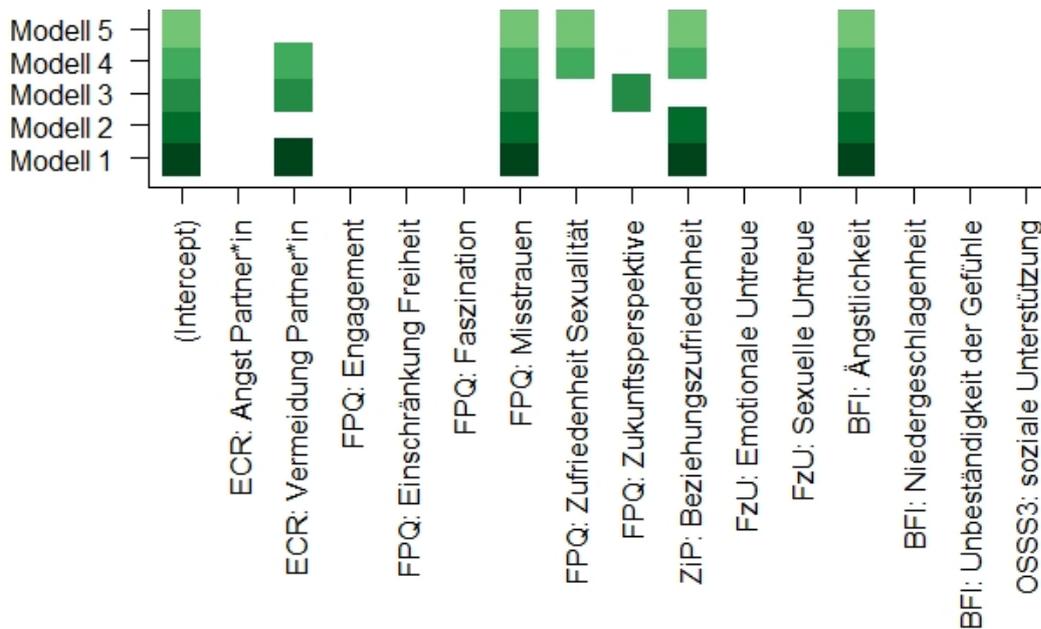


Abbildung 20. Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.

Bei den Männern scheinen die Prädiktoren *Misstrauen*, *Beziehungszufriedenheit* und *Ängstlichkeit* besonders bedeutsam zur Einordnung der Ausprägung von Bindungsangst zu sein. Betrachtet man auch hier das BIC, AIC und die Devianzstatistik (vgl. Abbildung 21), zeigt sich, dass besonders die Devianzstatistik stark für Modell 4 spricht. Ebenso das AIC. BIC hat eine Tendenz zu Modell 1. Die Kriterien sprechen insgesamt für Modell 4 als bestes Modell zur Erklärung der Bindungsangst bei Männern durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.

Modellgüte Männer

Am besten wird die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsangst in Beziehungen bei Männern also von den Prädiktoren *Vermeidung Partner*in*, *Misstrauen*, *Zufriedenheit Sexualität*, *Beziehungszufriedenheit* und *Ängstlichkeit* erklärt (Modell 4). Der Hosmer-Lemeshow-Test zeigt für Modell 4 eine hohe Anpassungsgüte ($\chi^2(8) = 5.31, p = .724$). Das Modell ist statistisch signifikant ($\chi^2(5) = 98.66, p < .001$) und hat eine sehr gute Varianzaufklärung von Nagelkerkes $R^2 = .70$.

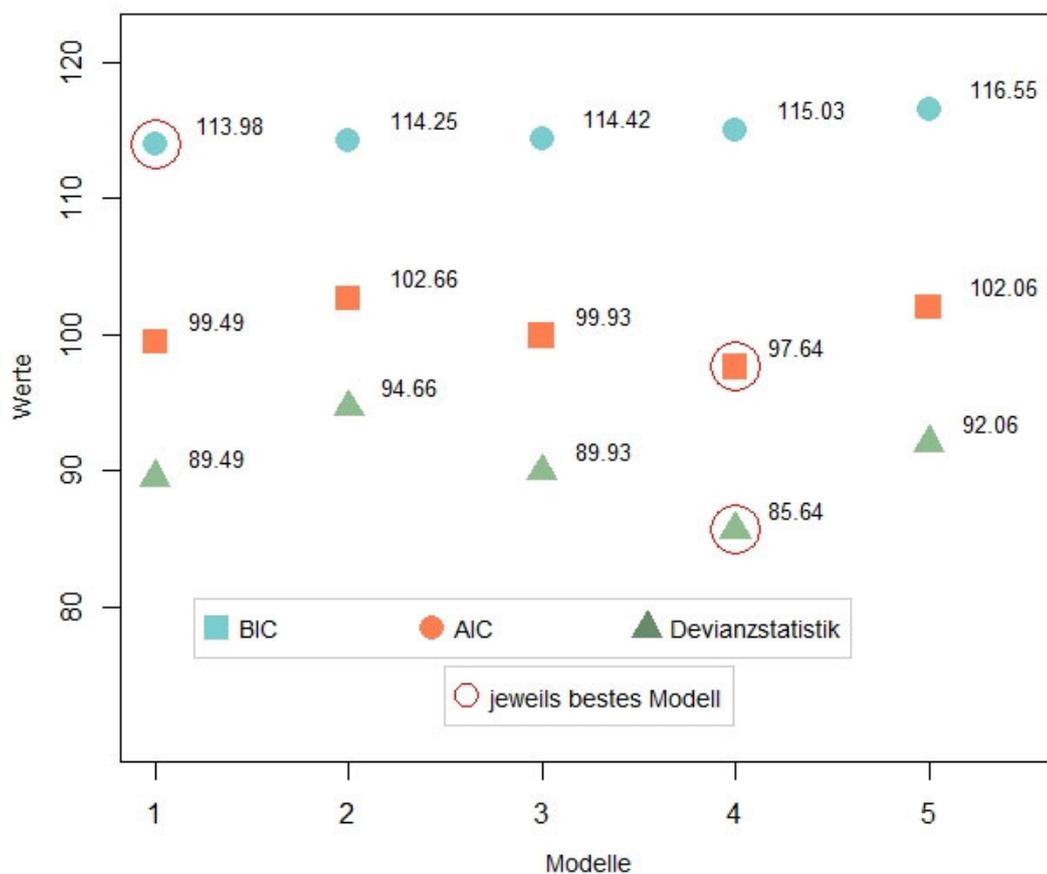


Abbildung 21. Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Einen sehr hohen Effektkoeffizienten hat der Prädiktor *Misstrauen* mit ein Wert von $\exp(\beta) = 3.49$. Die Chance in der Gruppe der Männer mit höherer Bindungsangst zu sein steigt also um 3.49-fache pro hinzugenommenem Punktwert bei *Misstrauen*. Bei den anderen Prädiktoren steigt die Chance in der Gruppe der Männer mit höherer Bindungsangst zu sein je erhöhtem Punktwert um 1.72-fache bei *Ängstlichkeit*, 1.16-fache bei *Vermeidung Partner*in* und um 1.15-fache bei *Zufriedenheit Sexualität*. Letzter Prädiktor ist als einziger nur auf dem 10%-Signifikanzniveau signifikant. Bei dem Prädiktor *Beziehungszufriedenheit* liegt ein Effektkoeffizient kleiner eins vor, weswegen wieder der Kehrwert betrachtet wird, $\frac{1}{\exp(\beta)} = \frac{1}{0.81} = 1.23$. Somit steigt die Chance in der Gruppe der Männer mit wenig Bindungsangst zu sein um 1.23-fache pro erhöhtem Punktwert bei *Beziehungszufriedenheit* (vgl. Tabelle 7).

5.2.2.2 Modellselektion: *bindungsbezogene Vermeidung – gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte*

Bei den nächsten Modellen wird bindungsbezogene Vermeidung für Frauen und Männer über die 15 Prädiktoren zu gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten erklärt. Nach der Dichotomisierung und Streichung der Personen mit fehlenden Werten blieben 224 Probandinnen (128 mit geringer Bindungsvermeidung und 96 mit hoher Bindungsvermeidung) und 134 Probanden (58 mit geringer Bindungsvermeidung und 76 mit hoher Bindungsvermeidung) für die Analyse übrig.

Voraussetzungsprüfung

Zur Überprüfung der Voraussetzungen der logistischen Regressionen wurde zuerst der minimale Stichprobenumfang überprüft. Für Frauen ergibt sich hier ein Verhältnis von 14.9 Fällen pro Prädiktor, für die Männer 8.9 Fälle pro Prädiktor. Beide Werte liegen über dem Wertebereich der mindestens geforderten fünf Fällen pro Prädiktor (Vittinghoff & McCulloch, 2007). Die Linearität wird überprüft über die Betrachtung der Interaktion des Prädiktors mit seiner eigenen logistischen Transformation. Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern sind die Interaktionen auf dem 5%-Signifikanzniveau nicht signifikant, was für die Linearität der Daten spricht. Auch die Unabhängigkeit der Residuen ist durch die Unabhängigkeit der Beobachtungen gegeben. Da die gleichen Prädiktoren wie bei der Modellselektion zu Bindungsangst verwendet wurden, kann auf die Multikollinearitätsüberprüfung an dieser Stelle wieder verzichtet werden. Diese zeigte bei der Modellselektion zu Bindungsangst bereits, dass keine Multikollinearität vorliegt.

Zur Überprüfung der Ausreißer in den Daten wurden die standardisierten Residuen und Cook's Distance betrachtet. Bei den Frauen liegt der Betrag von sechs Werten über 2, also 3.0%. Davon sind drei Werte über 2.5, bedeutet 1.8% der Fälle, und kein Wert über 3. Die Anzahl der Werte im Betrag über 2.5 ist leicht erhöht. Laut Field et al. (2012) sollte sie max. 1.0% der Fälle ausmachen. Daher muss hier die Cook's Distance genau betrachtet werden, ob hier ebenfalls problematische Zahlen vorliegen. Der kritische Wert der Cook's Distance ist bei den Frauen $F(16,208) = 0.96$. Die höchste Cook's Distance bei liegt bei 0.14. Daher und da die Anzahl der Werte über Betrag 2.5 bei den standardisierten Residuen nur geringfügig erhöht ist und kein Wert unter -3 oder über 3 liegt, kann man davon ausgehen, dass eine logistische Regression dennoch ohne größere Verzerrungen möglich ist. Bei den Männern liegt der Betrag von vier Werten über 2, das entspricht 3.0% der Fälle. Hier ist keiner der Werte im Betrag über 2.5. Somit sind nach dem Kriterium der standardisierten Residuen bei den Modellen der Männer keine problematischen Ausreißer zu finden. Der kritische Wert der Cook's Distance liegt

bei den Männern bei $F(16,118) = 0.96$ und der maximale Cook's Distance Wert in den Daten bei 0.22. Somit wird auch bei der Ausreißer-Analyse nach Cook's Distance kein problematischer Ausreißer bei Männern festgestellt. Die logistischen Regressionen können demnach durchgeführt werden.

Fragestellung 11: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probandinnen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

Die Ausprägung von Bindungsvermeidung der Probandinnen wird am besten durch die folgenden Prädiktoren der gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC erklärt (vgl. Abbildung 22). Die Modellgröße ist in Klammern angegeben.

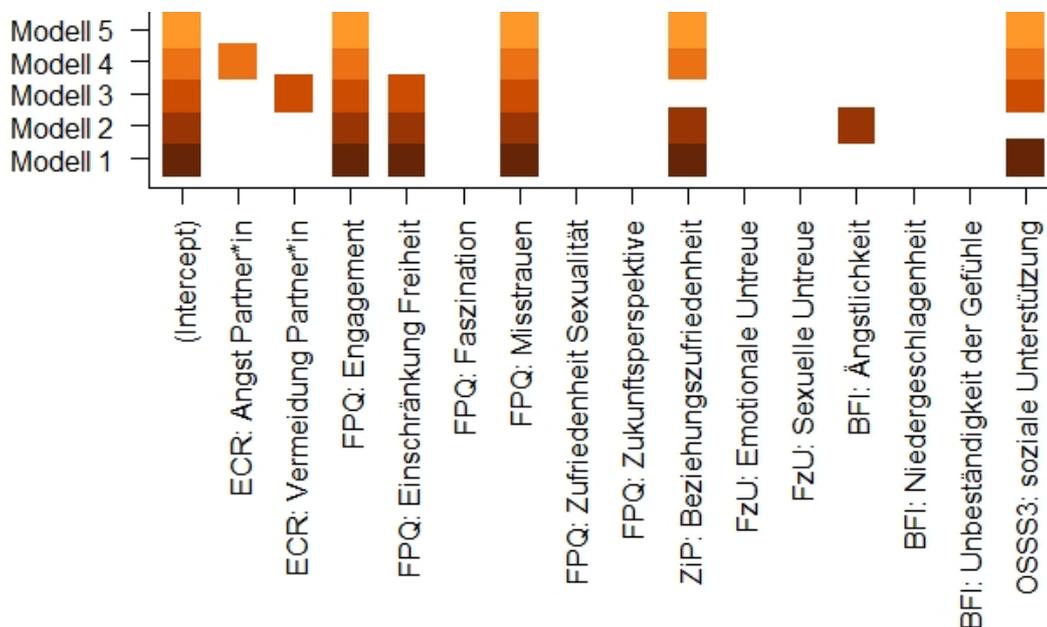


Abbildung 22. Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.

Modell 1 ₍₅₎: Engagement, Einschränkung der Freiheit, Misstrauen, Beziehungszufriedenheit, soziale Unterstützung

Modell 2 ₍₅₎: Engagement, Einschränkung der Freiheit, Misstrauen, Beziehungszufriedenheit, Ängstlichkeit

Modell 3 ₍₅₎: Vermeidung Partner*in, Engagement, Einschränkung der Freiheit, Misstrauen, soziale Unterstützung

Modell 4⁽⁵⁾: Angst Partner*in, Engagement, Misstrauen, Beziehungszufriedenheit, soziale Unterstützung

Modell 5⁽⁴⁾: Engagement, Misstrauen, Beziehungszufriedenheit, soziale Unterstützung

Bei der Einordnung der Ausprägung von Bindungsvermeidung bei Frauen scheinen die Prädiktoren *Engagement*, *Misstrauen*, *Beziehungszufriedenheit* und *soziale Unterstützung* besonders bedeutend zu sein. In Abbildung 23 ist ersichtlich, dass BIC, AIC und Devianzstatistik für das erste Modell sprechen.

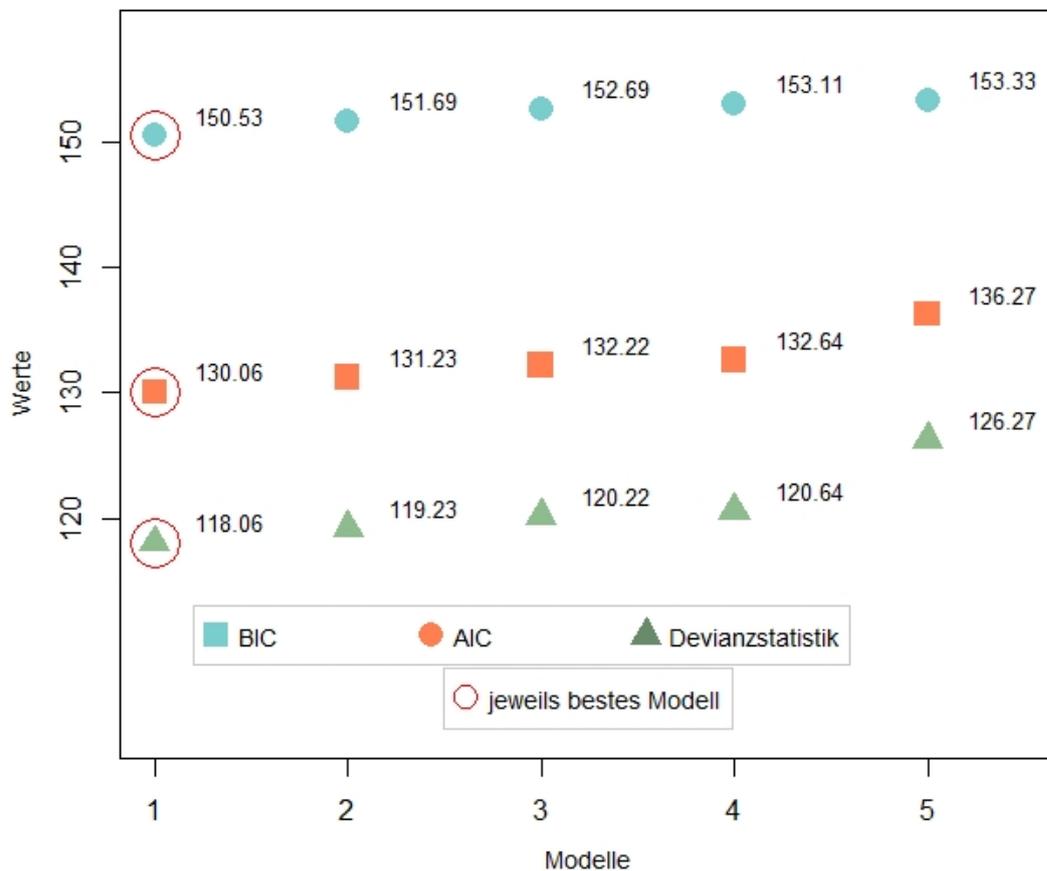


Abbildung 23. Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.

Modellgüte Frauen

Die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsvermeidung in Beziehungen bei Frauen wird demnach von den gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten *Engagement, Einschränkung der Freiheit, Misstrauen, Beziehungszufriedenheit* und *soziale Unterstützung* (Modell 1) erklärt. Der Hosmer-Lemeshow-Test zeigt für dieses Modell eine hohe Anpassungsgüte aufgrund seines nicht-signifikanten Ergebnisses ($\chi^2(8) = 3.42, p = .913$). Das Modell selbst ist statistisch signifikant ($\chi^2(5) = 187.89, p < .001$), die Varianzaufklärung ist mit einem Nagelkerkes R^2 von .76 ebenfalls sehr hoch.

Den stärksten positiven Einfluss von den gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten auf Bindungsvermeidung bei Frauen hat der Prädiktor *Misstrauen*. Die Chance in der Gruppe der Frauen mit höherer Bindungsvermeidung zu sein steigt um 1.79-fache pro hinzugenommenem Punktwert bei *Misstrauen*. Bei *Einschränkung der Freiheit* steigt sie um 1.28-fache. Bei den anderen Prädiktoren liegen Effektkoeffizienten kleiner eins vor. Bei *Engagement* und *soziale Unterstützung* betragen die Kehrwerte jeweils $\frac{1}{\exp(\beta)} = \frac{1}{0.67} = 1.49$. Somit steigt die Chance in der Gruppe der Frauen mit weniger Bindungsvermeidung zu sein um 1.49-fache pro erhöhtem Punktwert bei *Engagement* oder *soziale Unterstützung*. Bei *Beziehungszufriedenheit* um 1.28-fache (vgl. Tabelle 7).

Fragestellung 12: Welches Modell erklärt die bindungsbezogene Vermeidung der Probanden durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte am besten?

In Abbildung 24 sind die fünf besten Modelle laut BIC zur Erklärung von Bindungsvermeidung in der Beziehung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte bei Männern ersichtlich. Die Prädiktoren der Modelle sind die folgenden. Die Modellgröße ist in Klammern angegeben.

Modell 1₍₄₎: Angst Partner*in, Einschränkung der Freiheit, Zukunftsperspektive, Niedergeschlagenheit

Modell 2₍₄₎: Engagement, Einschränkung der Freiheit, Zukunftsperspektive, Niedergeschlagenheit

Modell 3₍₄₎: Vermeidung Partner*in, Einschränkung der Freiheit, Zukunftsperspektive, Niedergeschlagenheit

Modell 4₍₃₎: Einschränkung der Freiheit, Zukunftsperspektive, Niedergeschlagenheit

Modell 5 (4) : Zufriedenheit Sexualität, Einschränkung der Freiheit, Zukunftsperspektive, Niedergeschlagenheit

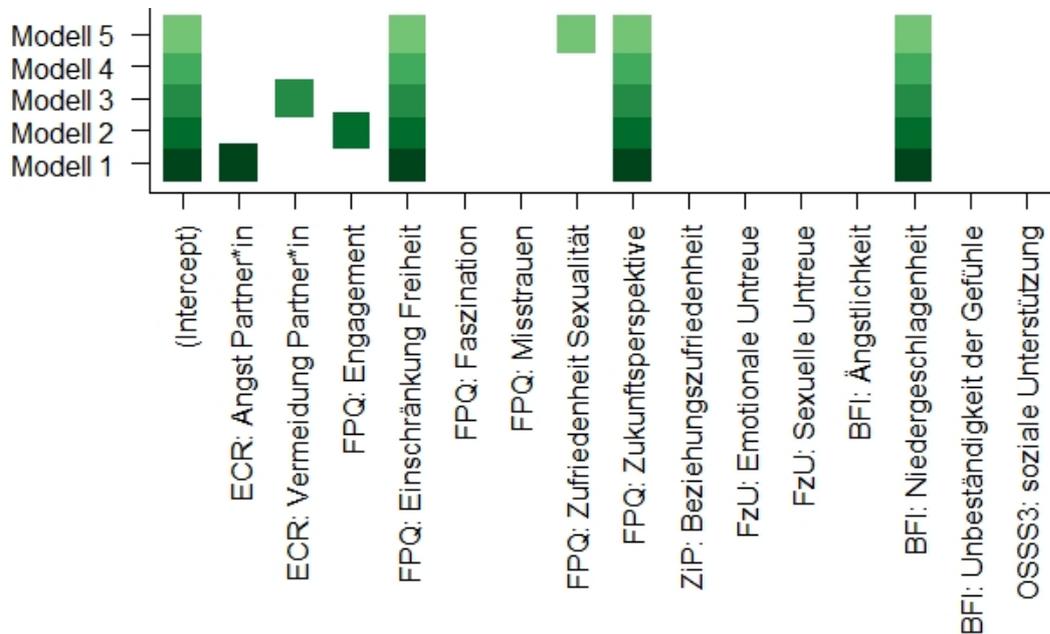


Abbildung 24. Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.

Bei der Einordnung der Ausprägung von Bindungsvermeidung bei Männern scheinen die Prädiktoren *Einschränkung der Freiheit*, *Zukunftsperspektive* und *Niedergeschlagenheit* besonders bedeutend zu sein. Betrachtet man Abbildung 25 sieht man, dass alle Kriterien für das erste Modell sprechen.

Modellgüte Männer

Die Ausprägung von niedriger und hoher Bindungsvermeidung in Beziehungen bei Männern wird demnach von den gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten *Angst Partner*in*, *Einschränkung der Freiheit*, *Zukunftsperspektive* und *Niedergeschlagenheit* (Modell 1) erklärt. Der Hosmer-Lemeshow-Test zeigt für dieses Modell mit seinem nicht-signifikanten Ergebnis eine hohe Anpassungsgüte ($\chi^2(8) = 1.80$, $p = .992$). Das Modell ist statistisch signifikant ($\chi^2(4) = 113.21$, $p < .001$) und die Varianzaufklärung ist mit einem Nagelkerkes R^2 von .77 sehr hoch.

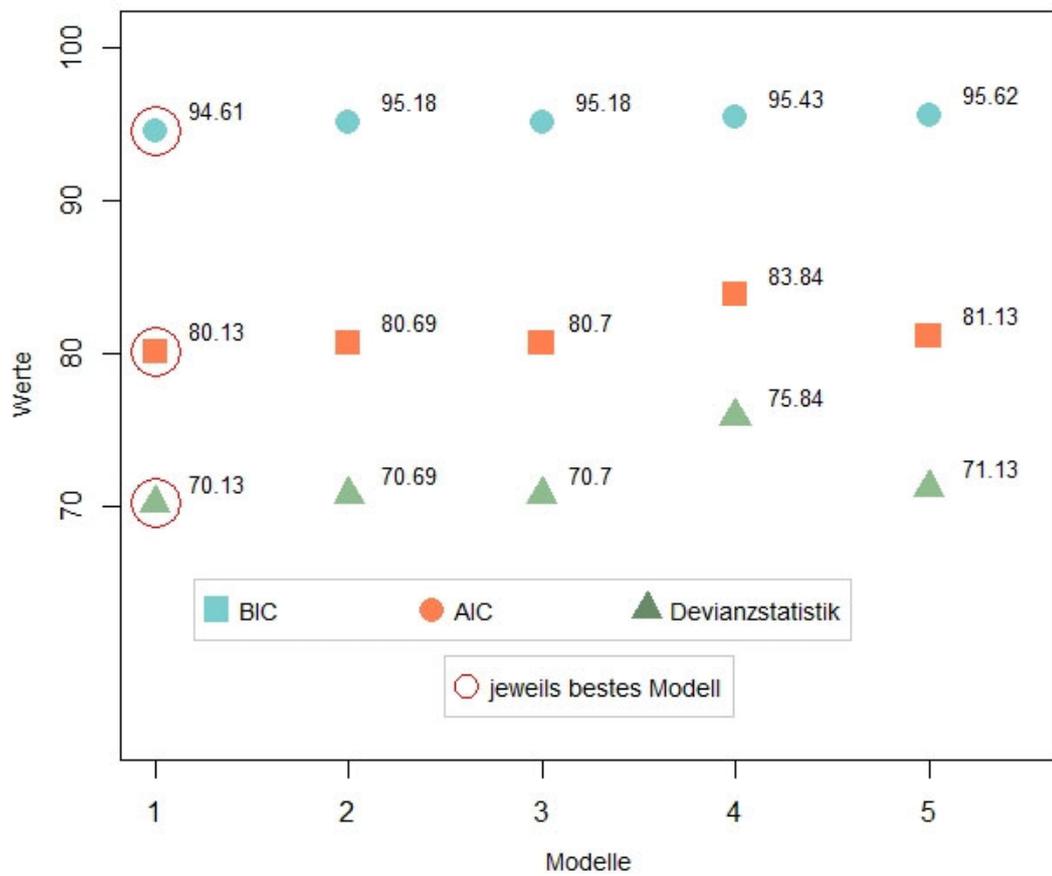


Abbildung 25. Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und Devianzstatistik.

Den stärksten positiven Einfluss von den gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten auf Bindungsvermeidung bei Männern hat der Prädiktor *Niedergeschlagenheit*. Die Chance in der Gruppe der Männer mit höherer Bindungsvermeidung zu sein steigt um 1.48-fache pro hinzugenommenem Punktwert bei *Niedergeschlagenheit*. Bei *Einschränkung der Freiheit* steigt sie um 1.43-fache und bei *Angst Partner*in* um 1.12-fache. Bei *Zukunftsperspektive* ist der Effektkoeffizient kleiner als eins. Der Kehrwert liegt bei $\frac{1}{\exp(\beta)} = \frac{1}{0.36} = 2.78$. Somit steigt die Chance in der Gruppe der Männer mit weniger Bindungsvermeidung zu sein um 2.78-fache pro erhöhtem Punktwert bei *Zukunftsperspektive* (vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7

Werte der logistischen Regressionen der finalen Modelle zur Erklärung von Bindungsangst und Bindungsvermeidung bei Frauen und Männern durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte

	β	SE	exp(β)	z-Wert	p-Wert
Bindungsangst Frauen					
<i>Angst Partner*in</i>	0.09	0.03	1.09	2.62	.009
<i>Vermeidung Partner*in</i>	0.21	0.05	1.23	4.21	<.001
<i>Engagement</i>	0.19	0.08	1.21	2.38	.017
<i>Misstrauen</i>	0.52	0.13	1.68	4.16	<.001
<i>Niedergeschlagenheit</i>	0.25	0.07	1.28	3.69	<.001
Bindungsangst Männer					
<i>Vermeidung Partner*in</i>	0.15	0.06	1.16	2.40	.017
<i>Misstrauen</i>	1.25	0.32	3.49	3.87	<.001
<i>Zufriedenheit Sexualität</i>	0.14	0.07	1.15	1.87	.061
<i>Beziehungszufriedenheit</i>	-0.21	0.06	0.81	-3.55	<.001
<i>Ängstlichkeit</i>	0.54	0.14	1.72	3.79	<.001
Bindungsvermeidung Frauen					
<i>Engagement</i>	-0.40	0.11	0.67	-3.29	<.001
<i>Einschränkung der Freiheit</i>	0.25	0.10	1.28	2.62	.009
<i>Misstrauen</i>	0.58	0.14	1.79	4.28	<.001
<i>Beziehungszufriedenheit</i>	-0.25	0.07	0.78	-3.87	<.001
<i>Soziale Unterstützung</i>	-0.40	0.13	0.67	-2.95	.003
Bindungsvermeidung Männer					
<i>Angst Partner*in</i>	0.11	0.05	1.12	2.29	.022
<i>Einschränkung der Freiheit</i>	0.36	0.12	1.43	3.10	.002
<i>Zukunftsperspektive</i>	-1.03	0.29	0.36	-3.56	<.001
<i>Niedergeschlagenheit</i>	0.39	0.12	1.48	3.21	.001

Anmerkung. β = Regressionskoeffizient; SE = Standarderror; exp(β) = Effektkoeffizient.

5.3 Weitere Analysen

In der vorliegenden Studie war es aufgrund der Stichprobengröße nicht möglich weitere potentielle Prädiktoren in die Modelle miteinzubeziehen oder als Kontrollvariablen in die Modelle mit aufzunehmen. Deswegen wurde im Anschluss an die oben genannten Analysen überprüft, inwiefern sich Personen mit niedriger bzw. hoher Bindungsangst und -vermeidung in weiteren Prädiktoren unterscheiden. Einbezogen wurde das Alter der Proband*innen, die sexuelle Orientierung, die Beziehungsdauer und Trennungserfahrungen mit den Eltern in der Kindheit. Bei zwei Variablen unterschieden sich die Proband*innen. So hatten Probandinnen in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung

höhere Werte bei Bindungsvermeidung als Probandinnen in einer gegengeschlechtlichen Beziehungen ($W = 729.5$, $p = .048$), wobei die Gruppengrößen sehr unterschiedlich waren. Mit einem Pearson Korrelationskoeffizienten von $|r| = .10$ ergibt sich allerdings ein sehr geringer Effekt.

Ebenso unterschieden sich die Proband*innen bezüglich der Beziehungsdauer zwischen niedriger und hoher Beziehungsängstlichkeit. Sowohl bei den Probandinnen ($W = 7776$, $p = .004$, $|r| = .16$), als auch bei den Probanden ($W = 33329$, $p = .003$, $|r| = .20$) waren Personen mit höherer Bindungsangst signifikant kürzer in einer Beziehung mit ihren Partner*innen als Personen mit geringer Bindungsangst. Die Effekte sind allerdings auch bei diesen Vergleichen gering.

Daneben wurde eine Kategorisierung der Bindungsstile für Männer und Frauen erstellt, um festzustellen, wie viele Proband*innen sowohl hohe Werte bei Bindungsangst, als auch hohe Werte bei Bindungsvermeidung aufweisen (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8

Kategoriale Verteilung der Bindungsstile in der Stichprobe, dichotomisiert wie in den explorativen Modellen nach dem 40% und 60% Perzentil

	niedrige Werte Bindungsangst	hohe Werte Bindungsangst
niedrige Werte		
Bindungsvermeidung	<i>sicher</i>	<i>unsicher-ambivalent</i>
<i>Probandinnen</i>	$n = 77$ (35%)	$n = 44$ (20%)
<i>Probanden</i>	$n = 46$ (31%)	$n = 18$ (12%)
hohe Werte		
Bindungsvermeidung	<i>unsicher-vermeidend</i>	<i>ängstlich-vermeidend</i>
<i>Probandinnen</i>	$n = 26$ (12%)	$n = 73$ (33%)
<i>Probanden</i>	$n = 40$ (26%)	$n = 46$ (31%)

Anmerkung. In die Gruppe der unsicher-vermeidenden Proband*innen wurden neben Personen mit niedrigen Bindungsangstwerten (kleiner oder gleich 40% Perzentil), auch Personen mit durchschnittlichen Werten (41% bis 59% Perzentil) eingeschlossen. Gleiches gilt für die Gruppe der unsicher-ambivalenten Proband*innen mit niedrigen und durchschnittlichen Werten von Bindungsvermeidung. Prozentangaben beziehen sich auf die Stichprobe der Probandinnen bzw. der Probanden.

6 Diskussion

6.1 Interpretation und Einordnung der Ergebnisse: Unterschiedshypothesen

Fragestellungen 1 und 2

Die aus der Literatur hervorgehenden geschlechtsspezifischen Unterschiede bei bindungsbezogener Angst und Vermeidung in der Partnerschaft wurden in den Daten bestätigt. Die Probandinnen hatten signifikant höhere Werte bei Bindungsangst, die Probanden bei Bindungsvermeidung. Beide Vergleiche wiesen allerdings nur geringe Effektstärken auf.

Fragestellungen 3 und 4

Auch hier wurden die Hypothesen durch die Daten gestützt. Bei den Zusammenhängen zwischen den bindungsbezogenen Werten der Proband*innen und den eingeschätzten Werten der Partnerin*des Partners zeigten sich stärkere Effekte als bei den Fragestellungen eins und zwei. Probandinnen mit hohen Werten bei Bindungsangst berichteten von Partner*innen mit höheren Werten bei Bindungsvermeidung (großer Effekt mit einem Korrelationskoeffizienten von $|r| = .50$). Probanden mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung gaben an, dass ihre Partner*innen höhere Werte bei Bindungsangst hätten (moderater bis großer Effekt mit einem Korrelationskoeffizienten von $|r| = .48$). Dies bestätigt für die heterosexuellen Paare die häufig berichtete Paarkombination von bindungsängstlichen Frauen und bindungsvermeidenden Männern (Brassard et al., 2009). Das Ergebnis dieser Paardynamik kann unabhängig von den Geschlechtern der Proband*innen unter den folgenden drei Gesichtspunkten interpretiert werden:

(1) Nach Beeney et al. (2019) suchen sich Menschen Partner*innen mit einem ähnlichen Grad an interpersonellen Problemen. Demnach hätten beide Partner*innen bereits vor der Beziehung die Tendenz zu bindungsängstlichen bzw. bindungsvermeidenden Verhaltensweisen gezeigt und sich davon angezogen gefühlt.

(2) Beide Partner*innen passen sich im Verlauf der Beziehung an das Verhalten des Anderen an. Personen mit hohen Werten bei bindungsbezogener Angst versuchen die Partner*innen mit zwingenden Methoden dazu zu bringen, bei ihnen zu bleiben, so dass sie sich geliebt fühlen (Cassidy & Kobak, 1988). Dies kann bei den Partner*innen den Wunsch nach Autonomie und eigenem Raum erhöhen, wodurch also bindungsvermeidende Verhaltensweisen bei den Partner*innen hervorgerufen werden können.

Dieselbe Dynamik gilt auch umgekehrt für Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung. Diese neigen dazu, sich bei emotionaler Nähe dem Gegenüber zu entziehen und auf emotionale Distanz zu gehen (Bartholomew, 1990), was beim Gegenüber bindungsängstliche Verhaltensweisen wie Anklammern verstärken kann. Bei diesem Interpretationsansatz von Fragestellung drei und vier hätten sich die unterschiedlichen Tendenzen der Partner*innen von bindungsängstlichem und bindungsvermeidendem Verhalten demnach erst in der Beziehung verstärkt.

(3) Proband*innen mit höheren Werten bei Bindungsunsicherheit haben eine verzerrte Wahrnehmung bei der Einschätzung ihrer Partner*innen. Zwar belegen Studien einen hohen Grad an Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung (Borkenau & Liebler, 1993), besonders wenn sich die Personen gut kennen (Spinath, 2000). Dennoch weisen gerade Personen mit hoher Bindungsunsicherheit starke Verzerrungen in ihrer Wahrnehmung von anderen Menschen (Collins & Feeney, 2004; Dykas et al., 2014) und insgesamt von sozialen Informationen auf (Bowlby, 1973). So nehmen Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst das Verhalten von Partner*innen in Konfliktsituationen schneller als Bedrohung ihres Bedürfnisses nach enger Bindung wahr wie z. B. als ablehnendes Verhalten, Personen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung mehr als Bedrohung ihrer Unabhängigkeit wie z. B. als einengendes Verhalten (Brassard et al., 2009). Die gegenläufigen Verhaltenstendenzen der Partner*innen, die sich in den Daten zeigen, würden demnach in erster Linie in der Wahrnehmung der Proband*innen existieren und weniger aufgrund von vorliegenden unterschiedlichen Bindungsstilen.

Um genauere Aussagen machen zu können, was letztendlich die Paardynamik beeinflusst, würde man eine Längsschnittstudie benötigen. Bei dieser müssten beide Partner*innen direkt und wiederholt zu ihrem Bindungsverhalten befragt werden, angefangen vor der Beziehung und ein weiteres Mal nach längerer Beziehungsdauer. Vermutlich liegt ein Zusammenspiel der drei Interpretationsmöglichkeiten vor.

Die Fragestellungen eins bis vier dienen in erster Linie der Überprüfung der erhobenen Daten am aktuellen Forschungsstand. So konnte gezeigt werden, dass sich dieselben Tendenzen, die aus vorherigen Studien hervorgingen, auch in den erhobenen Daten wiederfinden. Dies dient als Grundlage für den explorativen Teil der Arbeit.

6.2 Interpretation und Einordnung der Ergebnisse: Modellselektionen: Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch Prädiktoren der Bindungs- erfahrungen mit den Eltern

Um die bindungsbezogene Angst und Vermeidung der Frauen und Männer über die Bindungserfahrungen zu den Eltern zu erklären, ergaben sich je nach ausgewähltem Kriterium verschiedene Modelle. Im Normalfall bevorzugten AIC und Devianzstatistik die größeren und BIC die kleineren Modelle. In Abbildung 26 ist ein Überblick über die nach diesen Kriterien am besten angesehenen Modelle und deren einzelnen Prädiktoren ersichtlich. Bei bindungsbezogener Angst waren die größeren Modelle den kleineren klar überlegen, während bei bindungsbezogener Vermeidung kaum neue Informationen durch mehr Prädiktoren hinzukamen. Insgesamt war die Modellselektion relativ eindeutig. Im Folgenden heißt es immer wieder „fehlende“ erinnerte Eigenschaften. Dies bedeutet, dass diese Eigenschaften bzw. diese Prädiktoren in den Modellen in einem negativen Zusammenhang mit der Zielvariable (Bindungsangst oder Bindungsvermeidung in der Partnerschaft) stehen. Die „vorhandenen“ erinnerten Eigenschaften stehen hingegen in einem positiven Zusammenhang mit der Zielvariable.

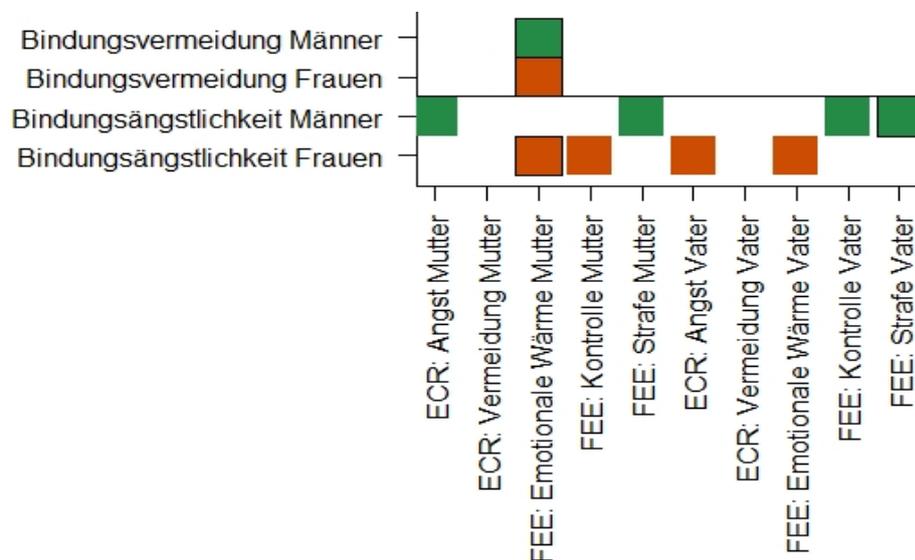


Abbildung 26. Die besten Modelle nach BIC, AIC und Devianzstatistik zur Erklärung von bindungsbezogener Angst und Vermeidung der Proband*innen durch Bindungserfahrungen mit den Eltern. Die schwarz umrandeten Kästchen stellen negative Zusammenhänge dar.

Modelle zu bindungsbezogener Vermeidung

Zur Erklärung von bindungsbezogener Vermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern genügte sowohl bei den Probandinnen als auch bei den Probanden ein Prädiktor: *Fehlende emotionale Wärme der Mutter* in der Kindheit. Die Varianzaufklärung beider Modelle mit nur diesem einen Prädiktor ist allerdings gering bis sehr gering mit einem Nagelkerkes R^2 von .16 bei den Frauen und .05 bei den Männern. Somit kann *fehlende emotionale Wärme* der Mutter in der Kindheit als der beste Prädiktor für die Vorhersage von bindungsbezogener Vermeidung in der Partnerschaft durch Bindungserfahrungen zu den Eltern angesehen werden, jedoch genügt es bei weitem nicht um die Ausprägung von bindungsbezogener Vermeidung zu erklären. Eine Erklärung hierfür kann sein, dass die Werte für bindungsbezogene Vermeidung in der Stichprobe insgesamt eher niedrig waren. So hatten die Probandinnen einen Mittelwert von 36.0 und die Probanden von 38.4. In der Evaluationsstudie zur deutschsprachigen Version des ECR-R von Ehrenthal et al. (2009) hatte die nicht-klinische Stichprobe mit 1006 Teilnehmer*innen (75% weiblich) einen Mittelwert von 42.4 bei der Dimension bindungsbezogene Vermeidung. Für die englische Originalversion gibt Fraley (2013) sogar einen Mittelwert von 52.6 bei einer Stichprobe von über 17 000 Proband*innen (73% weiblich) an. Somit könnte ein großer Teil der Proband*innen, die bei der vorliegenden Studie der Gruppe mit hohen Werten bei bindungsbezogener Vermeidung zugeordnet wurden, verglichen mit den Referenzwerten der anderen Studien als eher durchschnittlich vermeidend angesehen werden. Dies könnte auf die Stichprobenselektion zurückzuführen sein (mehr dazu unter 6.4 *Stärken und Limitationen der Studie*) und wäre eine mögliche Erklärung für die geringe Effektgröße.

Trotz des geringen Effekts ist es interessant, dass sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern nur die erinnerte *fehlende emotionale Wärme der Mutter* im Zusammenhang mit erhöhter bindungsbezogener partnerschaftlicher Vermeidung stand. Emotionale Wärme in der Kindheit kann als ein Element des Erziehungsstils der Eltern angesehen werden und beschreibt das Ausmaß, in dem Eltern ihren Kindern liebevolles, unterstützendes, lobendes sowie tröstendes Verhalten entgegenbringen, ohne zu starke Einmischung zu implizieren (Schumacher et al., 2000). Sowohl in der Forschung als auch in der Geschichte wird die Mutter häufig als die primäre Bezugsperson angesehen (Shannon-McCallum & Shaw, 2008). Bereits Hazan und Shaver (1987) stellten fest, dass Proband*innen mit einem gleichgültig-vermeidenden Bindungsstil ihre Mütter als kälter und abweisender beschrieben haben. Das deckt sich mit dem Ergebnis von Kilmann, Vendemia, Parnell und Urbaniak (2009), dass Mütter mit vermeidenden Verhaltensweisen (z. B. wenig emotionale Nähe zeigen) am stärksten an

ihre Kinder Bindungsunsicherheiten weitergaben. Andere Studien fanden, dass emotionale Wärme in der Kindheit sowohl von der Mutter als auch vom Vater in einem positiven Zusammenhang mit einem sicheren Bindungsstil im Allgemeinen (Hinnen, Sanderman & Sprangers, 2009; Nosko et al., 2011; Perris & Andersson, 2000) und einem negativen Zusammenhang mit Bindungsvermeidung im Erwachsenenalter standen (Jia et al., 2021; Lindberg, Fugett & Thomas, 2012). In einer Studie von Schumacher et al. (2004) wurden ähnliche Ergebnisse berichtet. Hier fanden sie einen starken Zusammenhang zwischen dem Mangel an emotionaler Wärme der Eltern und einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil zur Partnerin* zum Partner im Erwachsenenalter (erinnertes elterliches Verhalten wurde für die Eltern nur als Gesamtes erhoben). Es sieht also vereinfacht ausgedrückt danach aus, dass Personen die als Kinder von der ersten Bezugsperson (zumeist die Mutter) wenig Liebe und Zuwendung erfahren haben, gelernt haben, dass andere Menschen sie abweisen werden und der nahe Kontakt mit anderen Menschen schmerzvoll ist. Sie entwickeln also ein negatives Modell der Anderen. Dennoch genügt dies nicht als Erklärung für die Werte der partnerschaftlichen bindungsbezogenen Vermeidung, wie man an den niedrigen Effektstärken sieht.

Modelle zu bindungsbezogener Angst

Die Modelle zur Erklärung von bindungsbezogener Angst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern sind komplexer. Sowohl bei den Probandinnen als auch den Probanden war die Modellselektion recht eindeutig, da in beiden Fällen AIC und Devianzstatistik deutlich bessere Werte bei den größeren Modellen aufwiesen. Beide Modelle haben eine (knapp) akzeptable Varianzaufklärung mit Nagelkerkes R^2 von .18 bei den Frauen und Nagelkerkes R^2 von .20 bei den Männern. Bei den Probandinnen umfasst das beste Modell die Prädiktoren *fehlende Emotionale Wärme Mutter*, *Kontrolle Mutter*, *Angst Vater* und *Emotionale Wärme Vater*. Bei den Probanden sind es *Angst Mutter*, *Strafe Mutter*, *Kontrolle Vater* und *fehlende Strafe Vater* (vgl. Tabelle 6). Wie die Verhaltensweisen von bindungsängstlichen Personen komplexer sind als die von bindungsvermeidenden Personen, so sind auch die Modelle zur Erklärung von Bindungsangst durch die elterliche Beziehung komplexer als die zur Erklärung von Bindungsvermeidung.

Vergleicht man die Prädiktoren des weiblichen und männlichen Modells, fällt auf, dass jeweils die Prädiktoren *erinnerte Kontrolle* des gleichgeschlechtlichen Elternteils und *bindungsbezogene Angst* zum gegengeschlechtlichen Elternteil enthalten sind. Die weiteren Prädiktoren sind bei den Probandinnen *fehlende Emotionale Wärme der Mutter* und *Emotionale Wärme des Vaters*. Bei den Probanden ist es statt *erinnerte emotionale*

Wärme, *erinnerte Strafe der Mutter* und *fehlende vom Vater*. Also ist in beiden Modellen ein erinnertes Verhalten einmal als vorhanden und einmal als fehlend enthalten. In beiden Modellen liegt die inhaltlich negative Ausprägung bei der Mutter (fehlende emotionale Wärme / Strafe) und in der positiven Ausprägung beim Vater (emotionale Wärme / fehlende Strafe). Betrachten wir die Prädiktoren im Einzelnen:

(1) *Erinnerte Kontrolle des gleichgeschlechtlichen Elternteils*

Bei der Skala *erinnerte Kontrolle und Überbehütung* des FEE werden Verhaltensmerkmale der Eltern erfragt, die von den Befragten als übertrieben fürsorglich, stark kontrollierend, einmischend und einengend erlebt wurden. Gleichzeitig werden eine hohe Leistungsorientierung und Erwartungshaltung der Eltern gegenüber ihren Kindern erfasst (Schumacher et al., 2000). Durch die starke Einmischung der Eltern können Personen in ihrer Autonomieentwicklung eingeschränkt werden und fühlen sich durch die hohen Erwartungen der Eltern unter Druck gesetzt. Der unsicher-ambivalente Bindungsstil im Erwachsenenalter steht im Zusammenhang mit Kontrolle und Überbehütung in der Kindheit und Jugend (Doll et al., 1995; Schumacher et al., 2004) bzw. korreliert Ermutigung zu Autonomie durch die Eltern positiv mit einem sicheren Bindungsstil als Erwachsener (Kennedy, 1999). Aus der Studienlage geht demnach hervor, dass erinnerte Kontrolle und Überbehütung in der Kindheit im Zusammenhang mit Bindungsangst im Erwachsenenalter steht. Diese Erfahrung trägt sich weiter. So sprechen wiederum Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst ihrem Gegenüber ebenfalls weniger Autonomie zu, aus Angst diesen sonst zu verlieren (Mikulincer & Shaver, 2016) und üben in der Beziehung insgesamt stärkere Kontrolle auf ihre Partner*innen aus (Bartholomew & Horowitz, 1991).

Aus der Psychoanalyse und sozialkognitiven Lerntheorie kommt die Theorie, dass Werte und Verhaltensweisen des gleichgeschlechtlichen Elternteils unbewusst verinnerlicht und übernommen werden (Bandura, 1975; Freud, 1938). Der gleichgeschlechtliche Elternteil stellt dabei durch seine Ähnlichkeit eine wichtige Quelle der Identifikation dar (Cheng et al., 2015). Buist, Dekovic, Meeus und van Aken (2004) fand allgemein, dass die Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Elternteil den Bindungsstil im Jugend- und Erwachsenenalter stärker beeinflusst. Durch die vorliegende Studie konnten diese Ergebnisse zusammengeführt werden: *Erinnerte Kontrolle und Überbehütung in der Kindheit* haben besonders vom gleichgeschlechtlichen Elternteil einen Einfluss auf die partnerschaftliche Bindungsangst als Erwachsener.

(2) *Bindungsbezogene Angst zum gegengeschlechtlichen Elternteil*

Die Skalen des ECR-rS erheben den gegenwärtigen Bindungsstil der Proband*innen zu dem jeweiligen Elternteil. Bindungsbezogene Angst zu einem Elternteil stellt den erhöhten Wunsch nach intensiver emotionaler Nähe zu diesem dar, verbunden mit der Angst von diesem enttäuscht oder verlassen zu werden. Es gibt viele Studien, die belegen, dass Bindungsstile zu den Eltern auf die Partnerin*den Partner übertragen werden (Brumbaugh & Fraley, 2006). Demnach sucht man sich Partner*innen aus, auf die das Bindungssystem schon vorbereitet ist zu reagieren (Weiss, 1982). Dies postulierte bereits Bowlby (1995). Erfahrungen mit den Eltern werden auf andere Beziehungen generalisiert und wirken sich so in Form von Erwartungen auf das aktuelle partnerschaftliche Verhalten aus.

In der vorliegenden Arbeit zeigte sich ein Zusammenhang zwischen erhöhten Werten von *bindungsbezogener Angst zum gegengeschlechtlichen Elternteil* und erhöhten Werten bindungsbezogener Angst zur Partnerin*zum Partner hin. Dies knüpft an die These von Sigmund Freud (1905) an, dass im Erwachsenenalter eine Liebespartnerin*ein Liebespartner gewählt wird, die*der dem gegengeschlechtlichen Elternteil ähnlich ist. Empirisch überprüft wurde die These indirekt von Collins und Read (1990). Sie fanden, dass in heterosexuellen Beziehungen die Nähe, das Vertrauen und die Ängstlichkeit zur Partnerin*zum Partner mit dem Bindungsstil an den gegengeschlechtlichen Elternteil vorhergesagt werden konnte. Darüber schlossen sie, dass der gegengeschlechtliche Elternteil als Modell für partnerschaftliche Beziehungen hergenommen wird und die Erwartungshaltung prägt, die man gegenüber seiner Partnerin*seinem Partner hat. Ähnliches fanden auch Shaver, Belsky und Brennan (2000) für verheiratete Frauen. So ähnelten deren Erwartungen an ihre Partner weit mehr denen an ihre Väter, als denen an ihre Mütter. Es ist auch gut belegt, dass die Partnerin*der Partner häufig dem gegengeschlechtlichen Elternteil in verschiedenen Eigenschaften ähnelt, sowohl bei physischen als auch emotionalen Merkmalen (Jacob, McClintock, Zelano & Ober, 2002; Little, Penton-Voak, Burt & Perrett, 2003). Dies gilt besonders für Personen mit unsichereren Bindungsstilen (Tolmacz, Goldzweig & Guttman, 2004). Jedoch gab es bisher wenig Forschung dazu, ob der Bindungsstil zum gegengeschlechtlichen Elternteil und zur Partnerin*zum Partner zusammenhängen, besonders mit Blick auf mögliche Unterschiede zwischen Frauen und Männer.

Während sich die oben genannten Studien nur auf heterosexuelle Paare beziehen, fanden Carnelley, Hepper, Hicks und Turner (2011), dass auch bei homosexuellen Männern die bindungsbezogene Angst zur Mutter, nicht aber zum Vater, im Zusammenhang mit partnerschaftlicher bindungsbezogener Angst steht. Dies kann über die

Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil erklärt werden. Dabei wäre nicht die Gleichgeschlechtlichkeit der Partnerin*des Partners mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil der entscheidende Punkt, sondern dass der gegengeschlechtliche Elternteil mit dem identifizierten gleichgeschlechtlichen Elternteil in Beziehung steht. Eine vergleichbare Studie mit homosexuellen Frauen liegt bisher nicht vor.

(3) *Probanden: Strafe der Mutter und fehlende Strafe des Vaters*

Probandinnen: Fehlende emotionale Wärme der Mutter und emotionale Wärme des Vaters

Die erinnerten Verhaltensweisen der Mutter sind sowohl in dem Modell der Probandinnen als auch im Modell der Probanden negative Verhaltensweisen (*fehlende emotionale Wärme* und *Strafe*). Die Skala *Strafe* des FEE bezieht sich in erster Linie auf physische Strafen wie Schläge der Eltern, aber auch andere aktiv abstrafende, nicht näher definierte Verhaltensweisen (Beispiel: „Wurden Sie von Ihrer Mutter*Ihrem Vater hart bestraft, auch für Kleinigkeiten?“). Der Forschungsstand, wieso im Zusammenhang mit gegenwärtiger bindungsbezogener Angst in der Beziehung der Prädiktor (*fehlende emotionale Wärme* in der Kindheit bei Frauen von größerer Bedeutung ist und der Prädiktor (*fehlende*) *Strafe* in der Kindheit bei Männern, ist relativ begrenzt. Jungen erfahren mehr körperliche Gewalt in ihrer Kindheit im Vergleich zu Mädchen (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002; Hahlweg, Heinrichs, Bertram, Kuschel & Widdecke, 2008; Maccoby & Jacklin, 1974). Dagegen sind Mädchen stärker mitgenommen und beeinflusst von emotionalen und psychischen Strafen bzw. deren antizipierten Folgen, wie dem Liebesverlust einer Bezugsperson (Valtin & Walper, 1991). Demnach könnten die, je nach Geschlecht unterschiedlichen, Prädiktoren in ihrer negativen Ausprägung ein Ausdruck der unterschiedlich erlebten Bestrafungen in der Kindheit sein: bei Frauen eher der passive Weg über „Liebesentzug“, also fehlende emotionale Nähe, und bei Männern der aktive Gebrauch von Strafe. Das könnte eine Erklärung dafür sein, wieso in der vorliegenden Studie Bindungsangst bei Frauen und Männer von unterschiedlichen erinnerten Elternverhalten beeinflusst war. Magai, Hunziker, Mesias und Culver (2000) fanden einen Zusammenhang zwischen einem ängstlichen Bindungsstil im Erwachsenenalter und Bestrafung durch die Eltern in der Kindheit. Hierbei unterschieden sie allerdings nicht zwischen unterschiedlichen Formen von Bestrafung, sondern erhoben physische Bestrafung und Liebesentzug in Einem.

Ein weiterer Punkt, der sich bei diesen Prädiktorenpaaren widerspiegelt, ist die Ambivalenz dieser Kombinationen. Die gleiche Verhaltensweise wird von einem Elternteil vermehrt ausgeführt, vom anderen Elternteil vermindert. Bindungsangst steht also in

diesen beiden Modellen nicht einfach nur in einem Zusammenhang mit dem jeweiligen Prädiktor, sondern mit dem Zusammenspiel des Vorhanden- und Abwesendseins dieses Prädiktors zwischen den Elternteilen. Bereits im Kleinkindalter zeigt sich Bindungsangst durch ambivalentes Verhalten wie z. B. anklammerndes und gleichzeitig verärgertes, wegstoßendes Verhalten des Kindes zur Bindungsperson hin. So nannten Ainsworth et al. (1978) diese Bindungsqualität bei Kleinkindern auch schon unsicher-ambivalent. Bei Erwachsenen wird vermehrt auf die Repräsentationsebene statt die Verhaltensebene geschaut. Hier zeigt sich diese Ambivalenz bei Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst z. B. in ihrem Bild von Anderen. In der Vergangenheit haben Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst in der Regel zahlreiche frustrierende Begegnungen mit Bindungspersonen erlebt, die ihr Bild von Anderen negativ prägen. Dennoch glauben sie weiter daran, dass sie mit verstärktem nächesuchendem Verhalten bei ihren Bindungspersonen die Liebe und Unterstützung bekommen könnten, die sie sich wünschen (Cassidy & Berlin, 1994; Mikulincer & Shaver, 2007). Mikulincer, Shaver, Bar-On und Ein-Dor (2010) formulieren, dass sich Bindungsangst durch Beziehungsambivalenz auszeichnet, also durch entgegenlaufende Beziehungsziele und Verhaltensweisen, sowie ambivalente Einstellungen zu den Partner*innen hin. So suchen Personen mit hohen Werten bei Bindungsangst z. B. nach Nähe in der Beziehung und fürchten gleichzeitig sehr stark die Ablehnung des Anderen. Diese Ambivalenz konnten Mikulincer und seine Kolleg*innen sowohl implizit als auch explizit bei unterschiedlichen Beziehungsthemen nachweisen, nicht aber bei nicht-beziehungsrelevante Themen. Bei Personen mit hohen Werten von Bindungsvermeidung lag diese Beziehungsambivalenz nicht vor. Aus der Literatur geht bisher als ursprünglicher Grund vor allem inkonsistente Erfahrungen und Verfügbarkeiten einer Bindungsfigur hervor (Matyjas, 2015). Die Ergebnisse dieser Studie legen eine Ausdehnung auf beide Elternteile nahe. Das bedeutet, dass die Elternteile entgegenlaufende Verhaltensweisen zeigen. Dass hier die Mutter sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern die negative Verhaltensweise zeigt, kann man damit erklären, dass die Mutter immer noch häufig die engste bzw. zumindest die erste Bezugsperson darstellt (Bretherton, 1985; Spangler & Reiner, 2016) und Verletzungen durch sie dadurch den gravierendsten Einfluss auf den späteren Bindungsstil des Kindes haben.

6.3 Interpretation und Einordnung der Ergebnisse: Modellselektionen: Erklärung des partnerschaftlichen Bindungsverhaltens durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte

Bindungsbezogene Angst und Vermeidung der Proband*innen wurde ebenfalls über gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte erklärt. Die in die Analyse eingeschlossenen Prädiktoren sind heterogener als bei den Modellen der Erklärung über Bindungserfahrungen mit den Eltern. Die Modellselektion über BIC, AIC und Devianzstatistik war auch weniger eindeutig als bei den Modellen im vorherigen Abschnitt, da die Werte der Kriterien näher beieinander lagen. In Abbildung 27 ist ein Überblick der am besten angesehenen Modelle und den dazugehörigen Prädiktoren ersichtlich.

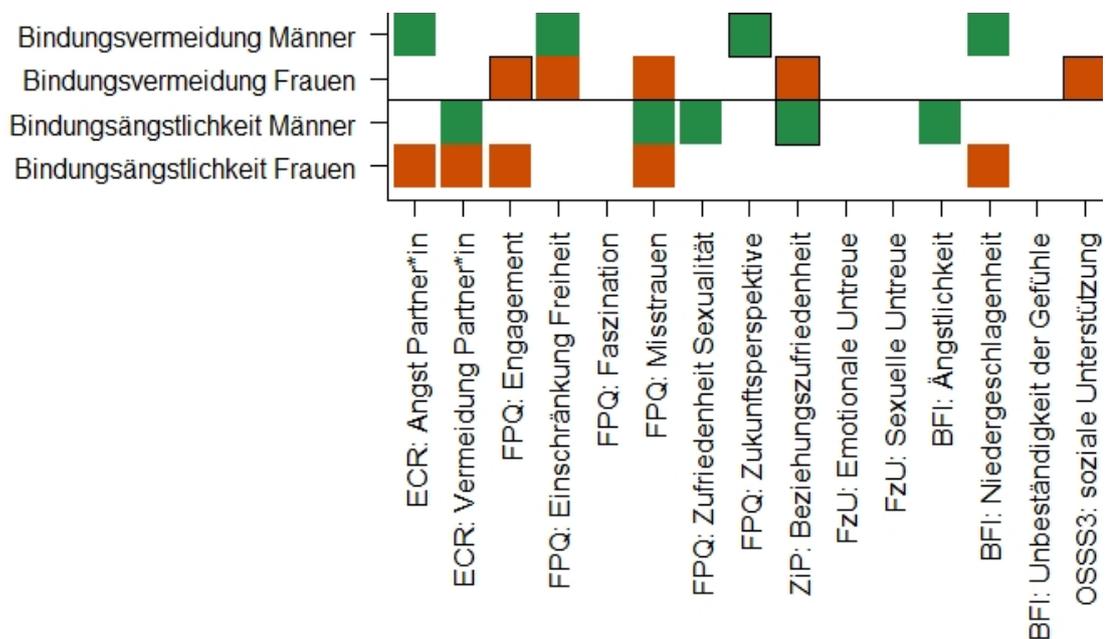


Abbildung 27. Die besten Modelle nach BIC, AIC und Devianzstatistik zur Erklärung von bindungsbezogener Angst und Vermeidung der Proband*innen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte. Die schwarz umrandeten Kästchen stellen negative Zusammenhänge dar.

Da bei einigen der Prädiktoren Parallelen zwischen Frauen und Männern, bei anderen zwischen Bindungsangst und Bindungsvermeidung liegen, ordne ich hier die Ergebnisse nicht nach Modellen zu Bindungsangst und Modellen zu Bindungsvermeidung, sondern interpretiere die Ergebnisse über die einzelnen Prädiktoren und vergleiche diese zwischen den Modellen. Auch inhaltlich macht eine Betrachtung der

einzelnen Prädiktoren bzw. Fragebögen mehr Sinn, da im Gegensatz zu den Prädiktoren der erinnerten Erziehungsverhalten und aktuellen Bindungsstile zu den Eltern, die einzelnen Prädiktoren hier unabhängige Aspekte von gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten behandeln und in keiner Weise ein allumfassendes Bild von diesen Aspekten abgeben. Hingegen decken die Fragebögen zum Bindungsstil zu den Elternteilen in der Gegenwart und erinnertes elterliches Verhalten aus der Kindheit den Aspekt der elterlichen Beziehung heruntergebrochen weitestgehend ab.

*Fremdeinschätzung der bindungsbezogenen Angst und bindungsbezogenen Vermeidung der Partnerin*des Partners (ECR-RD12)*

Aus der Literatur wurde erwartet, dass Personen mit hohen Werten bei bindungsbezogener Angst Partner*innen mit hoher bindungsbezogener Vermeidung hätten, bzw. Verhaltensweisen ihrer Partner*innen so einschätzen würden. Ebenso umgekehrt, dass Personen mit hohen Werten bei bindungsbezogener Vermeidung ihre Partner*innen hoch bei bindungsbezogener Angst einschätzen würden. Bei den Unterschiedshypothesen (vgl. Fragestellung drei und vier) konnte jeweils die aus der Literatur am häufigsten berichtete Paarkombination der „bindungsängstlichen Frau“ und des „bindungsvermeidenden Mannes“ aufgezeigt werden. Bei den explorativen Modellen ist diese Kombination auch zu finden, jedoch zeigt sich darüber hinaus ein komplexerer Zusammenhang.

Bei den Probanden bestätigten sich in den Daten die beiden anfänglichen Hypothesen: Erhöhte Werte bei Bindungsangst stehen in einem positiven Zusammenhang mit eingeschätzten erhöhten Werten bei *Bindungsvermeidung der Partner*innen* und erhöhte Werte bei Bindungsvermeidung stehen in einem positiven Zusammenhang mit eingeschätzten erhöhten Werten der *partnerschaftlichen Bindungsangst*.

Bei den Probandinnen steht hohe Bindungsangst hingegen einen positiven Zusammenhang sowohl mit erhöhter *eingeschätzter Bindungsangst der Partner*innen*, als auch mit erhöhter *eingeschätzter Bindungsvermeidung der Partner*innen*. Hierbei hat die *eingeschätzte bindungsbezogene Vermeidung der Partnerin*des Partners* mit einem Effektkoeffizienten von 1.23 einen stärkeren Effekt auf die Ausprägung der Bindungsangst der Probandinnen hat als die *eingeschätzte bindungsbezogene Angst* mit einem Effektkoeffizienten von 1.09. Auf der anderen Seite steht hohe Bindungsvermeidung bei den Probandinnen in keinem Zusammenhang mit der *eingeschätzten Bindungsangst oder -vermeidung der Partner*innen*. Diese Ergebnisse können im Sinne der Aufteilung in hyperaktivierende Strategien bei Bindungsangst und deaktivierende

Strategien bei Bindungsvermeidung betrachtet werden (Mikulincer, 2006). Ersteres geht einher mit verstärkter Wahrnehmung bedrohlicher und bindungsrelevanter Reize, letzteres mit einer Distanzierung von bedrohlichen und bindungsrelevanten Reizen. Hierdurch könnte die Fremdeinschätzung des Bindungsverhaltens der Partner*innen beeinflusst sein. Bindungsängstliche Probandinnen würden demnach verstärkt bindungsunsicheres Verhalten bei ihren Partner*innen wahrnehmen bzw. Verhaltensweisen von ihnen so interpretieren (vgl. Borkenau & Liebler, 1993). Auch könnte ihr eigenes ambivalentes Verhalten je nach Situation unterschiedliche Verhaltensweisen bei den Partner*innen hervorrufen, was wiederum mal als bindungsängstliches Verhalten, mal als bindungsvermeidendes Verhalten auf deren Seite ausfällt. Bindungsvermeidende Probandinnen hingegen könnten bindungsunsichere Verhaltensweisen der Partner*innen übergehen oder ignorieren, wodurch der fehlende Zusammenhang zwischen der eingeschätzten Bindungsangst oder -vermeidung der Partner*innen und Bindungsvermeidung der Probandinnen erklärt werden könnte. Insgesamt gibt es meines Wissens nach in der Literatur bisher keine Erklärung dazu, wieso dies nur Frauen betreffen könnte.

Engagement für die Beziehung (FPQ)

Die Modelle der Probandinnen bestätigen die Hypothese, dass bindungsbezogene Angst in einem positiven Zusammenhang mit *Engagement für die Beziehung* steht und bindungsbezogene Vermeidung in einem negativen. Bisher gab es hierzu keine geschlechtsspezifischen Studien, die erklären könnten, wieso das nur für die Frauen zutrifft. Für Männer scheint das Engagement, das sie in ihre Beziehung einbringen, unabhängig von ihrem Bindungsstil zu sein.

Einschränkung der Freiheit (FPQ)

Die Modelle entsprechen der Hypothese, dass bindungsbezogene Vermeidung in einem positiven Zusammenhang mit der gefühlten *Einschränkung der Freiheit* in der Beziehung steht. Dies gilt sowohl für Frauen als auch für Männer.

*Misstrauen gegenüber der Partnerin*dem Partner (FPQ)*

Die Hypothese, dass Personen mit erhöhten Werten bei bindungsbezogener Vermeidung und bindungsbezogener Angst auch erhöhte Werte beim *Misstrauen gegenüber den Partner*innen* aufweisen, bestätigte sich für alle Gruppen. Einzige Ausnahme waren Männer mit hohen Werten bei bindungsbezogener Vermeidung. Spannenderweise ist hier in keinem der fünf am besten bewerteten Modellen nach BIC

der Prädiktor *Misstrauen* enthalten (vgl. Abbildung 24). Bei allen anderen Modellen hat der Prädiktor *Misstrauen* jeweils den höchsten Effektkoeffizienten im Modell (vgl. Tabelle 7). Muetzelfeld, Megale und Friedlander (2020) berichten für Bindungsvermeidende Männer, dass diese weniger emotionalen Stress in der Partnerschaft verspüren und weniger über ihre Partnerinnen nachdenken. Dies könnte eine Begründung dafür sein, dass Bindungsvermeidung bei Männern in der vorliegenden Studie nicht mit *Misstrauen* im Zusammenhang steht. Also dass Männer mit erhöhten Werten bei Bindungsvermeidung weniger über ihre Partner*innen und deren Verhalten nachdenken und es so auch weniger in einem negativen Licht interpretieren.

Zufriedenheit mit der Sexualität in der Beziehung (FPQ)

Entgegen der Hypothese, dass *Zufriedenheit mit der Sexualität* in der Beziehung in einem negativen Zusammenhang mit Bindungsvermeidung steht, zeigt sich bei den Probanden mit erhöhten Werten bei Bindungsangst sogar ein positiver Zusammenhang. Der Prädiktor *Zufriedenheit Sexualität* wurde nach den Kriterien von BIC, AIC und Devianzstatistik ins Modell aufgenommen, ist aber mit einem p-Wert von .061 auf dem 5%-Niveau knapp nicht signifikant. Inhaltlich könnte in das Ergebnis mit einspielen, dass bindungsängstliche Männer eher spät und selten sexuelle Kontakte haben (von Sydow, 2016). Eine Studie von Davis, Mikulincer und Goodman (2006) führte auf, dass bindungsängstliche Männer ihre gesamte Partnerschaft lediglich aufgrund des Vorliegens von Sexualität in der Partnerschaft besser bewerteten (unabhängig von der Häufigkeit oder Qualität dieser). Da alle Probanden sich in einer Beziehung befanden, kann der Grund für ihre erhöhte Zufriedenheit mit der Sexualität in der Beziehung der bindungsängstlichen Probanden mit den verminderten sexuellen Kontakten als Singles zusammenhängen.

Zukunftsperspektive der Beziehung (FPQ)

Die Hypothese, dass bindungsbezogene Vermeidung in einem negativen Zusammenhang mit der *Zukunftsperspektive der Beziehung* steht, zeigte sich nur im Modell der Probanden. Hier war das mit einem Kehrwert von 2.78 der stärkste Prädiktor im Modell. In einer Studie von Whitton, Stanley und Markman (2007) gaben besonders Männer an, dass ihr Glaube an eine partnerschaftliche Zukunft stark davon abhinge, inwiefern sie die alltäglichen Beziehungszugeständnisse als belastend empfinden würden. Das könnte einer der Gründe dafür sein, wieso nur bei den Männern Bindungsvermeidung in einem negativen Zusammenhang mit *Zukunftsperspektive der Beziehung* steht. Da bei Bindungsvermeidung die Sorge um die Bedrohung der eigenen Freiheit, die eine nahestehende Beziehung mit sich bringt, eine große Belastung sein kann.

Beziehungszufriedenheit (ZIP)

Aus der Literatur geht hervor, dass Bindungsvermeidung in einem negativeren Zusammenhang mit Partnerschaftszufriedenheit steht als Bindungsangst (Hadden et al., 2014). Bindungsangst stehe nur bei Männern in einem negativen Zusammenhang mit Beziehungszufriedenheit (Simpson, 1990). In der vorliegenden Studie zeigte sich der negative Zusammenhang von *Beziehungszufriedenheit* nur für Männer mit hohen Werten bei Bindungsangst und Frauen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung. Dies entspricht den „nicht-stereotypen“ unsicher gebundenen Geschlechterrollen („stereotype Geschlechterrollen“: Bindungsängstliche Frau und bindungsvermeidender Mann, vgl. 2.2.4 *Geschlechtsunterschiede und -dynamiken zwischen den Bindungsstilen in Paarbeziehungen*). Diese beiden Gruppen führen laut Kirkpatrick und Davis (1994) die instabilsten Beziehungen. Das wird damit erklärt, dass vermeidendes, zurückweisendes Verhalten klassisch gesehen besser mit der männlichen Geschlechterrolle vereinbar ist als mit der weiblichen. Im Gegenzug wird anklammerndes, ängstliches Verhalten eher Frauen zugeschrieben und bei diesen akzeptiert. Das kontra-stereotype Verhalten wird von Beziehungspartner*innen demnach eher abgelehnt (Frazier, Byer, Fischer, Wright & Debord, 1996). Diese geringere Akzeptanz des eigenen Bindungsverhaltens könnte eine Erklärung dafür sein, wieso Bindungsvermeidung bei den Frauen und Bindungsangst bei den Männern in einem negativen Zusammenhang mit *Beziehungszufriedenheit* stehen.

Ängstlichkeit (BFI-2)

In der Studie zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen Bindungsangst der Männer und der Persönlichkeitseigenschaft *Ängstlichkeit* im Allgemeinen. Der bisherige Forschungsstand benennt einen Zusammenhang zwischen einem ängstlichen Bindungsstil und dem Vorliegen von Angststörungen, was als Ängstlichkeit in seiner pathologischen Form angesehen werden kann. Dies wird damit begründet, dass unsichere Bindungserfahrungen zu einem ängstlichen Selbstbild und nachfolgend zu einem unsicheren Selbstwertgefühl führen können, wodurch Ängstlichkeit zu einem überdauernden Persönlichkeitsmerkmal disponiert (Colonnesi et al., 2011; Hankin, Kassel & Abela, 2005). Zum geschlechtsspezifischen Aspekt findet sich vor allem, dass Frauen im Vergleich zu Männern etwa doppelt so häufig von Angststörungen betroffen sind (Bandelow & Michaelis, 2015). Die Ergebnisse der vorliegenden Studie ließen sich demnach so interpretieren, dass bei Frauen im Vergleich zu Männern unabhängig vom Bindungsstil die Wahrscheinlichkeit Ängstlichkeit zu erleben erhöht sein könnte. Bei den Männern hingegen steigt die Wahrscheinlichkeit erhöhte Ängstlichkeit zu spüren mit

einem ängstlichen Bindungsstil, wodurch nur bei diesen ein positiver Zusammenhang vorliegt.

Niedergeschlagenheit (BFI-2)

In dieser Studie gab es positive Zusammenhänge zwischen *Niedergeschlagenheit* und Bindungsangst bei Frauen, sowie mit Niedergeschlagenheit und Bindungsvermeidung bei Männern. *Niedergeschlagenheit* bzw. gedrückte, depressive Stimmung ist eins der Kernsymptome von Depression (BfArM, 1994). In der englischen Originalversion des BFI-2 heißt die Facette *Niedergeschlagenheit* auch *depression* (Soto & John, 2016). In der Literatur wird ein Zusammenhang zwischen unsicheren Bindungsstilen und depressiven Symptomen angegeben (Mikulincer et al., 2003), bei manchen Studien besonders mit Bindungsangst (Cole-Detke & Kobak, 1996), bei anderen besonders mit Bindungsvermeidung (Bifulco, Moran, Ball & Bernazzani, 2002; Ivarsson, Granqvist, Gillberg & Broberg, 2010). Die Befundlage hier ist also uneindeutig (vgl. Schauenburg, 2016). Diese Uneindeutigkeit könnte auf den geschlechtsspezifischen Aspekt zurückzuführen sein, der sich in dieser Studie zeigt. In einer Studie von Cantazaro und Wie (2010) neigten besonders Männer mit erhöhten Werten bei Bindungsvermeidung zu Depression, was über ihre erhöhte Selbstkritik begründet wurde. Sie berufen sich hierbei auf Beck (1983), der die Theorie aufstellte, dass Frauen stärkere dependente Tendenzen aufweisen und Männer stärkere selbstkritische Tendenzen. Beide Tendenzen korrelieren hoch mit depressiven Symptomen. Simpson et al. (2003) fanden einen geschlechtsspezifischen Zusammenhang von Depression bei Frauen mit erhöhten Werten bei Bindungsangst. Nur diese wiesen in der Studie eine erhöhte Wahrscheinlichkeit auf, eine Depression zu bekommen. Den positiven Zusammenhang von *Niedergeschlagenheit* mit den stereotypen unsicher gebundenen Geschlechterrollen, Bindungsangst bei Frauen und Bindungsvermeidung bei Männern, könnte demnach darüber erklärt werden, dass bei Frauen mit erhöhten Werten bei Bindungsangst dependente Tendenzen am stärksten ausgeprägt sind und bei Männern mit erhöhten Werten bei Bindungsvermeidung selbstkritische Tendenzen. Beide weisen dadurch eine erhöhte Vulnerabilität für depressive Symptome auf, die hier über *Niedergeschlagenheit* abgebildet wurde.

Wahrgenommene soziale Unterstützung (OSSS3)

Bindungsvermeidung wies bei den Probandinnen einen negativen Zusammenhang mit *wahrgenommener sozialer Unterstützung* auf. Die Hypothese war, dass Bindungsvermeidung insgesamt in einem negativen Zusammenhang mit der *wahrgenommenen sozialen Unterstützung* steht. In einer Studie von Simpson, Rholes und Nelligan (1992)

suchten sicher gebundene Frauen in einer angstausslösenden Situation umso mehr Unterstützung bei ihren Partnern, je mehr ihre Angst zunahm. Bei vermeidend gebundenen Frauen nahm hingegen das hilfeschuchende Verhalten bei zunehmender Angst ab. Sie zeigten also umso weniger hilfeschuchendes Verhalten je hilfsbedürftiger sie waren. Dadurch wäre nachvollziehbar, wieso Frauen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung weniger Hilfe bzw. soziale Unterstützung erhalten. Ähnliche Ergebnisse fanden Simpson et al. (2002) auch zehn Jahre später. So hatte der Bindungsstil bei Männern keinen Einfluss auf ihr unterstützungssuchendes Verhalten, wohingegen Frauen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung weniger Hilfe suchten und ihren Partner*innen auch weniger Unterstützung gaben im Vergleich zu sicher gebundenen Frauen. Bei Frauen scheint bei hoher Bindungsvermeidung das hilfeschuchende (und gebende) System eher herunter zu fahren, was zu den deaktivierenden Strategien bei Bindungsvermeidung passen würde. Bei Männern scheinen bindungsvermeidenden Verhaltensweisen hingegen kaum Einfluss auf dieses System zu haben.

Modellbetrachtungen als Ganzes

Im Folgenden werden die Modelle der gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte in ihrer Gesamtheit betrachtet, unter der oben beschriebenen Berücksichtigung, dass die Prädiktoren keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Aus diesem Grund kann die Interpretation in erster Linie nur vergleichend erfolgen.

Das Modell der Frauen mit hohen Werten bei Bindungsangst zeigt im Vergleich zum Modell der Frauen mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung eine stärkere Fokussierung auf die Partnerin*den Partner. Während in der Gruppe der bindungsängstlichen Frauen sowohl der Prädiktor *Bindungsangst*, als auch *Bindungsvermeidung der Partnerin*des Partners* in einem positiven Zusammenhang mit der Zielvariable stehen, sind in der Gruppe der bindungsvermeidenden Frauen beide Prädiktoren nicht im Modell enthalten. Ebenso steht Bindungsangst bei den Frauen in einem positiven Zusammenhang mit dem gezeigten *Engagement für die Beziehung*, Bindungsvermeidung in einem negativen Zusammenhang. Das erhöhte *Misstrauen* ihren Partner*innen gegenüber teilen beide Gruppen. Bei bindungsvermeidenden Frauen zeigt sich die Rückzugstendenz aus der romantischen Beziehung bzw. aus Beziehungen allgemein ebenfalls in dem Gefühl, dass die eigene *Freiheit* durch die Partnerin*den Partner eingeschränkt wird, sowie die *Beziehungsunzufriedenheit* und die als gemindert *wahrgenommene soziale Unterstützung* anderer. Der letzte Prädiktor im Modell der bindungsängstlichen Frauen ist *Niedergeschlagenheit*. Wie oben beschrieben, kann Niedergeschlagenheit über die dependenten Tendenzen bindungsängstlicher Frauen

erklärt werden. Diese zeigen sich auch in den vorhergehenden Prädiktoren des Modells. Übergeordnet lässt sich als diskriminierender Faktor zwischen dem Modell der bindungsängstlichen Frauen und dem Modell der bindungsvermeidenden Frauen die Bindungsorientierung festhalten. Bei der ersten Gruppe ist diese übermäßig stark ausgeprägt, bei der zweiten Gruppe unterdurchschnittlich. Dies deckt sich mit dem Forschungsstand, dass bei Personen mit hoher Ausprägung von Bindungsangst ein überaktiviertes Bindungssystem vorliegt und bei Personen mit hoher Bindungsvermeidung ein inaktiveres (Shaver & Mikulincer, 2002).

Bei den Modellen der Männer lässt sich hingegen kein so klarer diskriminierender Faktor zwischen dem Modell der bindungsängstlichen und dem Modell der bindungsvermeidenden Männer erkennen. Beide Gruppen empfinden ihre Partner*innen jeweils als gegenläufig unsicher gebunden. Die bindungsängstlichen Männer empfinden folglich ihre Partner*innen als eher *bindungsvermeidend* gebunden und die bindungsvermeidenden Männer empfinden sie als *bindungsängstlich* gebunden. Während Bindungsangst mit *Misstrauen* gegenüber der Partnerin*dem Partner und *Ängstlichkeit* einhergeht, ist dies bei Bindungsvermeidung *Niedergeschlagenheit*. Bindungsvermeidende Männer sehen ihre *Freiheit* in der Beziehung eingeschränkt und haben einen negativen Blick auf die gemeinsame Zukunft. Bindungsängstliche Männer sind mit der Sexualität in ihrer Beziehung zufrieden, mit der Beziehung selbst jedoch unzufrieden. Dennoch leitet sich in dieser Gruppe keine Handlungstendenz ab, wie der Ausstieg aus der Beziehung (erhoben über den Prädiktor *Zukunftsperspektive*). Man könnte über die Prädiktoren eine allgemeine Tendenz der bindungsvermeidenden Männer ableiten, eher an die eigenen Bedürfnisse zu denken (Freiheit und damit verbundenes Beziehungsende). Bei den bindungsängstlichen Männern bestände die Tendenz darin, dass sie eher auf die Beziehung ausgerichtet sind (Misstrauen gegenüber der Partnerin*dem Partner; Beziehungsunzufriedenheit; Zufriedenheit mit der Sexualität). Die Tendenz ist also ähnlich wie bei den Frauen, aber weit weniger deutlich abgebildet. Begründen ließe sich dieser Geschlechtsunterschied wieder über die evolutionsbiologische Sicht und die darin postulierte stärkere interdependente Grundausrichtung von Frauen (Reis & Rusbult, 2004). Demnach würden bei Frauen, aufgrund des höheren Stellenwerts von Bindung, bindungsbezogene Aspekte stärker ins Gewicht gefallen.

6.4 Stärken und Limitationen der Studie

Wie alle wissenschaftlichen Studien zeichnet sich auch die vorliegende Arbeit durch konzeptionelle und methodische Stärken wie auch Limitationen aus. In diesem Abschnitt

werden die zentralen Aspekte aufgezeigt und diskutiert. Als Stärken können insbesondere die folgenden Aspekte genannt werden:

(1) Stichprobe

Beim Vergleich unterschiedlicher Studien zum Thema Bindungsstile in der Partnerschaft fallen die heterogenen Stichproben auf. So werden bei einigen Studien z. B. auch Singles mit einbezogen, die sich nur fiktiv vorstellen sollten, wie sie in einer Beziehung handeln würden. Diese Studie zeichnet sich durch eine klar umrissene Stichprobe aus, sowohl bezüglich Beziehungsstatus, als auch Alter, Beziehungsdauer und Vorhandensein eigener Kinder. Aufgrund des Ausschlusses der Personen mit Störvariablen, also Eigenschaften, die mit dem Bindungsstil konfundieren und so die Ergebnisse systematisch beeinflussen könnten (z. B. eigene Kinder, sehr kurze Beziehungsdauer), können die Ergebnisse direkter auf den Bindungsstil bezogen werden und so klarere Aussagen getroffen werden. Ebenso stellt die Stichprobe keine reine Student*innen-Gruppe dar, wie es bei vielen Studien der Fall ist. Das durchschnittliche Alter liegt bei knapp 28 Jahren und fünf Jahren Beziehungsdauer.

(2) Differenzierte Modelle

Die Modelle zu den Bindungsstilen in der Partnerschaft in der vorliegenden Studie wurden jeweils für Frauen und Männer aufgestellt. Sowohl in der Literatur, als auch bei den Modellen dieser Studie zeigten sich zwischen den Geschlechtern Unterschiede und auch Interaktionen mit dem Bindungsverhalten.

Auch wurde der Bindungsstil zu den Eltern separat für Mutter und Vater erhoben und beide Bindungserfahrungen wurden in die Modelle mit aufgenommen. In vorherigen Studien wurde der Bindungsstil zu den Eltern häufig nur auf die „engste Bezugsperson in der Kindheit“, nur auf die Mutter oder auf einen globalen Bindungsstil als personenbezogenes Merkmal erfragt. Wie man in den Modellen der Fragestellungen fünf bis acht sieht, wären durch so ein vorgehen wichtige Effekte übersehen worden. So wäre z. B. der Effekt der gegengeschlechtlichen Elternteile bei der Erklärung von bindungsbezogener Angst nicht sichtbar geworden.

(3) Fokussierung in einer Vielzahl von Forschungsergebnissen

Zum Thema Bindungsstile in der Partnerschaft und deren Beeinflussung gibt es mittlerweile unzählige Studien. Diese Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass die von anderen Studien nachgewiesenen Prädiktoren des partnerschaftlichen Bindungsstils in ein gemeinsames Modell gebracht und explorativ die stärksten Zusammenhänge untersucht wurden. Dies soll helfen, die Informationsflut aus den vielen Studien auf die wichtigsten Prädiktoren herunterzubrechen. Der Grundgedanke einer explorativen

Studie ist, dass man dem Forschungsgegenstand möglichst nahekommen will, um zu neuen, differenzierten Fragestellungen und Hypothesen zu gelangen. Eine explorative Studie kann demnach ein erster Schritte sein, wenn es zu einem Thema noch keinen Forschungsstand gibt (Rost, 2005). Ebenso kann sie jedoch wieder an Bedeutung gewinnen, wenn der Forschungsstand so zahlreich und teilweise auch gegenläufig ist, dass es nicht mehr möglich ist, das Thema zu erfassen. Dies war bei der vorliegenden Arbeit das Ziel.

(4) Vielzahl an Vergleichskriterien

Häufig werden bei Studien als einziges Kriterium die statistischen Signifikanzwerte herangezogen, oder nur durch Effektstärken ergänzt. Bei dieser Studie wurde ein breiteres Bild aufgestellt und verschiedene Kriterien zum Finden der bestmöglichen Modelle hergenommen (BIC, AIC und Devianzstatistik; statistische Signifikanz und die Effektstärke Nagelkerkes R^2). Dadurch sind die Ergebnisse weniger anfällig für Verzerrungen, die mit den einzelnen Statistiken einhergehen (z. B. Einfluss von Stichprobengröße auf statistische Signifikanz; Abhängigkeit des Strafterms je nach Prädiktorenanzahl bei AIC und BIC).

Limitationen

Neben den genannten Stärken zeichnet sich die vorliegende Studie auch durch einige Limitationen aus, auf die an verschiedenen Stellen der Arbeit bereits hingewiesen wurde. Die wichtigsten sind nachfolgend noch einmal zusammengefasst:

(1) Selbsteinschätzungsfragebögen und Online-Erhebung der Daten

Die Erhebung der Daten über einen Online-Fragebogen kann zu fehlerhaften Daten führen. So ist nicht bekannt, wer den Fragebogen wirklich ausfüllt und wie korrekt die Angaben sind. Auch weiß man nicht, in welcher Umgebung sich die Person beim Ausfüllen befand und ob sie sich auf den Fragebogen konzentrieren konnte. Da der Fragebogen aus Instrumenten zur Selbstbeurteilung besteht, hängt die Richtigkeit der Daten zum einen von der Introspektions- und Einschätzungsfähigkeit der jeweiligen Person, sowie von deren Ehrlichkeit ab. Gerade bei Fragen zur Ursprungsfamilie, Partnerschaft und Sexualität kann soziale Erwünschtheit bei der Beantwortung der Fragen mitspielen. Dies kann zu Einheitsmethodenvarianz und damit zu Methodenverzerrungen führen (Podsakoff, MacKenzie, Lee & Podsakoff, 2003).

(2) Keine Kausalität

Regressionsanalysen geben den Anschein von Kausalität, y wird durch x_1 , x_2 und x_3 erklärt. Da bei der Studie weder ein experimentelles Design, noch eine Längsschnittstudie vorlag, lassen sich jedoch keine kausalen Schlüsse ziehen. Es sind lediglich ungerichtete Zusammenhänge erkennbar. Dies ist im Hinterkopf zu bewahren, wenn in der Arbeit z. B. von „ x erklärt bindungsbezogene Angst“ gesprochen wird. Dies ist die Sprache der Statistik, der dahinterliegenden logistischen Regression. Aufgrund des Studiendesigns bedeutet das inhaltlich allerdings „ x steht in einem Zusammenhang mit bindungsbezogener Angst“. So können selbst zeitlich terminierte Ereignisse nicht in einem kausalen Zusammenhang interpretiert werden. Zum Beispiel liegen Kindheits-erinnerungen vor den Erfahrungen in der Partnerschaft. Dennoch kann hier keine vollständige Kausalität angenommen werden, da Erfahrungen in der Partnerschaft sich auch auf Erinnerungen an die Kindheit auswirken können (Brewin, Andrews & Gotlib, 1993). Klarheit gäbe hier nur eine Längsschnittstudie bei der die Kindheitserfahrungen gegenwärtig und nicht rückwirkend erhoben werden.

(3) Stichprobenselektion

Wie bei vielen Online-Fragebögen zeigte sich auch in dieser Studie eine höhere Beteiligung von Frauen als von Männern. Das Verhältnis lag in dieser Studie bei ungefähr 3:2. Del Giudice (2011) fand bei einer Meta-Analyse zu Online-Fragebögen zum Thema Bindungsstile in der Partnerschaft, dass im Schnitt nur 24% der Teilnehmer*innen Männer waren. Er erklärt diesen Umstand damit, dass Männer verglichen mit Frauen wohl weniger Interesse an der Bearbeitung von Online-Fragebögen im Allgemeinen und zum Thema Partnerschaft im Besonderen haben. Verglichen mit dieser Zahl ist eine Männerquote von 40%, wie in der vorliegenden Arbeit, noch relativ hoch, es ist aber dennoch ein Ungleichgewicht.

Aufgrund der Freiwilligkeit der Teilnahme an der Studie kann auch eine Stichprobenselektion vorliegen. Es kann vermutet werden, dass die freiwillige Teilnahme mit Faktoren wie Motivation, Gewissenhaftigkeit oder Ehrgeiz konfundiert ist, aber vielleicht auch mit partnerschaftlich- und bindungsrelevanten Faktoren. So könnten Personen mit einem höheren Interesse an Studien zum Thema Partnerschaft, auch Personen mit einem höheren Interesse und Engagement in der eigenen Beziehung sein. Dies könnte besonders Personen mit sehr hohen Werten bei Bindungsvermeidung ausfiltern. Diese Gruppe könnte in der Stichprobe des Weiteren unterrepräsentiert sein, da sie weniger wahrscheinlich Beziehungen eingehen und so von Anfang an nicht in die Einschlusskriterien fallen würden (Gleeson & Fitzgerald, 2014). Auch könnte ein Selektionsprozess so aussehen, dass eher Personen mit einer subjektiv gut laufenden Partnerschaft an der

Befragung teilnehmen, als Personen, bei denen die Partnerschaft aktuell problematischer verläuft.

(4) Begrenzte Möglichkeiten aufgrund der Stichprobengröße

Eine Stichprobengröße von 467 Personen kann zwar als eher große Stichprobe angesehen werden, allerdings wurden Frauen und Männer getrennt betrachtet, wodurch sich die für die Modelle relevante Anzahl verkleinert. Die Verteilungen der Werte von bindungsbezogener Angst und Vermeidung in den beiden Gruppen war leider nicht normalverteilt, weswegen die Variablen dichotomisiert werden mussten, um so logistische Regressionen durchführen zu können. Wie unter 2.1.6 *Erhebung von Bindungsmerkmalen* beschrieben ist eine dimensionale Betrachtung von Bindungsmerkmalen einer kategorialen vorzuziehen. Nach dem zentralen Grenzwertsatz wäre die Möglichkeit einer dimensional Betrachtung bei einer größeren Stichprobe wahrscheinlicher, da sich die Verteilungen in der Stichprobe mehr einer Normalverteilung annähern würden.

In der vorliegenden Arbeit waren es dennoch genug Proband*innen um die Gruppeneinteilungen nicht via Mediansplit vornehmen zu „müssen“, sondern weitere 20% der Proband*innen ausschließen zu können und über das 40% und 60% Perzentil zu gruppieren (die Vorteile dieses Vorgehens sind unter 5.1 *Unterschiedshypothesen* genauer beschrieben). Bei einer größeren Stichprobengröße, sowohl bei den Probandinnen als auch bei den Probanden, wäre eine Dichotomisierung übers 25% und 75% Perzentil möglich, so dass die Gruppen der niedrigen und hohen Ausprägung wirklich mehr die Extremwerte abbilden würden.

Auch wäre alternativ bei einer größeren Stichprobengröße anstelle von zwei binären logistischen Regressionen (Bindungsangst: niedrig – hoch; Bindungsvermeidung: niedrig – hoch) eine multinominale logistische Regression mit vier Klassen (Bindungsangst und Bindungsvermeidung niedrig – Bindungsangst hoch und Bindungsvermeidung nicht hoch – Bindungsvermeidung hoch und Bindungsangst nicht hoch – Bindungsangst und Bindungsvermeidung hoch) möglich. Bei den vorliegenden binären logistischen Regressionen wird der mögliche wechselseitige Einfluss von hohen Werten bei Bindungsvermeidung im Modell von Bindungsangst vernachlässigt und andersherum. Dies gilt insbesondere, da bei der vorliegenden Studie 73 Probandinnen (das entspricht 62% der Probandinnen mit hohen Werten bei Bindungsangst und 73% mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung) und 46 Probanden (71% der Probanden mit hohen Werten bei Bindungsangst und 53% mit hohen Werten bei Bindungsvermeidung) hohe Werte sowohl bei Bindungsangst als auch Bindungsvermeidung hatten (vgl. Tabelle 8).

(5) Geschlechtsspezifische Analysen

Die Modelle wurden geschlechtsspezifisch erstellt, wobei nur Frauen und Männer betrachtet wurden. Die dritte Option Divers konnte leider nicht berücksichtigt werden, da sich in Deutschland laut Ethikrat geschätzt 0.1% der Bevölkerung als divers bezeichnen würden (Jung, 2021). Leider war es mir nicht möglich bei der Stichprobenerhebung eine Stichprobe von entsprechender Größe mit intergeschlechtlichen Personen zu rekrutieren. Daher wurden nur Personen in die Analysen eingeschlossen, die sich und ihre Partner*innen dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zuordnen konnten.

6.5 Schlussfolgerungen für zukünftige Forschung

Aus dem vorhergehenden Abschnitt ergeben sich einige Empfehlungen für zukünftige Forschungsarbeiten. Der naheliegendste Punkt ist die Schaffung von Kausalitätsannahmen. Dies ist am besten über Längsschnittstudien möglich, da nur so klare Aussagen zu den kausalen Zusammenhängen von Bindungsstilen in der Partnerschaft und Erfahrungen in der Kindheit, sowie aktuellen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten erbracht werden können.

Um auf das mögliche sozial erwünschte Antwortverhalten einzugehen, könnten zukünftig z. B. Lügenskalen eingesetzt werden. Auch könnten zusätzlich zu Selbstaussagen-Fragebögen auch Fremdbeurteilungsbögen oder Interviews verwendet werden. Dies würde auch das beschriebene Risiko der Methodenverzerrung mindern. Auch wäre eine zusätzliche direkte Befragung der Partner*innen zu deren Bindungsverhalten hilfreich, da so die Partnerschaftsdynamik klarer betrachtet werden kann und auch mögliche Verzerrungen in der Wahrnehmung der Proband*innen deutlicher werden.

In zukünftigen Studien wäre die Berücksichtigung der Personen, die sowohl bei bindungsbezogener Angst als auch bindungsbezogener Vermeidung hohe Werte haben von Bedeutung. Wie oben erwähnt sollte bei entsprechendem Stichprobenumfang eine multinominale logistische Regression aus den vier Klassen (1) niedrige Werte bei Bindungsangst und Bindungsvermeidung, (2) hohe Werte Bindungsangst und niedrige/durchschnittliche Werte bei Bindungsvermeidung, (3) hohe Werte Bindungsvermeidung und niedrige/durchschnittliche Werte bei Bindungsangst, sowie (4) hohe Werte bei Bindungsangst und Bindungsvermeidung bestehen. Dies würde den vier Bindungsstilen sicher, unsicher-ambivalent, unsicher-vermeidend und ängstlich-vermeidend entsprechen. Des Weiteren ist eine Modellerstellung für intergeschlechtliche Personen ausstehend, wodurch die Modelle für alle Geschlechter vervollständigt werden würde.

Ein weiterer Punkt für weitere weiteren Studien wäre, dass unbedingt das Geschlecht der Proband*innen mit einbezogen werden sollte. In nahezu allen Modellen zeigten sich Geschlechtseffekte bzw. -interaktionen. Von Gray und Dunlop (2019) wurde sogar die methodische Frage aufgeworfen, ob Messinstrumente zur Erfassung von Bindungsstilen in der Partnerschaft bei unterschiedlichen Gruppen wie Frauen und Männern überhaupt das Gleiche messen. Also ob z. B. bindungsängstliches Verhalten bei Männern sich anders zeigt als bei Frauen. Und dieses daher unterschiedlich erfasst werden müsste. Zu dieser Messinvarianz von Bindungsinstrumenten liegt zum aktuellen Zeitpunkt kaum Forschung vor.

7 Fazit

„Bindung ist für das Leben so notwendig wie Luft zum Atmen und Ernährung.“
(Brisch, 2010, S. 21)

Wie eingangs thematisiert und in der vorliegenden Arbeit verdeutlicht, gibt es zum übergeordneten Forschungsfeld Bindung bzw. Bindung in der Partnerschaft zahlreiche Studien. Die dargestellten Ergebnisse zeigen, dass bei Frauen und Männern der partnerschaftliche Bindungsstil teils unterschiedliche, teils ähnliche Zusammenhänge und Muster sowohl bezüglich der Bindungserfahrungen mit den Eltern, als auch der gegenwärtigen Aspekte im Leben und der Persönlichkeit einer Person aufweist.

Das explorative Vorgehen ermöglichte hierbei ein Erweitern des Blicks, statt der punktuellen Konzentration auf eine Fragestellung. Dadurch lassen sich die Ergebnisse in erster Linie nur im Vergleich interpretieren statt als für sich stehende Aussagen. Eine der wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit stellen die Unterschiede zwischen Frauen und Männer bei der Zusammensetzung der Modelle dar. Bei den Modellen mit Prädiktoren der Bindungserfahrungen mit den Eltern zeigen sich klare Parallelen zwischen den Modellen der Frauen und Männer. Diese Modellselektionen zielen mehr auf die Entstehung von partnerschaftlicher Bindungsangst und Bindungsvermeidung ab, ohne diese aufgrund der fehlenden Kausalität ganz abbilden zu können. Bei den Modellselektionen mit Prädiktoren der gegenwärtigen Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekten liegen hingegen größere Unterschiede zwischen den Modellen der Frauen und denen der Männer vor. Diese Modelle betrachten mehr die Auswirkungen von partnerschaftlicher Bindungsangst und Bindungsvermeidung (wieder ohne eine direkte Kausalität herstellen zu können). Diese Studie zeigt damit auf, dass die Entstehung von Bindungsangst und -vermeidung geschlechtsübergreifend ähnlich verlaufen könnte,

jedoch die Auswirkungen im Alltag sich zwischen den Geschlechtern stärker unterscheiden. Insgesamt spiegeln die Modelle die Komplexität der Bindungserfahrungen, die ein Mensch bereits ab der frühesten Kindheit kontinuierlich sammelt, wider und zeigen deren weitreichenden Einfluss auf unterschiedliche Bereiche auf.

Literaturverzeichnis

- Adams, J. M., & Jones, W. H. (1997). The conceptualization of marital commitment: An integrative analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72(5), 1177–1196. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.72.5.1177>
- Ainsworth, M. D. (1973). The development of infant-mother attachment. In B. M. Caldwell & H. N. Ricciuti (Eds.), *Review of child development research, Vol. III: Child Development and Social Policy* (pp. 1–94). Chicago: University of Chicago Press.
- Ainsworth, M. D. (1991). Attachments and other affectional bonds across the life cycle. In C. M. Parkes, J. S. Stevenson-Hinde, & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 33–51). New York: Tavistock/Routledge.
- Ainsworth, M. D., Blehar, M., Waters, E., & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: Assessed in the Strange Situation and at home*. Hillsdale: Erlbaum.
- Alexandrov, E., Cowan, P., & Cowan, C. (2005). Couple attachment and the quality of marital relationships: Method and concept in the validation of the new couple attachment interview and coding system. *Attachment & human development*, 7, 123–152. <https://doi.org/10.1080/14616730500155170>
- Allen, E. S., & Baucom, D. H. (2004). Adult Attachment and Patterns of Extradyadic Involvement. *Family Process*, 43(4), 467–488. <https://doi.org/10.1111/j.1545-5300.2004.00035.x>
- Allen, J., & Miga, E. (2010). Attachment in adolescence: A move to the level of emotion regulation. *Journal of social and personal relationships*, 27, 181–190. <https://doi.org/10.1177/0265407509360898>
- Allen, J. P. (2008). The attachment system in adolescence. In *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications, 2nd ed* (S. 419–435). New York: The Guilford Press.
- Allen, J. P., & Land, D. (1999). Attachment in Adolescence. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications*. (pp. 319–355). New York: Guilford Press.
- Armstrong, B. F., & Kammrath, L. K. (2015). Depth and Breadth Tactics in Support Seeking. *Social Psychological and Personality Science*, 6(1), 39–46. <https://doi.org/10.1177/1948550614546049>
- Asendorpf, J. (2006). Bindungsstil und Sexualität. *Sexuologie*, 13(2), 130–139.
- Atkinson, L., Niccols, A., Paglia, A., Coolbear, J., Parker, K. C., Poulton, L., ... Sitarenios, G. (2000). A meta-analysis of time between maternal sensitivity and attachment assessments: Implications for internal working models in infancy/toddlerhood. *Journal of Social and Personal Relationships*, 17(6), 791–810. <https://doi.org/10.1177/0265407500176005>
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Bakermans-Kranenburg, M., & van IJzendoorn, M. (2009). The first 10,000 Adult Attachment Interviews: Distributions of adult attachment representations in clinical and non-clinical groups. *Attachment & human development*, 11, 223–263. <https://doi.org/10.1080/14616730902814762>
- Baldwin, M. W., Fehr, B., Keedian, E., Seidel, M., & Thomson, D. W. (1993). An Exploration of the Relational Schemata Underlying Attachment Styles: Self-Report and Lexical Decision Approaches. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 19(6), 746–754. <https://doi.org/10.1177/0146167293196010>

- Banai, E., Mikulincer, M., & Shaver, P. R. (2005). „Selfobject“ needs in Kohut’s self psychology: Links with attachment, self-cohesion, affect regulation, and adjustment. *Psychoanalytic Psychology*, 22(2), 224–260. <https://doi.org/10.1037/0736-9735.22.2.224>
- Bandelow, B., & Michaelis, S. (2015). Epidemiology of anxiety disorders in the 21st century. *Dialogues in Clinical Neuroscience*, 17(3), 327–335.
- Bandura, A. (1975). *Social Learning and Personality Development*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Barbaro, N., Sela, Y., Atari, M., Shackelford, T. K., & Zeigler-Hill, V. (2019). Romantic attachment and mate retention behavior: The mediating role of perceived risk of partner infidelity. *Journal of Social and Personal Relationships*, 36(3), 940–956. <https://doi.org/10.1177/0265407517749330>
- Barnes, J., & Theule, J. (2019). Maternal depression and infant attachment security: A meta-analysis. *Infant Mental Health Journal*. <https://doi.org/10.1002/imhj.21812>
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of Intimacy: An Attachment Perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7(2), 147–178. <https://doi.org/10.1177/0265407590072001>
- Bartholomew, K., & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61(2), 226–244. <https://doi.org/10.1037//0022-3514.61.2.226>
- Bartholomew, K., & Shaver, P. R. (1998). Methods of assessing adult attachment: Do they converge? In *Attachment theory and close relationships* (S. 25–45). New York: The Guilford Press.
- Beck, A. T. (1983). Cognitive therapy of depression: New perspective. In P. J. Clayton & J. E. Barrett (Eds.), *Treatment of depression: Old controversies and new approaches* (pp. 265–284). New York: Raven Press.
- Beeney, J. E., Stepp, S. D., Hallquist, M. N., Ringwald, W. R., Wright, A. G. C., Lazarus, S. A., Scott, ... Pilkonis, P. A. (2019). Attachment styles, social behavior, and personality functioning in romantic relationships. *Personality Disorders: Theory, Research, and Treatment*, 10(3), 275–285. <https://doi.org/10.1037/per0000317>
- Beijersbergen, M. D., Juffer, F., Bakermans-Kranenburg, M. J., & van IJzendoorn, M. H. (2012). Remaining or becoming secure: Parental sensitive support predicts attachment continuity from infancy to adolescence in a longitudinal adoption study. *Developmental Psychology*, 48(5), 1277–1282. <https://doi.org/10.1037/a0027442>
- Belsky, J. (1996). Parent, infant, and social-contextual antecedents of father-son attachment security. *Developmental Psychology*, 32(5), 905–913. <https://doi.org/10.1037/0012-1649.32.5.905>
- Belsky, J., & Fearon, R. (2002). Infant-mother attachment security, contextual risk, and early development: A moderational analysis. *Development and psychopathology*, 14, 293–310. <https://doi.org/10.1017/S0954579402002067>
- Berscheid, E., & Reis, H. T. (1998). Attraction and close relationships. In *The handbook of social psychology, Vols. 1-2, 4th ed* (S. 193–281). New York: McGraw-Hill.
- BfArM. (1994). *ICD-10: Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. 10. Revision*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.
- Bianchi, S. M., Robinson, J. P., & Milkie, M. A. (2006). *Changing rhythms of American family life*. New York: Russell Sage.

- Bierhoff, H.-W. (2006). *Sozialpsychologie: Ein Lehrbuch (6. Aufl.)*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bierhoff, H.-W., & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft (1. Aufl.)*. Bern: Huber.
- Bierhoff, H.-W., & Rohmann, E. (2005). *Was die Liebe stark macht: Die neue Psychologie der Paarbeziehung (2. Aufl., Originalausg.)*. Reinbek: Rowohlt.
- Bierhoff, H.-W., & Rohmann, E. (2021). Bindung, Partnerzufriedenheit und Kultur. In T. Ringeisen, P. Genkova, & F. T. L. Leong (Hrsg.), *Handbuch Stress und Kultur: Interkulturelle und kulturvergleichende Perspektiven* (S. 527–546). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bifulco, A., Moran, P. M., Ball, C., & Bernazzani, O. (2002). Adult attachment style. I: Its relationship to clinical depression. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 37(2), 50–59. <https://doi.org/10.1007/s127-002-8215-0>
- Birnbaum, G. E. (2016). Attachment and sexual mating: The joint operation of separate motivational systems. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment: Theory, research and clinical applications (3rd Ed.)* (pp. 464–483). New York: Guilford Press.
- Birnbaum, G. E., Reis, H. T., Mikulincer, M., Gillath, O., & Orpaz, A. (2006). When sex is more than just sex: Attachment orientations, sexual experience, and relationship quality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 91(5), 929–943. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.91.5.929>
- Borkenau, P., & Liebler, A. (1993). Convergence of stranger ratings of personality and intelligence with self-ratings, partner ratings, and measured intelligence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 546–553. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.65.3.546>
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and Loss: Vol. 1: Attachment*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and Loss: Vol. 2: Separation, Anxiety and Anger*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1979). *The Making and Breaking of Affectional Bonds*. London: Tavistock Publications.
- Bowlby, J. (1981). *Attachment and Loss: Vol. 3: Sadness and Depression*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1982). *Attachment and Loss: Vol. 1: Attachment (2nd ed.)*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base. Clinical applications of attachment theory*. London: Routledge.
- Bowlby, J. (1995). Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 17–26). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brassard, A., Lussier, Y., & Shaver, P. (2009). Attachment, perceived conflict, and couple satisfaction: Test of a mediational dyadic model. *Family Relations - FAM RELAT*, 58, 634–646. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3729.2009.00580.x>
- Brenk, K. (2005). *Bindung und Sexualität. Zum Zusammenhang zwischen Bindung im Erwachsenenalter und sexuellen Einstellungs- und Verhaltensweisen*. Marburg: Tectum Verlag.
- Brenk-Franz, K., Ehrental, J. C., Freund, T., Schneider, N., Strauß, B., Tiesler, F., ... Gensichen, J. (2018). Evaluation of the short form of “Experience in Close Relationships” (Revised, German Version “ECR-RD12”) - A tool to measure adult

- attachment in primary care. *PLOS ONE*. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0191254>
- Brennan, K. A., Clark, C. L., & Shaver, P. (1998). Self-report measurement of adult attachment: An integrative overview. In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Eds.), *Attachment Theory and Close Relationships* (pp. 46–76). New York: The Guildford Press.
- Bretherton, I. (1985). Attachment theory: Retrospect and prospect. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, *50*(1–2), 3–35. <https://doi.org/10.2307/3333824>
- Bretherton, I., & Munholland, K. (1999). Internal working model in attachment relationships: A construct revisited. Internal working models in attachment: A construct Revisited. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (pp. 89–111). New York: The Guilford Press.
- Bretherton, I., Suess, G., Golby, B., & Oppenheim, D. (2001). Attachment Story Completion Task (ASCT) - Methode zur Erfassung der Bindungsqualität im Kindergartenalter durch Geschichtenergänzungen im Puppenspiel. In G. Suess, H. Scheuerer-Engelisch, & K.-W. Pfeifer (Hrsg.), *Bindungstheorie und Familiendynamik* (S. 83–124). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brewin, C. R., Andrews, B., & Gotlib, I. H. (1993). Psychopathology and early experience: A reappraisal of retrospective reports. *Psychological Bulletin*, *113*(1), 82–98. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.113.1.82>
- Brisch, K. H. (2010). *SAFE: Sichere Ausbildung für Eltern; sichere Bindung zwischen Eltern und Kind; für Schwangerschaft und erste Lebensjahre*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brown, B. B. (2004). Adolescents' relationships with peers. *Handbook of adolescent psychology*, *2*, 363–394. <https://doi.org/10.1002/9780471726746.ch12>
- Brown, G. L., Schoppe-Sullivan, S. J., Mangelsdorf, S. C., & Neff, C. (2010). Observed and reported supportive coparenting as predictors of infant–mother and infant–father attachment security. *Early Child Development and Care*, *180*(1–2), 121–137. <https://doi.org/10.1080/03004430903415015>
- Brumariu, L. E. (2015). Parent-child attachment and emotion regulation. *New Directions for Child and Adolescent Development*, *2015*(148), 31–45. <https://doi.org/10.1002/cad.20098>
- Brumbaugh, C. C., & Fraley, R. C. (2006). Transference and attachment: How do attachment patterns get carried forward from one relationship to the next? *Personality and Social Psychology Bulletin*, *32*(4), 552–560. <https://doi.org/10.1177/0146167205282740>
- Buist, K. L., Deković, M., Meeus, W., & van Aken, M. A. G. (2002). Developmental patterns in adolescent attachment to mother, father and sibling. *Journal of Youth and Adolescence*, *31*(3), 167–176. <https://doi.org/10.1023/A:1015074701280>
- Buist, K. L., Deković, M., Meeus, W., & van Aken, M. A. G. (2004). The reciprocal relationship between early adolescent attachment and internalizing and externalizing problem behaviour. *Journal of Adolescence*, *27*(3), 251–266. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2003.11.012>
- Burisch, M. (1984). Approaches to personality inventory construction: A comparison of merits. *American Psychologist*, *39*(3), 214–227. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.39.3.214>

- Burri, A., Schweitzer, R., & O'Brien, J. (2014). Correlates of female sexual functioning: Adult attachment and differentiation of self. *The Journal of Sexual Medicine*, *11*(9), 2188–2195. <https://doi.org/10.1111/jsm.12561>
- Butzer, B., & Campbell, L. (2008). Adult attachment, sexual satisfaction, and relationship satisfaction: A study of married couples. *Personal Relationships*, *15*(1), 141–154. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.2007.00189.x>
- Cantazaro, A., & Wei, M. (2010). Adult attachment, dependence, self-criticism, and depressive symptoms: A test of a mediational model. *Journal of Personality*, *78*(4), 1135–1162. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.2010.00645.x>
- Carnelley, K. B., Hepper, E. G., Hicks, C., & Turner, W. (2011). Perceived parental reactions to coming out, attachment, and romantic relationship views. *Attachment & Human Development*, *13*(3), 217–236. <https://doi.org/10.1080/14616734.2011.563828>
- Cassidy, J. (1994). Emotion regulation: Influences of attachment relationships. *Mono-graphs of the Society for Research in Child Development*, *59*(2/3), 228. <https://doi.org/10.2307/1166148>
- Cassidy, J., & Berlin, L. J. (1994). The insecure/ambivalent pattern of attachment: Theory and research. *Child Development*, *65*(4), 971–981. <https://doi.org/10.2307/1131298>
- Cassidy, J., & Kobak, R. R. (1988). Avoidance and its relation to other defensive processes. In *Clinical implications of attachment* (S. 300–323). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Cheng, H.-L., McDermott, R. C., & Lopez, F. G. (2015). Mental health, self-stigma, and help-seeking intentions among emerging adults: An attachment perspective. *The Counseling Psychologist*, *43*(3), 463–487. <https://doi.org/10.1177/0011000014568203>
- Clark, L. A., & Watson, D. (1991). Tripartite model of anxiety and depression: Psychometric evidence and taxonomic implications. *Journal of Abnormal Psychology*, *100*(3), 316–336. <https://doi.org/10.1037/0021-843X.100.3.316>
- Coan, J. A., Kastle, S., Jackson, A., Schaefer, H. S., & Davidson, R. J. (2013). Mutuality and the social regulation of neural threat responding. *Attachment & Human Development*, *15*(3), 303–315. <https://doi.org/10.1080/14616734.2013.782656>
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences (2nd ed.)*. Hillsdale: Erlbaum.
- Cole-Detke, H., & Kobak, R. (1996). Attachment processes in eating disorder and depression. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *64*(2), 282–290. <https://doi.org/10.1037/0022-006X.64.2.282>
- Collins, N. L. (1996). Working models of attachment: Implications for explanation, emotion, and behavior. *Journal of personality and social psychology*, *71*, 810–832. <https://doi.org/10.1037//0022-3514.71.4.810>
- Collins, N. L., Cooper, M. L., Albino, A., & Allard, L. (2002). Psychosocial vulnerability from adolescence to adulthood: A prospective study of attachment style differences in relationship functioning and partner choice. *Journal of Personality*, *70*(6), 965–1008. <https://doi.org/10.1111/1467-6494.05029>
- Collins, N. L., & Feeney, B. C. (2000). A safe haven: An attachment theory perspective on support seeking and caregiving in intimate relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, *78*(6), 1053–1073. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.78.6.1053>

- Collins, N. L., & Feeney, B. C. (2004). Working models of attachment shape perceptions of social support: Evidence from experimental and observational studies. *Journal of Personality and Social Psychology, 87*(3), 363–383. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.87.3.363>
- Collins, N. L., & Read, S. J. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology, 58*(4), 644–663. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.58.4.644>
- Collins, W. A., Welsh, D. P., & Furman, W. (2009). Adolescent romantic relationships. *Annual Review of Psychology, 60*, 631–652. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.60.110707.163459>
- Colonnesi, C., Draijer, E. M., Stams, G., Van der Bruggen, C. O., Bögels, S. M., & Noom, M. J. (2011). The relation between insecure attachment and child anxiety: A meta-analytic review. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology, 40*(4), 630–645. <https://doi.org/10.1080/15374416.2011.581623>
- Condon, J., Corkindale, C., Boyce, P., & Gamble, E. (2013). A longitudinal study of father-to-infant attachment: Antecedents and correlates. *Journal of Reproductive and Infant Psychology, 31*, 15–30. <https://doi.org/10.1080/02646838.2012.757694>
- Cooke, J. E., Kochendorfer, L. B., Stuart-Parrigon, K. L., Koehn, A. J., & Kerns, K. A. (2019). Parent–child attachment and children’s experience and regulation of emotion: A meta-analytic review. *Emotion, 19*(6), 1103–1126. <https://doi.org/10.1037/emo0000504>
- Cooke, J. E., Stuart-Parrigon, K. L., Movahed-Abtahi, M., Koehn, A. J., & Kerns, K. A. (2016). Children’s emotion understanding and mother–child attachment: A meta-analysis. *Emotion, 16*(8), 1102–1106. <https://doi.org/10.1037/emo0000221>
- Costa, P., & McCrae, R. (1985). *The NEO Personality Inventory*. Odessa: Psychological Assessment Resources.
- Creasey, G., & Hesson-McInnis, M. (2001). Affective responses, cognitive appraisals, and conflict tactics in late adolescent romantic relationships: Associations with attachment orientations. *Journal of Counseling Psychology, 48*(1), 85–96. <https://doi.org/10.1037/0022-0167.48.1.85>
- Crowell, J. A., Fraley, R. C., & Shaver, P. R. (2008). Measurement of individual differences in adolescent and adult attachment. In *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications, 2nd ed* (S. 599–634). New York: The Guilford Press.
- Crowell, J. A., & Owens, G. (1996). *Manual for the current relationship interview and scoring system*. New York: State University of New York.
- Cyr, C., Euser, E. M., Bakermans-Kranenburg, M. J., & Van Ijzendoorn, M. H. (2010). Attachment security and disorganization in maltreating and high-risk families: A series of meta-analyses. *Development and Psychopathology, 22*(1), 87–108. <https://doi.org/10.1017/S0954579409990289>
- Dainton, M., & Stafford, L. (1993). Routine maintenance behaviors: A comparison of relationship type, partner similarity and sex differences. *Journal of Social and Personal Relationships, 10*(2), 255–271. <https://doi.org/10.1177/026540759301000206>
- Dalgard, O. S. (1996). Community health profile: A tool for psychiatric prevention. In D. R. Trent & S. Reeds (Eds.), *Promotion of Mental Health* (pp. 21–27). Aldershot: Avebury.

- Danner, D., Rammstedt, B., Bluemke, M., Treiber, L., Berres, S., Soto, C., & John, O. (2016). Die deutsche Version des Big Five Inventory 2 (BFI-2). *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen (ZIS)*. <https://doi.org/10.6102/ZIS247>
- Davila, J., Karney, B. R., & Bradbury, T. N. (1999). Attachment change processes in the early years of marriage. *Journal of Personality and Social Psychology*, *76*(5), 783–802. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.76.5.783>
- Davis, D. (2006). Attachment-related pathways to sexual coercion. In M. Mikulincer & G. S. Goodman (Eds.), *Dynamics of romantic love: Attachment, caregiving and sex* (pp. 293–336). New York: Guilford Press.
- De Wolff, M. S., & van Ijzendoorn, M. H. (1997). Sensitivity and attachment: A meta-analysis on parental antecedents of infant attachment. *Child Development*, *68*(4), 571–591. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.1997.tb04218.x>
- Del Giudice, M. (2009). Sex, attachment, and the development of reproductive strategies. *Behavioral and Brain Sciences*, *32*(1), 1–21. <https://doi.org/10.1017/S0140525X09000016>
- Del Giudice, M. (2011). Sex Differences in Romantic Attachment: A Meta-Analysis. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *37*(2), 193–214. <https://doi.org/10.1177/0146167210392789>
- Dinkel, A., & Balck, F. (2005). An evaluation of the german relationship assessment scale. *Swiss Journal of Psychology*, *64*, 259–263. <https://doi.org/10.1024/1421-0185.64.4.259>
- Doll, J., Mentz, M., & Witte, E. H. (1995). Zur Theorie der vier Bindungsstile: Meßprobleme und Korrelate dreier integrierter Verhaltenssysteme. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, *26*(3), 148–159.
- Donges, U.-S., Jachmann, A., Kersting, A., Egloff, B., & Suslow, T. (2015). Attachment anxiety and implicit self-concept of neuroticism: Associations in women but not men. *Personality and Individual Differences*, *72*, 208–213. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2014.08.043>
- Doyle, A. B., Lawford, H., & Markiewicz, D. (2009). Attachment style with mother, father, best friend, and romantic partner during adolescence. *Journal of Research on Adolescence*, *19*(4), 690–714. <https://doi.org/10.1111/j.1532-7795.2009.00617.x>
- Dwiwardani, C., Hill, P. C., Bollinger, R. A., Marks, L. E., Steele, J. R., Doolin, H. N., ... & Davis, E. D. (2014). Virtues develop from a secure base: Attachment and resilience as predictors of humility, gratitude, and forgiveness. *Journal of Psychology and Theology*, *42*, 83–90. <https://doi.org/10.1177/009164711404200>
- Dykas, M. J., Woodhouse, S. S., Jones, J. D., & Cassidy, J. (2014). Attachment-Related Biases in Adolescents' Memory. *Child Development*, *85*(6), 2185–2201. <https://doi.org/10.1111/cdev.12268>
- Eagly, A. H., Beall, A. E., & Sternberg, R. J. (2004). *The psychology of gender, 2nd ed.* New York: The Guilford Press.
- Ehrental, J. (2016). Bindungsdiagnostik. *PiD - Psychotherapie im Dialog*, *17*(03), 42–46. <https://doi.org/10.1055/s-0042-109311>
- Ehrental, J., Dinger, U., Lamla, A., Funken, B., & Schauenburg, H. (2009). Evaluation der deutschsprachigen Version des Bindungsfragebogens „Experiences in Close Relationships – Revised“ (ECR-RD). *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik*

- Medizinische Psychologie*, 59(06), 215–223. <https://doi.org/10.1055/s-2008-1067425>
- Fearon, R. P. (2013). *Genetic and environmental influences on attachment in infancy and adolescence*. Vortrag bei der Konferenz Implications of Research on the Neuroscience of Affect, Attachment and Social Cognition, London.
- Feeney, J. A. (2008). Adult romantic attachment: Developments in the study of couple relationships. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment theory and research (2nd ed.)* (pp. 456–481). New York: Guilford Press.
- Feeney, J. A. (1999). Adult attachment, emotional control, and marital satisfaction. *Personal Relationships*, 6(2), 169–185. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.1999.tb00185.x>
- Feeney, J. A., & Karantzas, G. C. (2017). Couple conflict: Insights from an attachment perspective. *Current Opinion in Psychology*, 13, 60–64. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2016.04.017>
- Feeney, J. A., Noller, P., & Patty, J. (1993). Adolescents' interactions with the opposite sex: Influence of attachment style and gender. *Journal of Adolescence*, 16(2), 169–186. <https://doi.org/10.1006/jado.1993.1015>
- Feeney, J. A., & Fitzgerald, J. (2019). Attachment, conflict and relationship quality: Laboratory-based and clinical insights. *Current Opinion in Psychology*, 25, 127–131. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2018.04.002>
- Feeney, J. A., & Noller, P. (1990). Attachment Style as a Predictor of Adult Romantic Relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 281–291. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.58.2.281>
- Field, A. P., Miles, J., & Field, Z. (2012). *Discovering statistics using R*. London: Sage.
- Fletcher, G. J., Simpson, J. A., & Thomas, G. (2000). The Measurement of Perceived Relationship Quality Components: A Confirmatory Factor Analytic Approach. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 26(3), 340–354. <https://doi.org/10.1177/0146167200265007>
- Florian, V., Mikulincer, M., & Bucholtz, I. (1995). Effects of adult attachment style on the perception and search for social support. *The Journal of Psychology: Interdisciplinary and Applied*, 129(6), 665–676. <https://doi.org/10.1080/00223980.1995.9914937>
- Fox, N. A., Kimmerly, N. L., & Schafer, W. D. (1991). Attachment to mother/attachment to father: A meta-analysis. *Child Development*, 62(1), 210–225. <https://doi.org/10.2307/1130716>
- Fraley, R. C. (2002). Attachment stability from infancy to adulthood: Meta-analysis and dynamic modeling of developmental mechanisms. *Personality and Social Psychology Review*, 6(2), 123–151. https://doi.org/10.1207/S15327957PSPR0602_03
- Fraley, R. C. (2013). *Frequently asked questions about the Experiences in Close Relationships-Revised measure*. Verfügbar unter <http://labs.psychology.illinois.edu/~rcfraley/measures/ecrr.htm>
- Fraley, R. C., & Brumbaugh, C. C. (2004). A dynamical systems approach to conceptualizing and studying stability and change in attachment security. In *Adult attachment: Theory, research, and clinical implications* (S. 86–132). New York: Guilford Publications.
- Fraley, R. C., Heffernan, M. E., Vicary, A. M., & Brumbaugh, C. C. (2011). The Experiences in Close Relationships-Relationship Structures questionnaire: A method

- for assessing attachment orientations across relationships. *Psychological Assessment*, 23(3), 615–625. <https://doi.org/10.1037/a0022898>
- Fraley, R. C., & Spieker, S. J. (2003). Are infant attachment patterns continuously or categorically distributed? A taxometric analysis of strange situation behavior. *Developmental Psychology*, 39(3), 387–404. <https://doi.org/10.1037/0012-1649.39.3.387>
- Fraley, R. C., Waller, N., & Brennan, K. (2000). An item response theory analysis of self-report measures of adult attachment. *Journal of personality and social psychology*, 78, 350–365. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.78.2.350>
- Fraley, R. C., Hudson, N., Heffernan, M., & Segal, N. (2015). Are adult attachment styles categorical or dimensional? A taxometric analysis of general and relationship-specific attachment orientations. *Journal of personality and social psychology*, 109. <https://doi.org/10.1037/pspp0000027>
- Fraley, R. C., & Shaver, P. (2000). Adult romantic attachment: Theoretical developments, emerging controversies, and unanswered questions. *Review of General Psychology*, 4, 132–154. <https://doi.org/10.1037/1089-2680.4.2.132>
- Frazier, P. A., Byer, A. L., Fischer, A. R., Wright, D. M., & Debord, K. A. (1996). Adult attachment style and partner choice: Correlational and experimental findings. *Personal Relationships*, 3(2), 117–136. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.1996.tb00107.x>
- Freud, S. (1905). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt: Fischer.
- Freud, S. (1938). *The basic writings of Sigmund Freud (A.A. Brill, Trans.)*. New York: Modern Library.
- Friedman, J., Hastie, T., Tibshirani, R., Narasimhan, B., & Tay, K. (2022). *glmnet—Lasso and Elastic-Net Regularized Generalized Linear Models in R (4.1.4)*. <https://cran.r-project.org/web/packages/glmnet/index.html>
- Fritz, C. O., Morris, P. E., & Richler, J. J. (2012). Effect size estimates: Current use, calculations, and interpretation. *Journal of Experimental Psychology: General*, 141(1), 2–18. <https://doi.org/10.1037/a0024338>
- Fthenakis, W. E., Kalicki, B., & Peitz, G. (2002). *Paare werden Eltern: Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Furman, W., & Buhrmester, D. (1992). Age and sex differences in perceptions of networks of personal relationships. *Child Development*, 63(1), 103–115. <https://doi.org/10.2307/1130905>
- Galambos, N., & Costigan, C. L. (2003). Emotional and personality development in adolescence. In I. B. Weiner, R. M. Lerner, M. A. Easterbrooks, & J. Mistry (Eds.), *Handbook of psychology: Vol. 6. Developmental psychology* (pp. 351–372). New York: Wiley.
- Gallarin, M., & Alonso-Arbiol, I. (2012). Parenting practices, parental attachment and aggressiveness in adolescence: A predictive model. *Journal of Adolescence*, 35(6), 1601–1610. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2012.07.002>
- Gecas, V., & Schwalbe, M. L. (1986). Parental Behavior and Adolescent Self-Esteem. *Journal of Marriage and Family*, 48(1), 37–46. <https://doi.org/10.2307/352226>
- George, C., Kaplan, N., & Main, M. (1985). *The Berkley Adult Attachment Interview. Unpublished protocol*. Berkeley: University of California at Berkeley.
- Gerlsma, C., Buunk, B. P., & Mutsaers, W. C. M. (1996). Correlates of self-reported adult attachment styles in a dutch sample of married men and women. *Journal of*

- Social and Personal Relationships*, 13(2), 313–320. <https://doi.org/10.1177/0265407596132010>
- Gewirtz-Meydan, A., & Finzi-Dottan, R. (2018). Sexual satisfaction among couples: The role of attachment orientation and sexual motives. *Journal of Sex Research*, 55(2), 178–190. <https://doi.org/10.1080/00224499.2016.1276880>
- Gleeson, G., & Fitzgerald, A. (2014). Exploring the association between adult attachment styles in romantic relationships, perceptions of parents from childhood and relationship satisfaction. *Health*, 6, 1643–1661. <https://doi.org/10.4236/health.2014.613196>
- Gloger-Tippelt, G. (2012). Das Adult Attachment Interview: Durchführung und Auswertung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter: Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 93–111). Bern: Hogrefe.
- Goldsmith, H., & Alansky, J. (1988). Maternal and infant temperamental predictors of attachment: A meta-analytic review. *Journal of consulting and clinical psychology*, 55, 805–816. <https://doi.org/10.1037/0022-006X.55.6.805>
- Gottman, J. M. (1998). Toward a process model of men in marriages and families. In A. Booth & H. C. Crouter (Eds.), *Men in families: When do they get involved? What difference does it make?* (pp. 149–192). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Gottman, J. M. (1999). *The marriage clinic: A scientifically based marital therapy*. New York: Norton & Company.
- Graham, J. M., & Unterschute, M. S. (2015). A reliability generalization meta-analysis of self-report measures of adult attachment. *Journal of Personality Assessment*, 97(1), 31–41. <https://doi.org/10.1080/00223891.2014.927768>
- Granqvist, P., Sroufe, L. A., Dozier, M., Hesse, E., Steele, M., van Ijzendoorn, M., ... Duschinsky, R. (2017). Disorganized attachment in infancy: A review of the phenomenon and its implications for clinicians and policy-makers. *Attachment & Human Development*, 19(6), 534–558. <https://doi.org/10.1080/14616734.2017.1354040>
- Gray, J. S., & Dunlop, W. L. (2019). Structure and measurement invariance of adult romantic attachment. *Journal of Personality Assessment*, 101(2), 171–180. <https://doi.org/10.1080/00223891.2017.1391274>
- Groh, A. M., Fearon, R. P., Bakermans-Kranenburg, M. J., van IJzendoorn, M. H., Steele, R. D., & Roisman, G. I. (2014). The significance of attachment security for children's social competence with peers: A meta-analytic study. *Attachment & human development*, 16(2), 103–136. <https://doi.org/10.1080/14616734.2014.883636>
- Grossmann, K. E., Becker-Stoll, F., Grossmann, K., Kindler, H., Schieche, M., Spangler, ... Zimmermann, P. (1997). Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung* (S. 51–95). Göttingen: Hogrefe.
- Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (1986). Phylogenetische und ontogenetische Aspekte der Entwicklung der Eltern-Kind Bindung und der kindlichen Sachkompetenz. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 18, 287–315.
- Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (2017). *Bindung und menschliche Entwicklung: John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie* (5. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Engelsch, H., & Zimmermann, P. (2002). The uniqueness of the child–father attachment relationship: Fathers' sensitive and challenging play as a pivotal variable in a 16-year longitudinal study. *Social Development, 11*, 301–337. <https://doi.org/10.1111/1467-9507.00202>
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Spangler, G., Suess, G., & Unzner, L. (1985). Maternal sensitivity and newborns' orientation responses as related to quality of attachment in northern Germany. *Monographs of the Society for Research in Child Development, 50*(1–2), 233–256. <https://doi.org/10.2307/3333836>
- Hadden, B. W., Smith, C. V., & Webster, G. D. (2014). Relationship duration moderates associations between attachment and relationship quality: Meta-analytic support for the temporal adult romantic attachment model. *Personality and Social Psychology Review, 18*(1), 42–58. <https://doi.org/10.1177/1088868313501885>
- Hahlweg, K., Heinrichs, N., Bertram, H., Kuschel, A., & Widdecke, N. (2008). Körperliche Bestrafung: Prävalenz und Einfluss auf die psychische Entwicklung bei Vorschulkindern. *Kindheit und Entwicklung, 17*(1), 46–56. <https://doi.org/10.1026/0942-5403.17.1.46>
- Hankin, B. L., Kassel, J. D., & Abela, J. R. Z. (2005). Adult attachment dimensions and specificity of emotional distress symptoms: Prospective investigations of cognitive risk and interpersonal stress generation as mediating mechanisms. *Personality & Social Psychology Bulletin, 31*(1), 136–151. <https://doi.org/10.1177/0146167204271324>
- Harlow, L. L. (2014). *The essence of multivariate thinking (2nd Ed.)*. New York: Routledge.
- Hassebrauck, M. (1991). ZIP - Ein Instrumentarium zur Erfassung der Zufriedenheit in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 22*(4), 256–259.
- Hatfield, E., & Rapson, R. L. (1993). *Love, sex, and intimacy: Their psychology, biology, and history*. New York: Harper Collins.
- Hawkins, A. C., Howard, R. A., & Oyebode, J. R. (2007). Stress and coping in hospice nursing staff. The impact of attachment styles. *Psycho-Oncology, 16*(6), 563–572. <https://doi.org/10.1002/pon.1064>
- Hazan, C., & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of personality and social psychology, 52*(3), 511–524. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.52.3.511>
- Hazan, C., & Shaver, P. R. (1990). Love and work: An attachment-theoretical perspective. *Journal of Personality and Social Psychology, 59*(2), 270–280. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.59.2.270>
- Hazan, C., & Shaver, P. R. (1994). Attachment as an organizational framework for research on close relationships. *Psychological Inquiry, 5*(1), 1–22. https://doi.org/10.1207/s15327965pli0501_1
- Hazan, C., & Zeifman, D. (1994). Sex and the psychological tether. In *Attachment processes in adulthood* (pp. 151–178). London: Jessica Kingsley Publishers.
- Helms, L., & Bierhoff, H.-W. (2001). Lässt sich Untreue durch Geschlecht, Einstellung oder Persönlichkeit vorhersagen? *Zeitschrift für Familienforschung, 13*(3), 5–25.
- Hendrick, S., Dicke, A., & Hendrick, C. (1998). The relationship assessment scale. *Journal of Social and Personal Relationships, 15*, 137–142. <https://doi.org/10.1177/0265407598151009>

- Hendrick, S., & Hendrick, C. (2006). Measuring respect in close relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 23(6), 881–899. <https://doi.org/10.1177/0265407506070471>
- Hinnen, C., Sanderman, R., & Sprangers, M. A. G. (2009). Adult attachment as mediator between recollections of childhood and satisfaction with life. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 16(1), 10–21. <https://doi.org/10.1002/cpp.600>
- Holmstrom, A. J. (2015). Interpersonal esteem enhancement: The relationship between attachment and perceptions of esteem support messages. *Communication Research*, 42(2), 281–313. <https://doi.org/10.1177/0093650212463730>
- Holzinger, K. (2017). *Bindungsrepräsentation und Familienklima bei Patientinnen mit Bulimia nervosa und gesunden Kontrollprobandinnen* [Dissertation, Universität Ulm]. <http://dx.doi.org/10.18725/OPARU-4225>
- Horn, W. (2000). Fathering infants. In J. D. Osofsky & H. E. Fitzgerald (Eds.), *WAIMH - Handbook of infant mental health. Vol. 3: Parenting and child care* (pp. 270–297). New York: Wiley.
- Hosmer, D. W., & Lemeshow, S. (1989). *Applied logistic regression*. New York: John Wiley & Sons, Inc.
- Howes, C., & Spieker, S. (2008). Attachment relationships in the context of multiple caregivers. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications, 2nd ed* (pp. 317–332). New York: The Guilford Press.
- Ivarsson, T., Granqvist, P., Gillberg, C., & Broberg, A. G. (2010). Attachment states of mind in adolescents with obsessive-compulsive disorder and/or depressive disorders: A controlled study. *European Child & Adolescent Psychiatry*, 19(11), 845–853. <https://doi.org/10.1007/s00787-010-0120-x>
- Jacob, S., McClintock, M. K., Zelano, B., & Ober, C. (2002). Paternally inherited HLA alleles are associated with women's choice of male odor. *Nature Genetics*, 30(2). <https://doi.org/10.1038/ng830>
- James, J., & Kirkpatrick, L. (2007). The structure and measurement of human mating strategies: Toward a multidimensional model of sociosexuality. *Evolution and Human Behavior*, 28, 382–391. <https://doi.org/10.1016/j.evolhumbehav.2007.04.005>
- Jansen, J., Beijers, R., Riksen-Walraven, M., & de Weerth, C. (2010). Cortisol reactivity in young infants. *Psychoneuroendocrinology*, 35(3), 329–338. <https://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2009.07.008>
- Jia, Y., Cheng, G., Ding, F., Li, B., Ta, N., & Zhang, D. (2021). Mediation effect of adult attachment orientations between perceived parental warmth and the preference for infants. *Current Psychology*, 40(1), 113–125. <https://doi.org/10.1007/s12144-019-00360-4>
- John, O. P., Donahue, E. M., & Kentle, R. L. (1991). The Big Five Inventory. In *Institute of Personality and Social Research*. Berkeley: University of California at Berkeley.
- Jung, L. S. (2021). *So viele Menschen haben die dritte Geschlechtsoption genutzt*. Die Welt. Verfügbar unter <https://www.welt.de/politik/deutschland/article225498835/Intergeschlechtlichkeit-So-oft-wurde-dritte-Geschlechtsoption-genutzt.html>

- Kamenov, Z., & Jelic, M. (2005). Stability of attachment styles across students' romantic relationships, friendships and family relations. *Review of Psychology*, *12*(2), 115–123. <https://doi.org/10.1111/cdev.12775>
- Karakurt, G., Keiley, M., & Posada, G. (2013). Intimate relationship aggression in college couples: Family-of-origin violence, egalitarian attitude, attachment security. *Journal of Family Violence*, *28*(6), 561–575. <https://doi.org/10.1007/s10896-013-9526-9>
- Karantzas, G. C., & Cole, S. F. (2011). Arthritis and support seeking tendencies: The role of attachment. *Journal of Social and Clinical Psychology*, *30*(4), 404–440. <https://doi.org/10.1521/jscp.2011.30.4.404>
- Keizer, R., Helmerhorst, K. O., & van Rijn-van Gelderen, L. (2019). Perceived quality of the mother–adolescent and father–adolescent attachment relationship and adolescents' self-esteem. *Journal of Youth and Adolescence*, *48*(6), 1203–1217. <https://doi.org/10.1007/s10964-019-01007-0>
- Kennedy, J. H. (1999). Romantic attachment style and ego identity, attributional style, and family of origin in first-year college students. *College Student Journal*, *33*(2), 171.
- Kerns, K. A., Abraham, M. M., Schlegelmilch, A., & Morgan, T. A. (2007). Mother – child attachment in later middle childhood: Assessment approaches and associations with mood and emotion regulation. *Attachment & Human Development*, *9*(1), 33–53. <https://doi.org/10.1080/14616730601151441>
- Kilmann, P. R., Vendemia, J. M. C., Parnell, M. M., & Urbaniak, G. C. (2009). Parent characteristics linked with daughters' attachment styles. *Adolescence; Roslyn Heights*, *44*(175), 557–568.
- Kirchmann, H., & Strauß, B. (2008). Methoden zur Erhebung von Bindungsmerkmalen. *Klinische Diagnostik und Evaluation*, *1*, 293–327.
- Kirchmann, H., Singh, S. & Strauß, B. (2016). Methoden zur Erfassung von Bindungsmerkmalen. In B. Strauß & H. Schauenburg (Hrsg.), *Bindung in Psychologie und Medizin: Grundlagen, Klinik und Forschung—Ein Handbuch*, (S. 101–121). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Kirkpatrick, L. A., & Davis, K. E. (1994). Attachment style, gender, and relationship stability: A longitudinal analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, *66*(3), 502–512. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.66.3.502>
- Kißgen, R. (2008a). Diagnostik der Bindungsqualität in der frühen Kindheit—Die Fremden Situation. In H. Julius, B. Gasteiger-Klicpera, & R. Kißgen (Hrsg.), *Bindung im Kindesalter: Diagnostik und Interventionen* (S. 91–106). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Kißgen, R. (2008b). Kontinuität und Diskontinuität von Bindung. In H. Julius, B. Gasteiger-Klicpera, & R. Kißgen (Hrsg.), *Bindung im Kindesalter: Diagnostik und Interventionen* (S. 65–84). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Klohn, E. C., & Luo, S. (2003). Interpersonal attraction and personality: What is attractive - self similarity, ideal similarity, complementarity or attachment security? *Journal of Personality and Social Psychology*, *85*(4). <https://doi.org/10.1037/0022-3514.85.4.709>
- Kocalevent, R.-D., & Brähler, E. (2014). OSSS Oslo Social Support Scale. In C. J. Kemper, E. Brähler, & M. Zenger (Hrsg.), *Psychologische und sozialwissenschaftliche Kurzskalen: Standardisierte Erhebungsinstrumente für Wissenschaft und Praxis* (S. 216–224). Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

- Kochanska, G. (2001). Emotional development in children with different attachment histories: The first three years. *Child Development*, 72(2), 474–490. <https://doi.org/10.1111/1467-8624.00291>
- Laible, D. J., Carlo, G., & Raffaelli, M. (2000). The differential relations of parent and peer attachment to adolescent adjustment. *Journal of Youth and Adolescence*, 29(1), 45–59. <https://doi.org/10.1023/A:1005169004882>
- Lakatos, K., Toth, I., Nemoda, Z., Ney, K., Sasvari-Szekely, M., & Gervai, J. (2000). Dopamine D4 receptor (DRD4) gene polymorphism is associated with attachment disorganization in infants. *Molecular Psychiatry*, 5(6), 633–637. <https://doi.org/10.1038/sj.mp.4000773>
- Lamb, M. E. (1975). Fathers: Forgotten contributors to child development. *Human Development*, 18, 245–266.
- Lamb, M. E. (1997). Fathers and child development. An introductory overview and guide. In M. E. Lamb (Ed.), *The role of the father in child development (3rd Ed.)* (pp. 1–18). New York: Wiley.
- Lamb, M. E., Hwang, C.-P., Frodi, A., & Frodi, M. (1982). Security of mother- and father-infant attachment and its relation to sociability with strangers in traditional and nontraditional Swedish families. *Infant Behavior and Development*, 5(2–4), 355–367. [https://doi.org/10.1016/S0163-6383\(82\)80046-5](https://doi.org/10.1016/S0163-6383(82)80046-5)
- Lavner, J. A., Lamkin, J., & Miller, J. D. (2015). Borderline personality disorder symptoms and newlyweds' observed communication, partner characteristics, and longitudinal marital outcomes. *Journal of Abnormal Psychology*, 124(4), 975–981. <https://doi.org/10.1037/abn0000095>
- Li, T., & Chan, D. K. (2012). How anxious and avoidant attachment affect romantic relationship quality differently: A meta-analytic review. *European Journal of Social Psychology*, 42(4), 406–419. <https://doi.org/10.1002/ejsp.1842>
- Lindberg, M. A., Fugett, A., & Thomas, S. W. (2012). Comparing measures of attachment: “to whom one turns in times of stress,” parental warmth, and partner satisfaction. *The Journal of Genetic Psychology*, 173(1), 41–62. <https://doi.org/10.1080/00221325.2011.620040>
- Little, A. C., Penton-Voak, I. S., Burt, D. M., & Perrett, D. I. (2003). Investigating an imprinting-like phenomenon in humans: Partners and opposite-sex parents have similar hair and eye colour. *Evolution and Human Behavior*, 24(1), 43–51. [https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(02\)00119-8](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(02)00119-8)
- Liu, Y.-L. (2008). An examination of three models of the relationships between parental attachments and adolescents' social functioning and depressive symptoms. *Journal of Youth and Adolescence*, 37(8), 941–952. <https://doi.org/10.1007/s10964-006-9147-1>
- Lucassen, N., Tharner, A., Van IJzendoorn, M. H., Bakermans-Kranenburg, M. J., Volting, B. L., Verhulst, ... Tiemeier, H. (2011). The association between paternal sensitivity and infant–father attachment security: A meta-analysis of three decades of research. *Journal of Family Psychology*, 25(6), 986–992. <https://doi.org/10.1037/a0025855>
- Maccoby, E. E., & Jacklin, C. N. (1974). *The psychology of sex differences*. Redwood: Stanford University Press.
- Magai, C., Hunziker, J., Mesias, W., & Culver, L. C. (2000). Adult attachment styles and emotional biases. *International Journal of Behavioral Development*, 24(3), 301–309. <https://doi.org/10.1080/01650250050118286>

- Main, M. (1995). Desorganisation im Bindungsverhalten. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 17–26). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Main, M. (2001). Aktuelle Studien zur Bindung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 1–51). Bern: Huber.
- Main, M., & Hesse, E. (1990). Parents' unresolved traumatic experiences are related to infant disorganized attachment status: Is frightened and/or frightening parental behavior the linking mechanism? In M. T. Greenberg, D. Cicchetti, & E. M. Cummings (Eds.), *Attachment in the preschool years: Theory, research, and intervention* (pp. 161–182). Chicago: University of Chicago Press.
- Main, M., Kaplan, N., & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50(1–2), 66–104. <https://doi.org/10.2307/3333827>
- Main, M., & Solomon, J. (1990). Procedures for identifying infants as disorganized/disoriented during the Ainsworth strange situation. In M. Greenberg, D. Cicchetti, & E. M. Cummings (Eds.), *Attachment in the preschool years. Theory, research and intervention* (pp. 121–160). Chicago: University of Chicago Press.
- Marsiglio, W., & Roy, K. (2012). *Nurturing dads Social initiatives for contemporary fatherhood*. New York: Russell Sage.
- Matias, C., O'Connor, T. G., Futh, A., & Scott, S. (2014). Observational attachment theory-based parenting measures predict children's attachment narratives independently from social learning theory-based measures. *Attachment & Human Development*, 16(1), 77–92. <https://doi.org/10.1080/14616734.2013.851333>
- Matyjas, D. P. (2015). Bindung in der Partnerschaft. In D. P. Matyjas (Hrsg.), *Bindung und Partnerschaftsmodell* (S. 27–45). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- McLeod, A. I., Changjiang, X., & Yuanhao, L. (2020). *bestglm—Best Subset GLM and Regression Utilities in R* (0.37.3). <https://CRAN.R-project.org/package=bestglm>
- Meins, E. (1999). Sensitivity, security and internal working models: Bridging the transmission gap. *Attachment & Human Development*, 1(3), 325–342. <https://doi.org/10.1080/14616739900134181>
- Meins, E., Fernyhough, C., Fradley, E., & Tuckey, M. (2001). Rethinking maternal sensitivity: Mothers' comments on infants' mental processes predict security of attachment at 12 months. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, and Allied Disciplines*, 42(5), 637–648. <https://doi.org/10.1111/1469-7610.00759>
- Meins, E., Fernyhough, C., Rosnay, M. de, Arnott, B., Leekam, S. R., & Turner, M. I. (2012). Mind-mindedness as a multidimensional construct: appropriate and non-attuned mind-related comments independently predict infant–mother attachment in a socially diverse sample. *Infancy*, 17, 393–415. <https://doi.org/10.1111/j.1532-7078.2011.00087.x>
- Meltzer, H. (2003). Development of a common instrument for mental health. In A. Nosikov & C. Gudex (Eds.), *EUROHIS: Developing common instruments for health surveys* (pp. 35–47). Amsterdam: IOS Press.
- Mikulincer, M. (1998). Attachment working models and the sense of trust: An exploration of interaction goals and affect regulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74(5), 1209–1224. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.74.5.1209>
- Mikulincer, M. (2006). Attachment, caregiving, and sex within romantic relationships: a behavioral systems perspective. In M. Mikulincer & G. S. Goodman (Eds.),

- Dynamics of romantic love: Attachment, caregiving, and sex* (pp. 23–44). New York: The Guilford Press.
- Mikulincer, M., & Shaver, P. R. (2007). *Attachment in adulthood: Structure, dynamics, and change*. New York: The Guilford Press.
- Mikulincer, M., & Shaver, P. R. (2016). *Attachment in Adulthood, Second Edition: Structure, Dynamics, and Change*. Guilford Publications.
- Mikulincer, M., Shaver, P. R., Bar-On, N., & Ein-Dor, T. (2010). The pushes and pulls of close relationships: attachment insecurities and relational ambivalence. *Journal of Personality & Social Psychology*, *98*(3), 450–468.
- Mikulincer, M., Shaver, P. R., & Pereg, D. (2003). Attachment theory and affect regulation: the dynamics, development, and cognitive consequences of attachment-related strategies. *Motivation and Emotion*, *27*(2), 77–102. <https://doi.org/10.1023/A:1024515519160>
- Millwood, M., & Waltz, J. (2008). Demand-withdraw communication in couples: an attachment perspective. *Journal of Couple & Relationship Therapy*, *7*, 297–320. <https://doi.org/10.1080/15332690802368287>
- Mohr, J., Selterman, D., & Fassinger, R. (2013). Romantic attachment and relationship functioning in same-sex couples. *Journal of counseling psychology*, *60*, 72–82. <https://doi.org/10.1037/a0030994>
- Molero, F., Shaver, P. R., Fernández, I., Alonso-Arbiol, I., & Recio, P. (2016). Long-term partners' relationship satisfaction and their perceptions of each other's attachment insecurities. *Personal Relationships*, *23*(1), 159–171. <https://doi.org/10.1111/pere.12117>
- Moons, K. G. M., de Groot, J. A., Bouwmeester, W., Vergouwe, Y., Mallett, S., Altman, D. G., ... Collins, G. S. (2014). Critical appraisal and data extraction for systematic reviews of prediction modelling studies: The CHARMS Checklist. *PLoS Medicine*, *11*(10). <https://doi.org/10.1371/journal.pmed.1001744>
- Muetzelfeld, H., Megale, A., & Friedlander, M. L. (2020). Problematic domains of romantic relationships as a function of attachment insecurity and gender. *Australian and New Zealand Journal of Family Therapy*, *41*(1). <https://doi.org/10.1002/anzf.1401>
- Muris, P., Meesters, C., Melick, M., & Zwambag, L. (2001). Self-reported attachment style, attachment quality, and symptoms of anxiety and depression in young adolescents. *Personality and Individual Differences*, *30*, 809–818. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(00\)00074-X](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(00)00074-X)
- Murray, S. L., Holmes, J. G., & Collins, N. L. (2006). Optimizing assurance: The risk regulation system in relationships. *Psychological Bulletin*, *132*(5), 641–666. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.132.5.641>
- Murray, S. L., Holmes, J. G., & Griffin, D. W. (1996). The benefits of positive illusions: Idealization and the construction of satisfaction in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, *70*(1), 79–98. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.70.1.79>
- Nachmias, M., Gunnar, M., Mangelsdorf, S., Parritz, R. H., & Buss, K. (1996). Behavioral inhibition and stress reactivity: The moderating role of attachment security. *Child Development*, *67*(2), 508–522. <https://doi.org/10.2307/1131829>
- Nam, S. K., & Lee, S. M. (2015). The role of attachment and stigma in the relationship between stress and attitudes toward counseling in South Korea. *Journal of Counseling & Development*, *93*(2), 212–224. <https://doi.org/10.1002/j.1556-6676.2015.00197.x>

- Neumann, E. (2002). Die Paarbeziehung Erwachsener und Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehung: Eine Untersuchung zur Kontinuität von Bindung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14(3), 234–256. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-282823>
- Neumann, E., Rohmann, E., & Bierhoff, H.-W. (2007). Entwicklung und Validierung von Skalen zur Erfassung von Vermeidung und Angst in Partnerschaften - Der Bochumer Bindungsfragebogen (BoBi). *Diagnostica*, 53(1). <https://doi.org/10.1026/0012-1924.53.1.33>
- Nosko, A., Tieu, T.-T., Lawford, H., & Pratt, M. W. (2011). How do I love thee? Let me count the ways: Parenting during adolescence, attachment styles, and romantic narratives in emerging adulthood. *Developmental Psychology*, 47(3), 645–657. <https://doi.org/10.1037/a0021814>
- O'Connor, T., Woolgar, M., Humayun, S., Briskman, J., & Scott, S. (2018). Early caregiving predicts attachment representations in adolescence: Findings from two longitudinal studies. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 60. <https://doi.org/10.1111/jcpp.12936>
- Oldmeadow, J., Quinn, S., & Kowert, R. (2013). Attachment style, social skills, and Facebook use amongst adults. *Computers in Human Behavior*, 29, 1142–1149. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2012.10.006>
- Overall, N. C., Fletcher, G. J. O., Simpson, J. A., & Fillo, J. (2015). Attachment insecurity, biased perceptions of romantic partners' negative emotions, and hostile relationship behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 108(5), 730–749. <https://doi.org/10.1037/a0038987>
- Overall, N. C., Girme, Y. U., Lemay, E. P., & Hammond, M. D. (2014). Attachment anxiety and reactions to relationship threat: The benefits and costs of inducing guilt in romantic partners. *Journal of Personality and Social Psychology*, 106(2), 235–256. <https://doi.org/10.1037/a0034371>
- Øverup, C. S., & Smith, C. V. (2017). Considering attachment and partner perceptions in the prediction of physical and emotional sexual satisfaction. *Journal of Sexual Medicine*, 14(1), 134–143. <https://doi.org/10.1016/j.jsxm.2016.11.310>
- Owen, M. T., & Cox, M. J. (1997). Marital conflict and the development of infant–parent attachment relationships. *Journal of Family Psychology*, 11(2), 152–164. <https://doi.org/10.1037/0893-3200.11.2.152>
- Parke, R. D. (1995). Fathers and families. In M. H. Bornstein (Ed.), *Handbook of parenting, Vol. 3. Status and social conditions of parenting* (pp. 24–64). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Pascuzzo, K., Cyr, C., & Moss, E. (2013). Longitudinal association between adolescent attachment, adult romantic attachment, and emotion regulation strategies. *Attachment & Human Development*, 15(1), 83–103. <https://doi.org/10.1080/14616734.2013.745713>
- Paterson, J. E., Field, J., & Pryor, J. (1994). Adolescents' perceptions of their attachment relationships with their mothers, fathers, and friends. *Journal of Youth and Adolescence*, 23(5), 579–600. <https://doi.org/10.1007/BF01537737>
- Peplau, L. A., & Fingerhut, A. W. (2007). The close relationships of lesbian and gay men. *Annual Review of Psychology*, 58, 405–424. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.58.110405.085701>

- Perris, C., & Andersson, P. (2000). Experiences of parental rearing and patterns of attachment in adulthood. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 7(4), 279–288. [https://doi.org/10.1002/1099-0879\(200010\)7:4<279::AID-CPP260>3.0.CO;2-7](https://doi.org/10.1002/1099-0879(200010)7:4<279::AID-CPP260>3.0.CO;2-7)
- Perris, C., Jacobsson, L., Linnström, H., Knorrning, L. von, & Perris, H. (1980). Development of a new inventory for assessing memories of parental rearing behaviour. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 61(4), 265–274. <https://doi.org/10.1111/j.1600-0447.1980.tb00581.x>
- Petersen, J. L., & Hyde, J. S. (2010). A meta-analytic review of research on gender differences in sexuality, 1993–2007. *Psychological Bulletin*, 136(1), 21–38. <https://doi.org/10.1037/a0017504>
- Pietromonaco, P., & Barrett, L. (2000). The Internal working models concept: what do we really know about the self in relation to others? *Review of General Psychology*, 4, 155–175. <https://doi.org/10.1037/1089-2680.4.2.155>
- Pinquart, M., Feussner, C., & Ahnert, L. (2013). Meta-analytic evidence for stability in attachments from infancy to early adulthood. *Attachment & Human Development*, 15(2), 189–218. <https://doi.org/10.1080/14616734.2013.746257>
- Pistole, M. C., Clark, E. M., & Tubbs, A. L. (1995). Love relationships: Attachment style and the investment model. *Journal of Mental Health Counseling*, 17(2), 199–209.
- Pituch, K. A., & Stevens, J. (2016). *Applied multivariate statistics for the social sciences: Analyses with SAS and IBM's SPSS* (6th edition). New York: Routledge/Taylor & Francis Group.
- Pleck, J. (2010). Paternal involvement: Revised conceptualization and theoretical linkages with child outcomes. In M. E. Lamb (Ed.), *The role of the father in child development* (pp. 58–93). Hoboken: John Wiley & Sons Inc.
- Podsakoff, P. M., MacKenzie, S. B., Lee, J.-Y., & Podsakoff, N. P. (2003). Common method biases in behavioral research: A critical review of the literature and recommended remedies. *Journal of Applied Psychology*, 88(5), 879–903. <https://doi.org/10.1037/0021-9010.88.5.879>
- Proulx, C. M., Helms, H. M., & Buehler, C. (2007). Marital Quality and Personal Well-Being: A Meta-Analysis. *Journal of Marriage and Family*, 69(3), 576–593. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2007.00393.x>
- R Core Team. (2022). *R: A language and environment for statistical computing*. (4.2.1). R Foundation for Statistical Computing. <https://www.R-project.org/>
- Ranson, K., & Urichuk, L. (2008). The effect of parent-child attachment relationships on child biopsychosocial outcomes: A review. *Early Child Development and Care*, 178, 129–152. <https://doi.org/10.1080/03004430600685282>
- Reiner, I., Beutel, M., Fremmer-Bombik, E., Steele, M., & Steele, H. (2013). Das Adult Attachment Interview—Grundlagen, Anwendung und Einsatzmöglichkeiten im klinischen Alltag. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 59, 231–246. <https://doi.org/10.13109/zptm.2013.59.3.231>
- Reis, H. T., & Rusbult, C. E. (2004). *Close relationships: Key readings*. London: Taylor & Francis.
- Revelle, W. (2022). *psych—Procedures for Psychological, Psychometric, and Personality Research in R* (2.25). <https://CRAN.R-project.org/package=psych>
- Ridge, S. R., & Feeney, J. A. (1998). Relationship history and relationship attitudes in gay males and lesbians: attachment style and gender differences. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 32(6), 848–859. <https://doi.org/10.3109/00048679809073875>

- Rohmann, E. (2008). Zufriedenheit mit der Partnerschaft und Lebenszufriedenheit. In E. Rohmann, M. J. Herber, & D. Fetchenhauser (Hrsg.), *Sozialpsychologische Beiträge zur Positiven Psychologie* (S. 93–117). Lengerich: Pabst.
- Roisman, G., Holland, A., Fortuna, K., Fraley, R., Clausell, E., & Clarke, A. (2007). The adult attachment interview and self-reports of attachment style: an empirical rapprochement. *Journal of personality and social psychology*, *92*, 678–697. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.92.4.678>
- Rost, D. (2005). *Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien—Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.
- Rucker, D. D., McShane, B. B., & Preacher, K. J. (2015). A researcher's guide to regression, discretization, and median splits of continuous variables. *Journal of Consumer Psychology*, *25*(4), 666–678. <https://doi.org/10.1016/j.jcps.2015.04.004>
- Ruvolo, A. P., & Fabian, L. A. (1999). Two of a kind: Perceptions of own and partner's attachment characteristics. *Personal Relationships*, *6*(1), 57–79. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.1999.tb00211.x>
- Saavedra, M. C., Chapman, K. E., & Rogge, R. D. (2010). Clarifying links between attachment and relationship quality: Hostile conflict and mindfulness as moderators. *Journal of Family Psychology*, *24*(4), 380–390. <https://doi.org/10.1037/a0019872>
- Sathian, B., Sreedharan, J., Baboo, S. N., Sharan, K., Abhilash, E. S., & Rajesh, E. (1970). Relevance of sample size determination in medical research. *Nepal Journal of Epidemiology*, *1*(1), 4–10. <https://doi.org/10.3126/nje.v1i1.4100>
- Schachner, D. A., Shaver, P. R., & Gillath, O. (2008). Attachment style and long-term singlehood. *Personal Relationships*, *15*(4), 479–491. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.2008.00211.x>
- Schauenburg, H. (2016). Bindungsaspekte bei der Depression. In B. Strauß & H. Schauenburg (Hrsg.), *Bindung in Psychologie und Medizin: Grundlagen, Klinik und Forschung—Ein Handbuch*, (S. 25–40). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Schumacher, J., Eisemann, M., & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten: FEE (Manual)*. Bern: Huber.
- Schumacher, J., Stöbel-Richter, Y., & Brähler, E. (2002). Steht die aktuelle Partnerschaftszufriedenheit im Zusammenhang mit dem erinnerten Erziehungsverhalten der eigenen Eltern? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, *34*(4), 227–235. <https://doi.org/10.1026//0049-8637.34.4.227>
- Schumacher, J., Stöbel-Richter, Y., Strauß, B., & Brähler, E. (2004). Perzipiertes elterliches Erziehungsverhalten und partnerbezogene Bindungsmuster im Erwachsenenalter. *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie*, *54*(3/4), 148–154. <https://doi.org/10.1055/s-2003-814788>
- Seiffge-Krenke, I., & Beyers, W. (2005). Coping trajectories from adolescence to young adulthood: links to attachment state of mind. *Journal of Research on Adolescence*, *15*(4), 561–582. <https://doi.org/10.1111/j.1532-7795.2005.00111.x>
- Shannon-McCallum, C., & Shaw, S. (2008). Mothers and daughters: teaching and learning about leisure. *Leisure Sciences*, *30*, 1–16. <https://doi.org/10.1080/01490400701544659>
- Shaughnessy, J. J., Zechmeister, E. B., & Zechmeister, J. S. (2012). *Research methods in psychology* (9th ed). New York: McGraw-Hill.
- Shaver, P., & Brennan, K. (1992). Attachment styles and the „big five“ personality traits: their connections with each other and with romantic relationship outcomes.

- Personality and Social Psychology Bulletin*, 18, 536–545. <https://doi.org/10.1177/0146167292185003>
- Shaver, P. R., Hazan, C., & Bradshaw, D. (1988). Love as attachment: The integration of three behavioral systems. In R. J. Sternberg & J. Barnes (Eds.), *The psychology of love* (pp. 68–99). New Haven: Yale University Press.
- Shaver, P. R., Belsky, J., & Brennan, K. A. (2000). The adult attachment interview and self-reports of romantic attachment: Associations across domains and methods. *Personal Relationships*, 7, 25–43. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.2000.tb00002.x>
- Shaver, P. R., & Hazan, C. (1988). A biased overview of the study of love. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5(4), 473–501. <https://doi.org/10.1177/0265407588054005>
- Shaver, P. R., & Mikulincer, M. (2002). Attachment-related psychodynamics. *Attachment & Human Development*, 4(2), 133–161. <https://doi.org/10.1080/14616730210154171>
- Shi, L. (2003). The association between adult attachment styles and conflict resolution in romantic relationships. *American Journal of Family Therapy*, 31(3), 143–157. <https://doi.org/10.1080/01926180301120>
- Siffert, A., & Bodenmann, G. (2010). Entwicklung eines neuen multidimensionalen Fragebogens zur Erfassung der Partnerschaftsqualität (FPQ). *Journal of Family Research*, 22. <https://doi.org/10.20377/jfr-277>
- Simpson, J. A. (1990). Influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59(5), 971–980. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.59.5.971>
- Simpson, J. A., & Overall, N. C. (2014). Partner buffering of attachment insecurity. *Current Directions in Psychological Science*, 23(1), 54–59. <https://doi.org/10.1177/0963721413510933>
- Simpson, J. A., Rholes, W. S., Campbell, L., Tran, S., & Wilson, C. L. (2003). Adult attachment, the transition to parenthood, and depressive symptoms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84(6), 1172–1187. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.84.6.1172>
- Simpson, J. A., Rholes, W. S., & Nelligan, J. S. (1992). Support seeking and support giving within couples in an anxiety-provoking situation: The role of attachment styles. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62(3), 434–446. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.62.3.434>
- Simpson, J. A., Rholes, W., Oriña, M., & Grich, J. (2002). Working models of attachment, support giving, and support seeking in a stressful situation. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 598–608. <https://doi.org/10.1177/0146167202288004>
- Skolnick, A. (1986). Early attachment and personal relationships across the life course. In P. Baltes, D. Featherman, & R. M. Lerner (Eds.), *Life-span development and behavior* (pp. 173–206). Hillsdale: Erlbaum.
- Slotter, E. B., & Gardner, W. L. (2012). How needing you changes me: The influence of attachment anxiety on self-concept malleability in romantic relationships. *Self and Identity*, 11(3), 386–408. <https://doi.org/10.1080/15298868.2011.591538>
- Soto, C. J., & John, O. P. (2016). The next Big Five Inventory (BFI-2): Developing and assessing a hierarchical model with 15 facets to enhance bandwidth, fidelity, and

- predictive power. *Journal of Personality and Social Psychology*, 113(1), 117–143. <https://doi.org/10.1037/pspp0000096>
- Spangler, G. (1998). Emotional and adrenocortical responses of infants to the strange situation: the differential function of emotional expression. *International Journal of Behavioral Development*, 22(4), 681–706. <https://doi.org/10.1080/016502598384126>
- Spangler, G. (2013). Individual dispositions as precursors of differences in attachment quality: Why maternal sensitivity is nevertheless important. *Attachment & Human Development*, 15(5–6), 657–672. <https://doi.org/10.1080/14616734.2013.842065>
- Spangler, G., Fremmer-Bombik, E., & Grossmann, K. (1996). Social and individual determinants of infant attachment security and disorganization. *Infant Mental Health Journal*, 17(2), 127–139. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1097-0355\(199622\)17:2<127::AID-IMHJ3>3.0.CO;2-N](https://doi.org/10.1002/(SICI)1097-0355(199622)17:2<127::AID-IMHJ3>3.0.CO;2-N)
- Spangler, G., & Reiner, I. (2016). Bindungsentwicklung im Kindesalter. In B. Strauß & H. Schauenburg (Hrsg.), *Bindung in Psychologie und Medizin: Grundlagen, Klinik und Forschung—Ein Handbuch*, (S. 25–40). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Spangler, G., & Zimmermann, P. (1995). *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Spinath, F. (2000). Validität von Fremdbeurteilungen: Einflussfaktoren auf die Konvergenz von Selbst- und Fremdbeurteilungen in Persönlichkeitseinschätzungen. In V. Sarris, M. Amelang, N. Birbaumer, F. Strack, & F. Wilkening (Hrsg.), *Psychologia Universalis, Neue Reihe, Band 20*. Lengerich: Pabst.
- Sroufe, L. A. (1979). The coherence of individual development: Early care, attachment, and subsequent developmental issues. *American Psychologist*, 34(10), 834–841. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.34.10.834>
- Sroufe, L. A., Egeland, B., Carlson, E., & Collins, W. A. (2005). Placing early attachment experiences in developmental context: The Minnesota longitudinal study. In K. E. Grossmann, K. Grossmann, & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood: The major longitudinal studies* (pp. 48–70). New York: Guilford Publications.
- Stein, H., Koontz, A., Fonagy, P., Allen, J., Fultz, J., Brethour, J., Allen, D., & Evans, R. (2002). Adult attachment: What are the underlying dimensions? *Psychology and psychotherapy*, 75, 77–91. <https://doi.org/10.1348/147608302169562>
- Stöcker, K., Strasser, K., & Winter, M. (2003). Bindung und Partnerschaftsrepräsentation. In I. Grau & H.-W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 137–163). Berlin Heidelberg: Springer.
- Stovall-McClough, C., & Dozier, M. (2016). Attachment states of mind and psychopathology in adulthood. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment (3rd ed.): Theory, research and clinical applications* (pp. 715–738), New York: The Guilford Press.
- Suess, G., Grossmann, K., & Sroufe, L. A. (1992). Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaptation in preschool: From dyadic to individual organisation of self. *International Journal of Behavioral Development*, 15, 43–65. <https://doi.org/10.1177/016502549201500103>
- Taubner, S., Schröder, P., Nolte, T., & Zimmermann, L. (2016). Bindung und Mentalisierung in der Adoleszenz. In B. Strauß & H. Schauenburg (Hrsg.), *Bindung in*

- Psychologie und Medizin: Grundlagen, Klinik und Forschung—Ein Handbuch* (1. Auflage, S. 41–53). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Thompson, A. P. (1984). Emotional and sexual components of extramarital relations. *Journal of Marriage and the Family*, 46(1), 35–42. <https://doi.org/10.2307/351861>
- Thompson, R. (2008). Early attachment and later development. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications* (pp. 348–366). New York: Guilford Press.
- Tolmacz, R., Goldzweig, G., & Guttman, R. (2004). Attachment styles and the ideal image of a mate. *European Psychologist*, 9(2), 87–95. <https://doi.org/10.1027/1016-9040.9.2.87>
- Umemura, T., Lacinová, L., Kotrčová, K., & Fraley, R. C. (2018). Similarities and differences regarding changes in attachment preferences and attachment styles in relation to romantic relationship length: Longitudinal and concurrent analyses. *Attachment & Human Development*, 20(2), 135–159. <https://doi.org/10.1080/14616734.2017.1383488>
- Valtin, R., & Walper, S. (1991). Strafe muss sein! - Oder nicht? Was Kinder über den Umgang mit Missetätern denken. *Zeitschrift für Pädagogik*, 37(6), 975–998. <https://doi.org/10.25656/01:15581>
- Van Assche, L., Luyten, P., Bruffaerts, R., Persoons, P., van de Ven, L., & Vandembulcke, M. (2013). Attachment in old age: Theoretical assumptions, empirical findings and implications for clinical practice. *Clinical Psychology Review*, 33(1), 67–81. <https://doi.org/10.1016/j.cpr.2012.10.003>
- van Emmichoven, I. A., van IJzendoorn, M. H., de Ruiter, C., & Brosschot, J. F. (2003). Selective processing of threatening information: Effects of attachment representation and anxiety disorder on attention and memory. *Development and Psychopathology*, 15(1), 219–237. <https://doi.org/10.1017/s0954579403000129>
- Van IJzendoorn, M. H., & Kroonenberg, P. M. (1988). Cross-cultural patterns of attachment: A meta-analysis of the strange situation. *Child Development*, 59(1), 147–156. <https://doi.org/10.2307/1130396>
- Velotti, P., D'Aguzzo, M., de Campora, G., Di Francescantonio, S., Garofalo, C., Giromini, L., ... Zavattini, G. C. (2016). Gender moderates the relationship between attachment insecurities and emotion dysregulation. *South African Journal of Psychology*, 46(2), 191–202. <https://doi.org/10.1177/0081246315604582>
- Verschueren, K., & Marcoen, A. (1999). Representation of self and socioemotional competence in kindergartners: differential and combined effects of attachment to mother and to father. *Child Development*, 70(1), 183–201. <https://doi.org/10.1111/1467-8624.00014>
- Vittinghoff, E., & McCulloch, C. E. (2007). Relaxing the rule of ten events per variable in logistic and cox regression. *American Journal of Epidemiology*, 165(6), 710–718. <https://doi.org/10.1093/aje/kwk052>
- Vogel, D. L., & Wei, M. (2005). Adult attachment and help-seeking intent: the mediating roles of psychological distress and perceived social support. *Journal of Counseling Psychology*, 52(3), 347–357. <https://doi.org/10.1037/0022-0167.52.3.347>
- von Sydow, K. (2016). Bindung und Paarbeziehung. In B. Strauß & H. Schauenburg (Hrsg.), *Bindung in Psychologie und Medizin: Grundlagen, Klinik und Forschung—Ein Handbuch* (S. 41–53). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- von Sydow, K., & Seiferth, A. (2015). *Sexualität in Paarbeziehungen*, Göttingen: Hogrefe Verlag.

- Vondra, J. I., Shaw, D. S., Swearingen, L., Cohen, M., & Owens, E. B. (2001). Attachment stability and emotional and behavioral regulation from infancy to preschool age. *Development and Psychopathology*, *13*(1), 13–33. <https://doi.org/10.1017/s095457940100102x>
- Walsh, M., Millar, M., & Westfall, R. S. (2019). Sex differences in responses to emotional and sexual infidelity in dating relationships. *Journal of Individual Differences*, *40*(2), 63–70. <https://doi.org/10.1027/1614-0001/a000277>
- Waters, H. S., & Waters, E. (2006). The attachment working models concept: Among other things, we build script-like representations of secure base experiences. *Attachment & Human Development*, *8*(3), 185–197. <https://doi.org/10.1080/14616730600856016>
- Waters, T. E. A., Bosmans, G., Vandevivere, E., Dujardin, A., & Waters, H. S. (2015). Secure base representations in middle childhood across two western cultures: Associations with parental attachment representations and maternal reports of behavior problems. *Developmental psychology*, *51*(8), 1013–1025. <https://doi.org/10.1037/a0039375>
- Weiss, R. S. (1982). Attachment in adult life. In C. M. Parkes & J. S. Hinde (Eds.), *The place of attachment in human behavior* (pp. 171–184). New York: Basic Books.
- Weiss, R. S. (1991). The attachment bond in childhood and adulthood. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde, & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 66–76). London: Tavistock/Routledge.
- Whitley, B. E. (1988). The relation of gender-role orientation to sexual experience among college students. *Sex Roles: A Journal of Research*, *19*(9–10), 619–638. <https://doi.org/10.1007/BF00289740>
- Whitton, S. W., Stanley, S. M., & Markman, H. J. (2007). If I help my partner, will it hurt me? Perceptions of sacrifice in romantic relationships. *Journal of Social and Clinical Psychology*, *26*, 64–92. <https://doi.org/10.1521/jscp.2007.26.1.64>
- Wiebe, S. A., Johnson, S. M., Burgess Moser, M., Dalgleish, T. L., & Tasca, G. A. (2017). Predicting follow-up outcomes in emotionally focused couple therapy: the role of change in trust, relationship-specific attachment, and emotional engagement. *Journal of Marital and Family Therapy*, *43*(2), 213–226. <https://doi.org/10.1111/jmft.12199>
- Wright, B., Barry, M., Hughes, E., Trépel, D., Ali, S., Allgar, V., ... Gilbody, S. (2015). Clinical effectiveness and cost-effectiveness of parenting interventions for children with severe attachment problems: A systematic review and meta-analysis. *Health Technology Assessment*, *19*(52), 7–28. <https://doi.org/10.3310/hta19520>
- Zeegers, M. A., Colonesi, C., Stams, J. M., & Meins, E. (2017). Mind matters: A meta-analysis on parental mentalization and sensitivity as predictors of infant-parent attachment. *Psychological Bulletin*, *143*(12), 1245–1272. <https://doi.org/10.1037/bul0000114>
- Zeman, J., Cassano, M., Perry-Parrish, C., & Stegall, S. (2006). Emotion regulation in children and adolescents. *Journal of Developmental & Behavioral Pediatrics*, *27*(2), 155–168. <https://doi.org/10.1097/00004703-200604000-00014>
- Zimmermann, P., Suess, G. J., Scheuerer-Englisch, H., & Grossmann, K. E. (1999). Bindung und Anpassung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter: Ergebnisse der Bielefelder und Regensburger Längsschnittstudie. *Kindheit und Entwicklung*, *8*(1), 36–48. <https://doi.org/10.1026//0942-5403.8.1.36>

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabellen

Tabelle 1	Ablauf der Fremden Situation in acht Episoden.....	13
Tabelle 2	Verschiedene Klassifikationssysteme der Bindungsstile in Abhängigkeit von jeweils zwei Basisdimensionen.....	30
Tabelle 3	Prädiktorenauswahl und entsprechende Instrumente für die Fragestellungen neun bis zwölf.....	52
Tabelle 4	Soziodemographische Angaben der Stichprobe.....	58
Tabelle 5	Übersicht der verwendeten Erhebungsinstrumente, deren Skalen, Itemanzahl und empirische interne Konsistenz in der Reihenfolge des Erscheinens im Fragebogen.....	60
Tabelle 6	Werte der logistischen Regressionen der finalen Modelle zur Erklärung von Bindungsangst und Bindungsvermeidung bei Frauen und Männern durch Prädiktoren der elterlichen Bindung.....	89
Tabelle 7	Werte der logistischen Regressionen der finalen Modelle zur Erklärung von Bindungsangst und Bindungsvermeidung bei Frauen und Männern durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	103
Tabelle 8	Kategoriale Verteilung der Bindungsstile in der Stichprobe, dichotomisiert wie in den explorativen Modellen nach dem 40% und 60% Perzentil.....	104

Abbildungen

Abbildung 1	Kategorisierung der Bindungsstile als 4-Felder-Schema auf dem zwei Dimensionen Ansatz und auf Basis der Bedürfnisse nach Bindung vs. Exploration.....	25
Abbildung 2	Boxplot der Werte zu bindungsbezogener Angst aufgeteilt nach Männern und Frauen.....	69
Abbildung 3	QQ-Plot der Werte zu bindungsbezogener Angst für Männer und Frauen.....	69
Abbildung 4	Boxplot der Werte zu bindungsbezogener Vermeidung aufgeteilt nach Männern und Frauen.....	70
Abbildung 5	QQ-Plot der Werte zu bindungsbezogener Vermeidung für Männer und Frauen.....	70
Abbildung 6	Boxplot zu den eingeschätzten Werten der bindungsbezogenen Vermeidung der Partner*innen aufgeteilt nach niedriger und hoher Bindungsangst der Probandinnen.....	71
Abbildung 7	QQ-Plot der eingeschätzten Werte der bindungsbezogenen Vermeidung der Partner*innen für Probandinnen mit niedriger und hoher Bindungsangst.....	72
Abbildung 8	Boxplot zu den eingeschätzten Werten der bindungsbezogenen Angst der Partner*innen aufgeteilt nach niedriger und hoher Bindungsvermeidung der Probanden.....	73
Abbildung 9	QQ-Plot der eingeschätzten Werte der bindungsbezogenen Angst der Partner*innen von Probanden mit niedriger und hoher Bindungsvermeidung.....	73
Abbildung 10	Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.....	78
Abbildung 11	Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	79
Abbildung 12	Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.....	81

Abbildung 13	Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsangst durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	82
Abbildung 14	Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.....	85
Abbildung 15	Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	86
Abbildung 16	Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.....	87
Abbildung 17	Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch Bindungserfahrungen mit den Eltern nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	88
Abbildung 18	Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	92
Abbildung 19	Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	93
Abbildung 20	Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	95
Abbildung 21	Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsangst durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	96
Abbildung 22	Modellselektion nach BIC bei den Probandinnen zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	98
Abbildung 23	Bewertung der Modelle der Probandinnen zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....	99
Abbildung 24	Modellselektion nach BIC bei den Probanden zur Erklärung der Ausprägung von Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....	101

- Abbildung 25** Bewertung der Modelle der Probanden zur Erklärung der Bindungsvermeidung durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte nach BIC, AIC und der Devianzstatistik.....102
- Abbildung 26** Die besten Modelle nach BIC, AIC und Devianzstatistik zur Erklärung von bindungsbezogener Angst und Vermeidung der Proband*innen durch Bindungserfahrungen mit den Eltern.....107
- Abbildung 27** Die besten Modelle nach BIC, AIC und Devianzstatistik zur Erklärung von bindungsbezogener Angst und Vermeidung der Proband*innen durch gegenwärtige Beziehungs- und Persönlichkeitsaspekte.....114

Abkürzungsverzeichnis

(in alphabetischer Reihenfolge)

AAI	Adult Attachment Interview
AIC	Akaike Informationskriterium
BFI-2	Deutsche Version des Big Five Inventory 2
BIC	Bayessche Informationskriterium
ECR	Experiences in Close Relationships
ECR-R	Experiences in Close Relationships – Revised
ECR-RD	Deutsche Version des Experiences in Close Relationships – Revised
ECR-RD12	Deutsche Version der Kurzversion des Experiences in Close Relationships – Revised
ECR-rS	Deutsche Version des Experiences in Close Relationships: Relationship Structures Measure
EMBU	Egna Minnen Beträffande Uppfostran – schwedische Originalversion des FEE
FEE	Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten
FPQ	Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität
FzU	Fragebogen zur Untreue
OSSS3	Oslo 3-Item Social Support Scale
RAS	Relationship assessment scale – englische Originalversion der ZIP
ZIP	Zufriedenheit in Paarbeziehungen Skala